

Zoom

K&M

10

Kommunikation und Medien

Internet-Kultur

und Kirche



Inhalt:

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

- 2** *Matthias Loretan und Urs Meier:* Editorial
- 4** *Giacco Schiesser:* Die Welt per Mausclick
- 18** *Matthias Bachmann:* Esoterik im Netz
- 20** *Georg Schmid:* Im Sektennetz
- 22** *Ursula Ganz-Blättler:* Eliten auf Globalisierungskurs
- 27** *Peter Haber:* Schreiben in den Zeiten von Internet
- 31** *Alexander Loistl:* Schweizer Strafrecht im Internet
- 34** *Manuel Gnos:* Afrika im Internet
- 42** *Walter Lesch:* Skeptisch und lernbereit
- 48** *Thomas Binotto und Ueli Sonderegger:* Religion im Internet
- 54** *Urs Meier:* Kirchliches im Netz oder Cyberchurch?
- 61** *Matthias Loretan:* Ethik des Internet
- 69** *Patrik Bailer:* Informatik in der Kirche
- 72** Kurzbesprechungen
- 76** Merkpunkte des Mediengeschehens von Juni bis November 1997

Literatur

Archiv

Akzent:

Internet-Kultur und Kirche

EDITORIAL

Matthias Loretan und Urs Meier

Wird es nun eigentlich über- oder unterschätzt? Gewiss beides. So stimmt es zwar, dass im Internet eine Menge Datenschnitt zirkuliert und hinter vielen beeindruckenden Websites sich Angebote von dürftigem Nutzwert verbergen. Die gezielte Suche nach Informationen liefert oft frustrierende, weil nie zu bewältigende Massen von "Treffern". Und über das Warten beim quälend langsamen Download aus dem überlasteten Netz wird in Nutzerkreisen nicht grundlos gefrotzelt. Angesichts solcher Realitäten wirken die Attribute, die Begeisterte und Warner dem "Netz der Netze" beilegen, reichlich kühn. Global und revolutionär ist es angeblich bereits, und bald werde es alle vorstellbaren Formen der apparativen Kommunikation integrieren und sich jeder individuellen Nutzungsweise anpassen. Die Skeptiker können allerdings darauf verweisen, dass diese Revolution nun schon seit zwei Jahrzehnten ausgerufen wird, und zwar meist mit der Aufforderung, man solle sich beeilen, um sie – je nach politischer Option – nicht zu verpassen oder um sie einzudämmen. Auch heute werden wieder grosse Durchbrüche angesagt. Die Verwendung der breitbandigen Kabelnetze von Rundfunk-Gemeinschaftsantennen anstelle des Telefonnetzes und erst recht die im Labor bereits funktionierende Zusammenlegung der Datenkommunikation mit der normalen Stromversorgung könnten zu Wendemarken der Informatisierung werden. Doch bis der vernetzte Computer nur noch einen einzigen Stecker braucht, rechne man, so hiess es in der betreffenden Meldung, mit einem Forschungs- und Entwicklungsaufwand von zehn Jahren.

Angesichts solcher Zeithorizonte ist es schwerlich gerechtfertigt, die Entwicklung der Kommunikationstech-

nologie zu einem historisch einmalig schnellen und unvergleichlich umwälzenden Vorgang hochzustilisieren. Im vergangenen Jahrhundert wurden beispielsweise die Eisenbahnnetze in einem vergleichbaren Zeitraum gebaut, und die private Motorisierung nach dem Zweiten Weltkrieg mit den Begleiterscheinungen des forcierten Strassenbaus und der veränderten Siedlungsformen setzte sich ebenfalls in wenigen Jahrzehnten umfassend durch. Grosse technisch-ökonomische Umwälzungen mit tiefgreifenden soziokulturellen Folgen haben sich in der industrialisierten Welt mehrfach im Generationentakt abgespielt. So gesehen kann man die Informatisierung nüchterner betrachten und sowohl von Heilserwartungen wie von apokalyptischen Untergangsvisionen entlasten. Das Internet ist ein Teil dieses Vorgangs, vielleicht auch ein vorübergehender. Es als Revolution zu preisen, ist vermutlich etwa so angemessen, wie wenn man die Erfindung der fernbedienbaren Weichen in der Bahntechnik oder der selbsttragenden Karosserie in der Automobilindustrie als menschheitsgeschichtliche Durchbrüche herausheben wollte.

Aber immerhin: ein Schlüsselcharakter dürfte dem Internet schon zukommen. Es ist das erste System, das anschaulich und erfolgreich demonstriert, was in dem inflationär gebrauchten und noch von niemandem so recht verstandenen Begriff Informationsgesellschaft stecken könnte. "Das Netz" ist wie eine Verdichtung von Zeichen der Zeit, und viele bemühen sich, sie zu entziffern und zu deuten. Zu recht fasziniert es Fans und Kritiker, und vermutlich wissen beide Seiten, dass es in den kommunikationstheoretischen, kulturphilosophischen und sozialpolitischen

Debatten, die sich um das Internet ranken, nicht letztlich um das mit Telnet, Usenet, Domains, html, WWW, Netscape, Java etc. operierende Gebilde geht. Vielmehr tastet man sich in diesen Diskussionen voran, um allmählich zu erkennen, wie es dort aussehen wird, wo die alt gewordene Industriegesellschaft nach einhelliger Überzeugung aller Experten hin muss, um sich in neuer, verjüngter Gestalt im globalen Überlebenskampf behaupten zu können. Die "Internet-Kultur", jenes Konglomerat von Mustern neuen Kommunikationsverhaltens und erweiterter Kommunikationsmöglichkeiten, dürfte wahrscheinlich gewisse Indizien für allgemeine gesellschaftliche Veränderungen in sich bergen.

Als Zeitschrift, die in "Kommunikation und Medien" gesellschaftlich zu gestaltende Elemente der Alltagskultur erkennt, befasst sich ZOOM K&M nicht mit dem technischen Phänomen Internet, sondern mit dem Blick auf die "Internet-Kultur", die gleichsam als eine Skizze des Kommenden den Schlüsselcharakter dieser Technologie belegt. Diese zukunftschwangere Erscheinung stellen wir der Institution gegenüber, die nicht zu unrecht als Inbegriff des Vergangenheitsverhafteten gilt: Internet-Kultur und Kirche – auf den ersten Blick ein "Akzent"-Thema der Gegensätze. Beim genaueren Hinschauen zeigen sich dann aber die Verbindungslinien. In einigen Beiträgen scheint durch, dass Visionen der Technik oft verborgene "religiöse" Aspekte haben. Schon wenn man von (gross angelegten) technischen "Lösungen" spricht, liegt der Bezug zur religiösen "Erlösung" oft nahe. In der Tat ist der Geist der Utopie, der aus sozialen und pädagogischen Entwürfen aus- und in technische Modelle eingewandert ist, ohne die christlich-abendländische Geschichtsauffassung einer sich auf eine Endzeit hin vervollkommnenden Welt nicht denkbar. So kann es nicht verwundern, wenn säkularisierter Zukunftsglaube und religiöse Hoffnungen sich da und dort verbünden. *Matthias Bachmann* und *Georg Schmid* zeigen in ihren Schilderungen sektenhafter und exotischer Religiosität im Internet, wie sich solche Bündnisse in fraglosem Eingehen bestimmter Formen des Religiösen in eine bestimmte Form von Internet-Kultur äussern.

Das Skurrile, so erhellend es bei kritischer Betrachtung sein kann, hat nur mit Teilen des Phänomens zu tun. Ein breites Panorama schlägt *Giacco Schiesser* auf, der mit seinem Artikel einen Boden bereitet, auf dem man die unzähligen Aspekte des Themas lokalisieren kann. Die Texte von *Ursula Ganz-Blättler* (Eliten auf Globalisierungskurs), *Peter Haber* (Schreiben in den Zeiten von Internet), *Alexander Loistl* (Schweizer Strafrecht im

Internet), *Manuel Gnos* (Afrika im Internet) und *Walter Lesch* (Skeptisch und lernbereit) zeigen das Thema der Online-Kommunikation je in einem speziellen Zusammenhang.

Diese allgemein orientierenden Artikel über das Internet werden mit Bedacht kombiniert mit Texten, die einen Bezug haben zu kirchlicher Nutzung der Datenkommunikation. *Thomas Binotto* und *Ueli Sonderegger* präsentieren und bewerten eine Auswahl kirchlicher, religiöser und verwandter Websites. Der ethische und der theologische Beitrag von *Matthias Loretan* und *Urs Meier* sind Elemente einer gemeinsamen Reflexion, welche die kirchlichen Pilotprojekte begleitet (Matthias Loretan leitet den Katholischen, Urs Meier den Evangelischen Mediendienst). Im Beitrag von *Patrik Bailer* wird erklärt, weshalb eine Kirche ein durchdachtes Informatikkonzept braucht.

Die ganze Rubrik "Akzent: Internet-Kultur und Kirche" befolgt das Prinzip des *pars pro toto*. So wie das Internet trotz seiner gewaltigen Dimensionen erst ein Vorgeschmack weiter reichender Entwicklungen ist, kann auch das vielschichtige Problemfeld Internet-Kultur und Kirche als Exempel genommen werden für allgemeinere gesellschaftliche Zusammenhänge.

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Die Welt per Mausklick

DER CYBERSPACE BEDEUTET EINEN UMBAU DER GESELLSCHAFT, VERGLEICHBAR MIT DER ÜBERWINDUNG DES FEUDALISMUS ODER MIT DER INDUSTRIALISIERUNG. DIE SZENARIEN DER VERNETZTEN WELT WERDEN ENTFALTET IN DER BEOBACHTUNG DER FELDER ARBEIT, DEMOKRATIE UND STAAT. – BEARBEITETE FASSUNG DES ERÖFFNUNGSRERERATS AN DER TAGUNG “KIRCHE UND INTERNET”, DIE IM JUNI 1997 IN BOLDERN BEI ZÜRICH STATTFAND.

G i a c o S c h i e s s e r

Ich beginne mit einem der im Reiche Internet / Cyberspace reichlich vorhandenen Szenarien: *Stellen wir uns ein System vor, und nennen wir es “Medienstation”. Kernstück dieser Stationen wären ein HDTV-Monitor, eine videofähige Rechneinheit auf Workstation-Basis, ein Fingerabdruckidentifikationsgerät, ein Magnetkartenspender und natürlich der “Real-time-Translator”. Gesteuert wird das System über Touch Screen oder aber “voice driven”. Die Station wäre damit kommunikationsfähig. Stellen wir uns weiter vor, dass sie mit einer Kamera ausgestattet wäre und damit auch als Bildtelefon verwendet werden könnte. Als weitere Peripherie hat sie eine Faxausgabe, und natürlich kann der Benutzer mit einem Handsprechgerät mobil telefonieren. Die unterschiedlichsten Ebenen des menschlichen Wissens – seien es Bilder, Töne oder Schriften – könnten in diesem Szenario auf der Basis der Digitalisierung zueinander in Verbindung gebracht werden. In dieser digitalen Welt kann jederzeit alles überall erscheinen. Durch die Geschwindigkeit entsteht der Eindruck der Gegenwart von allem überall. Künstliche Welten treten neben die realen Welten. Die herkömmlichen Methoden der Orientierung verlieren ihre Geltungskraft. Massgeschneiderte Navigationsmodelle müssen helfen, sich in dieser neuen alten Welt zurechtzufinden.*

Dieses Szenario stammt nicht vom einem Internet-Aficionado oder einer Cyberspace-Freakin, sondern von einem, der es als Chef eines transnationalen Multimedia-Unternehmens eigentlich wissen muss: von *Rudolf Brauner*, dem Vorsitzenden der Geschäftsführung der Sony Deutschland GmbH. Das Szenario findet sich in seinem Buch “Die multimediale Gesellschaft” von 1994, und einiges von dem, was in diesem Szenario damals reichlich phantastisch klang, ist bereits heute, zweieinhalb Jahre später, Realität geworden.

Meine – und nicht nur meine – zentrale These ist, dass wir gegenwärtig einen Umbau der Gesellschaft erleben, der nur mit dem Übergang vom Feudalismus in den Kapitalismus, bzw. von der Agrar- in die Industriegesellschaft vergleichbar ist. Das Internet oder besser der Cyberspace sind also nicht bloss neue Werkzeuge, die in unserer Gesellschaft einige Arbeiten erleichtern

werden, sie kündigen eine Gesellschaft an, in der kein, oder sagen wir genauer: fast kein Stein auf dem anderen bleiben wird. Ob diese starke These der grenzenlosen Naivität eines "abgespaceten" Medientheoretikers zu verdanken ist oder der nüchternen Analyse eines Wissenschaftlers in der Tradition der *Cultural Studies* – nun, darüber dürfen Sie sich ihre Gedanken machen, während ich ihnen die meinigen darlege.

Eine solchermaßen starke These über die Veränderung der Gesellschaft kann Plausibilität für sich nur beanspruchen, wenn sich einsichtig machen lässt, dass die grundlegenden Veränderungen alle Bereiche unserer Gesellschaft betreffen, also zu neuen Logiken in allen diesen Bereichen führen werden.

**Cyberspace
schafft eine völlig neue Gesellschaft**

INDUSTRIEGESELLSCHAFT – INFORMATIONSGESELLSCHAFT

In der folgenden Zusammenstellung sind die Unterschiede zwischen der Gesellschaft, die wir gerade verlassen und von der wir bis auf Herz und Knochen (im buchstäblichen Sinne) geprägt sind und der – von manchen als die endgültige der besten aller Welten gepriesenen – neuen Gesellschaft systematisch gegenübergestellt. Die alte Gesellschaft, die wir alle so gut kennen, wird von manchen als Industriegesellschaft, von anderen als Fordismus oder als Spätkapitalismus bezeichnet. Die neue Gesellschaft wird, vorläufig und noch tastend, in so unterschiedlichen Begriffen wie Informationsgesellschaft, multimediale Gesellschaft, Postinformationszeitalter, High-Tech-Kapitalismus, Postmoderne, bereits auch schon Post-Postmoderne oder als CyberModerne gefasst (vgl. Tabelle auf der folgenden Seite).

Da man aus der Sicht der Gesellschaftstheorie Gesellschaften in die Bereiche Ökonomie, Politik und Kultur (zu letzterer zählt man dann so verschiedene Dinge wie die Religion, Trachtenvereine, Rave-Partys und das Bildungswesen) zu unterscheiden pflegt, will ich ihnen anhand von zentralen Beispielen aus allen drei Bereichen zeigen, welcher dramatische Umbau sich hinter diesen hier nüchtern gegenübergestellten Vergleichsdaten der beiden Gesellschaftsformationen verbirgt. Es geht im folgenden

1. um die grundlegenden Veränderungen im Arbeitsprozess und einige ihrer Folgen,
2. um das Frag-würdig-Werden der Demokratie und
3. um die Rolle des Staates in der Cybergesellschaft und
4. um eine ganze Reihe offener Fragen.

Industriegesellschaft / Fordismus / Spätkapitalismus versus Informationsgesellschaft / High-Tech-Kapitalismus / Cybermoderne

DIGITALISIERUNG DER ARBEIT: JOBKNÜLLER ODER JOBKILLER?

Ausführlich, mit zahlreichen empirischen Daten und einer ausführlichen Bibliographie versehen, findet sich der Komplex Arbeit – Informationsgesellschaft behandelt in: Beat Schmid, Yves Pigneur, Giaco Schiesser: *Electronic Markets: Importance and Meaning for Switzerland*. Bern: Schweizerischer Wissenschaftsrat, SWR, 1996 (= Technology Assessment, TA, 23/1996), S. 163 bis 207.

Bereits Mitte der achtziger Jahre kam zum Beispiel die bundesdeutsche Enquête-Kommission "Neue Informations- und Kommunikationstechniken" zum Schluss, "dass die These, durch eine gezielte Förderung der neuen I+K-Techniken könne die Beschäftigungskrise gelöst werden, nicht haltbar ist".

"Jobkiller oder Jobknüller?" hiess damals die Frage, um die gestritten wurde, und sie war bis in die allerjüngste Zeit die Formel, auf die sich die äusserst konträren Meinungen zu den *quantitativen Auswirkungen* der Informationsgesellschaft auf die Arbeitsplatzsituation bringen liessen. Ein Problem für die Beantwortung dieser Frage ist, dass die meisten der bisherigen Aussagen auf Hochrechnungen gründen, auf Statistiken zu oder Beobachtungen in einzelnen Branchen. Zum Teil sind es auch (wagemutige) Prognosen und von Erwartungen, Hoffnungen oder Schwarzmalerei geprägtes Wunschdenken bzw. Befürchtungen.

Die Beschäftigungskrise kann nicht mit Informationstechnik gelöst werden

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

	MODERNE (klassische Industriegesellschaft)	CYBERSOCIETY (virtuelle Gesellschaft)
Produktion/ Ökonomie	Massenproduktion, zentralisierte Produktionsstätten, Fabrik als Ort der Produktion, Betrieb als Ort gewerkschaftlicher Aktivitäten ("Betriebsverfassungsgesetz"), fordristischer Produktionstypus	Auflösung des klassischen Betriebes, der regional zu verortenden Fabrik, postfordristischer Produktionstypus als virtueller Produktionstypus. <i>Stichworte:</i> virtuelle Firmen, virtuelle Büros, Telearbeit, Telearbeiter, virtuelle Gewerkschaftspolitik
Technologie	Dampfmaschinen, Verbrennungsmotoren, Atomenergie	Technologie der Virtual Reality wird in zahlreichen Anwendungsbereichen umfassend eingesetzt, <i>Stichworte:</i> Telematik, Telemedizin, Telelearning und -teaching, Telerobotik, Telepräsenz, Visualisierung und Simulation; Computertechnologie, Informations- und Kommunikationstechnologien, Multimedia, Netzwerktechnologien, Neurotechnologien (Neurobiologie, Neuromedizin etc.), Gentechnik, Mikrotechnologien
Technologische Risiken	Radioaktiver Fallout ("Tschernobyl"), Treibhauseffekt, Waldsterben, Ressourcenverknappung	Informations-Overkill, Elektrosmog, digitale Überreizung, Datenkriminalität, Cyberterrorismus, VR als Superdroge und Herrschaftspolitik
Raum	Real-Raum, geometrischer (Euklidischer) Raumbegriff, mechanistischer (Newtonscher) Raumbegriff, sozialer Raum weitgehend geografisch konstituiert, Trennung zwischen Arbeitsplatz und Wohnort (Entkoppelung von Raum und Zeit)	virtueller Raum, relationale Raumvorstellung, sozialer Raum emanzipiert sich von geografischen Voraussetzungen, ist nicht mehr durch geografische Aspekte bestimmt, sozialer Raum als Netzwerk von Kommunikation, Sozialität unter Abwesenheit von körperlicher Anwesenheit, Auflösung der industriegesellschaftlichen Trennung zwischen Arbeitsplatz und Wohnort (bei gleichzeitiger totaler Entkoppelung von Raum und Zeit: Arbeit im Internet) <i>Stichworte:</i> Cyberraum, Cyberspace
Kommunikation/ Sozialität	weitgehend bestimmt durch Face-to-Face-Kommunikation, Briefe, Telefon, Faxe, lokale, geografische Gemeinschaften	weitgehend bestimmt durch CMC (Computer Mediated Communication), Mediatisierung sozialer Kommunikation, Entkoppelung von Kommunikation in zeitlicher, räumlicher und sachlicher Hinsicht, <i>Stichworte:</i> virtuelle Gemeinschaften, virtuelle Beziehungen, Cybersex, Videokonferenzen, virtuelle Sozialität
Öffentlichkeit	zentralisierte, massenmedial geprägte Öffentlichkeit	Fragmentarisierung der Öffentlichkeit, Vielzahl unterschiedlicher Öffentlichkeiten, virtuelle Öffentlichkeiten, qualitativer "Strukturwandel der Öffentlichkeit"
Zeit	lineare Zeit, fordristischer Zeittakt, klare Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit, funktionale Zeiten	virtuelle Zeit, Auflösung funktionaler Zeiten, Produktion über verschiedene Zeitzonen hinweg, flexibilisierte Zeiten, Auflösung der industriegesellschaftlichen Trennung von Arbeitszeit und Freizeit <i>Stichwort:</i> Echtzeit
Weltbild/ Orientierung	industrieller Fortschrittsglaube, zentrale Rolle des Nationalstaates, der Nation	Weltgesellschaft, globale Zusammenhänge, Risikobewusstsein, Welt und Ort als Bezugspunkte individuellen Handelns, Globalität und Lokalität, potentielle Multikulturalität

Quelle: Achim Rühl: CyberSociety, Mythos und Realität der Industriegesellschaft, Köln 1996, Seite 39 ff

UNTERSUCHUNGEN FÜR DIE OECD-LÄNDER

Die bisher fundierteste Studie, in welcher der Zusammenhang von Informations- und Kommunikationstechnologien und Beschäftigung analysiert wird, wurde von der OECD im Februar 1996 veröffentlicht. Die OECD hält darin zunächst noch einmal die bekannte Tatsache fest, dass von Anfang der sechziger bis Anfang der neunziger Jahre eine umwälzende Verschiebung von Arbeitsplätzen vom industriellen Sektor in den Dienstleistungssektor stattgefunden hat. In dieser Zeit wuchs die Nettobeschäftigung, wenn auch die Zuwachsraten von 2 Prozent (1960) auf 0,5 Prozent Anfang der neunziger Jahre sanken. In Arbeitsplatzzahlen ausgedrückt: Zwischen 1960 und 1992 wurden in der EU 3 Millionen neue Arbeitsplätze im privaten und 7 Millionen im öffentlichen, in den USA 32,8 Millionen Arbeitsplätze im privaten und 6 Millionen im öffentlichen Sektor geschaffen. Dann gesteht die OECD allerdings ein, "since the early 1990s however, high technology industries have also lost jobs". Damit wurde zum ersten Mal auf internationaler Ebene aufgrund einer wissenschaftlich fundierten Analyse mit der Euphorie, dass die Informations- und Kommunikationstechnologien per Saldo neue Arbeitsplätze schaffen, gebrochen. Darüber hinaus zeichnet sich hier auch ab, dass eine Logik, die die Industriegesellschaft seit ihrem Beginn geprägt hat – dass nämlich trotz aller Krisen letztlich die Zahl der Arbeitsplätze kontinuierlich wächst – endgültig zu Ende gegangen ist. In den wissenschaftlichen, deutlich verhaltener in den politischen Diskussionen gehen die Meinungen inzwischen deutlich in die Richtung, dass es in der Informationsgesellschaft zu einem strukturellen Abbau von Arbeitsplätzen kommen wird. Die hochtechnisierten europäischen Gesellschaften zum Beispiel haben sich darauf einzustellen, dass die seit 1979 praktisch konstant hohe und konstant gleich gebliebene Zahl von rund 18 Millionen Arbeitslosen nicht über neue Arbeitsplätze zu verringern oder gar zum Verschwinden zu bringen ist, wie es immer noch offizielles Ziel der EU bis zum Jahre 2000 ist.

OECD, 1996: Die Informations-technologien haben die Zahl der Arbeitsplätze vermindert

Informationsgesellschaft bedeutet strukturellen Abbau von Arbeitsplätzen

DIE SITUATION IN DER SCHWEIZ

Die Einführung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien hat seit einigen Jahren auch in der Schweiz vor allem im Dienstleistungssektor zu einem Arbeitsplatzabbau geführt. Es handelt sich insbesondere a) im öffentlichen Sektor: um den Bereiche der bisherigen staatlichen Kommunikationsanbieter (PTT, Telecom/Swisscom) und der öffentlichen Verwaltungen; b) im privaten Sektor: um die Bereiche Druck- und Verlagswesen (die sog. grafische Industrie), Banken, Versicherungen. Aufgrund der ungenügenden Datenlage bzw. der nur schlecht zugänglichen Daten in der Schweiz habe ich 1996 im Auftrag des Schweizerischen Wissenschaftsrates zur Klärung der Frage nach den Auswirkungen der Informations- und Kommunikationstechnologien auf die Zahl der Beschäftigten eine Umfrage bei den einschlägigen staatlichen Stellen, wissenschaftlichen Einrichtungen, Parteien, Gewerkschaften, Verbänden und privaten Institutionen durchgeführt, deren Ergebnisse ich hier nicht im einzelnen darstellen kann. Im Bankensektor zum Beispiel wurden infolge Einführung der Telematik zwischen 1975 und 1993 rund 30 Prozent der Stellen abgebaut, zwischen 1993 und dem Jahr 2000 werden weitere rund 20 Prozent folgen. In der grafischen Industrie werden im laufenden Jahrzehnt infolge der Einführung der Informations- und Kommunikationstechnologien 30 Prozent der Arbeitsplätze abgebaut.

Ich fasse zusammen. Als Schlussfolgerung meiner eigenen Analyse und der Auswertung der internationalen Literatur zu den quantitativen Auswirkungen der Informationsgesellschaft lässt sich sagen: Die Anfang der neunziger Jahre herrschenden euphorischen Einschätzungen, dass die Informations- und Kommunikationstechnologien in der Informationsgesellschaft neue Arbeitsplätze schaffen werden, weichen zunehmend Ernüchterung. In der OECD und der EU findet ein allmähliches Umdenken dahin gehend statt, dass mindestens kurzfristig die Informations- und Kommunikationstechnologien zu einem Nettoarbeitsplatzverlust führen werden. Dabei handelt es sich weitgehend um (politische) Einschätzungen, eine wissenschaftliche Aufarbeitung des Zu-

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

sammenhangs zwischen Informations- und Kommunikationstechnologien, Produktivität und Beschäftigung steht – mit Ausnahme der erwähnten OECD-Studie – noch aus, entsprechende Projekte sind von der EU inzwischen allerdings initiiert. In der EU gibt es erste Tendenzen, die Informationsgesellschaft nicht länger aus rein technologischer und/oder wirtschaftlicher Sicht zu analysieren, sondern ihre Interdependenzen mit allen Bereichen der Gesellschaft in Rechnung zu stellen.

In der Schweiz fehlen die entsprechenden Daten, die wissenschaftlich fundierte Aussagen zu den Auswirkungen der Informations- und Kommunikationstechnologien auf die Beschäftigung erlauben würden – zum Teil, weil solche Daten nie erhoben wurden, zum Teil, weil sie nicht zentral erfasst und verfügbar sind, zum Teil, weil kein Interesse an solchen Daten besteht, oder weil sie nicht finanzierbar sind (Gewerkschaften, Personalverbände). Prognosen, Einschätzungen und Erwartungen, die aufgrund von Beobachtungen in einzelnen Sektoren gemacht wurden, zeigen, dass die Auswirkungen der Informations- und Kommunikationstechnologien in den hauptsächlich betroffenen Bereichen (Post, Telekommunikation, Banken, Multimedia-Industrie, Druck und Verlagswesen) unterschiedlich ausfallen. Aber selbst in Sektoren wie der Telekommunikation, in denen die Arbeitsplatzbilanz im Vergleich zum Ausland relativ günstig ausfällt, wird es insgesamt zu Nettoarbeitsplatzverlusten kommen (vgl. dazu neuerdings auch die ernüchternden Einschätzungen der Prognos-Studie 1997).

**Nettoverluste an
Arbeitsplätzen
auch in der
Schweiz**

TELEARBEIT: BESCHÄFTIGUNGSFORM DER INFORMATIONSGESELLSCHAFT?

Im Mittelpunkt der gegenwärtigen Diskussionen um den mit der Informationsgesellschaft einhergehenden *qualitativen* Wandel der Arbeitswelt steht die Telearbeit. Sie stellt die wichtigste Arbeitsform in der Informationsgesellschaft dar.

Das mag zunächst erstaunen. Zum einen nimmt sich die aktuelle Zahl der Telearbeitsplätze in Europa noch relativ bescheiden aus. Schätzungen von 1995 sprechen von 150'000 TelearbeiterInnen in Deutschland, 560'000 in Grossbritannien, 215'000 in Frankreich und 80'000 in Italien. Das im sogenannten Bangemann-Bericht von 1994 – dem Grundlagendokument zur Politik der EU in Sachen Informationsgesellschaft – formulierte Ziel der Schaffung von 10 Millionen Telearbeitsplätzen innerhalb der EU bis zum Jahr 2000 erweist sich heute als unrealistisch. Zum zweiten zeigt die erste breit angelegte Untersuchung, die den Wunsch der Erwerbsbevölkerung nach Telearbeitsplätzen in Italien, Frankreich, Grossbritannien und Deutschland untersucht hat, eine grosse Reserviertheit der ArbeitnehmerInnen gegenüber der Telearbeit. 13 Millionen der insgesamt 92 Millionen Erwerbstätigen in diesen Ländern würden an einem Telearbeitsplatz arbeiten, 38 Millionen hingegen würden grundsätzlich keine Telearbeit verrichten.

**Zahl der Telear-
beitsplätze in
Europa ist (noch)
bescheiden**

Mit der Einführung der Telearbeit stellt sich allerdings schon heute eine Reihe neuartiger Fragen, die die Qualität der Arbeit in einem umfassenden Sinn betreffen. Droht der High-Tech-unterstützte Rückfall in die Heimarbeit oder verschafft Telearbeit die Möglichkeit, über seine Arbeit (wieder) selber bestimmen zu können? In diesem Spannungsfeld bewegen sich die laufenden wissenschaftlichen und gewerkschaftlichen Diskussionen zur Telearbeit. Aber die Telearbeit hat nicht nur unmittelbare Auswirkungen auf die einzelnen TelearbeiterInnen am Arbeitsplatz, sondern auf das gesamte Gefüge der Gesellschaft, sei es im ökonomischen Bereich (z. B. auf die Organisationsformen der Arbeitenden), sei es im politischen Bereich (zum Beispiel auf das Steueraufkommen) oder sei es im kulturellen Bereich (z. B. auf die Familie).

**Rückfall in die
Heimarbeit oder
grössere Selbst-
bestimmung?**

Vorab in Erinnerung zu rufen für das Folgende ist, "dass der Technikeinsatz von sich aus keine bestimmte Gestaltung der Arbeitsplätze erzwingt, sondern jeweils das Ergebnis von politischen, ökonomischen und sozialen Entscheidungen ist" (Zimmermann/Zimmermann).

FOLGEN DER TELEARBEIT

Ich beginne mit den Auswirkungen der Telearbeit auf das Terrain der Arbeit oder der Ökonomie insgesamt. Unter Telearbeit wird verstanden:

1. jede auf Informations- und Kommunikationstechnologien gestützte Tätigkeit, einschliesslich der Übertragung der Arbeitsergebnisse, die
2. ausschliesslich oder alternierend an einem räumlich ausserhalb des Betriebes im herkömmlichen Sinne liegenden Arbeitsplatz (Nachbarschaftsbüros, Satellitenbüros, Privatwohnung, mobile Telearbeit) verrichtet wird, der
3. mit der zentralen Betriebsstätte durch elektronische Kommunikationsmittel verbunden ist, sofern
4. diese Tätigkeit nicht nur gelegentlich erfolgt.

Die wichtigsten, bereits in den achtziger Jahren an EDV-Arbeitsplätzen arbeitsmedizinisch erforschten unmittelbaren Auswirkungen, die an Telearbeitsplätzen verstärkt auftreten, sind hohe körperliche Belastung von Kopf, Hals, Rücken, Schultern, Armen und insbesondere der Augen, die vielfach zu Rückenschmerzen, Sehbeschwerden und Migräne führen. Aus neueren Untersuchungen zur Telearbeit ist bekannt, dass Aufgaben in informationsgesättigten Umfeldern, die schnell und mit hoher Qualität erledigt werden müssen, zu hohen psychischen Belastungen führen, die sich in Informationsüberlastung, psychosomatischen Krankheiten, Stress, Mobbing und in Suchtverhalten äussern können. Dringend geboten ist hier die Ausarbeitung neuer Arbeitsschutzbestimmungen (insbesondere zu Arbeitsorganisation, Ergonomie, Arbeitspsychologie) und deren ständige Überprüfung unter Einbezug der direkt Betroffenen.

Mit dem Einzug der Informations- und Kommunikationstechnologien in alle Arbeitsbereiche hat/wird der Begriff "Arbeitszeit" einen neuen Sinn erhalten. Die Grenzen zwischen Arbeitszeit und Nichtarbeitszeit verschwimmen und werden neu zu definieren sein. Ein Beispiel von *Nicholas Negroponte*, dem Begründer und Direktor des *Media-Lab* am MIT, macht anschaulich, was damit gemeint ist. Negroponte ist der Meinung, dass schon bald "digitale Zeitzonen eine wichtigere Rolle spielen als Handelszonen. Ich könnte mir ein Software-Projekt vorstellen, das in einem 24-Stunden-Zyklus von Osten nach Westen um die Welt reist, von Person zu Person oder von Gruppe zu Gruppe, wobei die einen arbeiten, während die anderen schlafen. Microsoft wird in London und Tokio weitere Zweigstellen für die Software-Entwicklung eröffnen müssen, um in drei Schichten rund um die Uhr zu produzieren". Die Informationsgesellschaft impliziert für eine wachsende Zahl von Beschäftigten eine Verlängerung der Arbeitswoche, was nicht zwangsläufig eine Ausdehnung der Gesamtarbeitszeit bedeutet. Aufgrund der grösseren Flexibilität und der Dezentralisierung wird der traditionelle Achtstundentag neu zusammengesetzt werden. Regelmässige Schichten oder sonstige fest geregelte Arbeitszeit werden nur noch eine Arbeitsform unter anderen sein. Nacht-, Schicht- und Wochenendarbeit werden zunehmen. Als mögliche Lösungsvorschläge zur Neugestaltung der Arbeitszeit wird die Einführung der Jahresarbeitszeit, die Abgeltung von Überstunden-, Nacht- und Wochenendarbeit durch Freizeit, sowie die Verkürzung der Arbeitszeit diskutiert. Inwieweit sich solche Vorstellungen durchsetzen werden, ist, es sei daran erinnert, nicht technologieimmanent, sondern abhängig von ökonomischen, politischen und sozialen Entscheidungen.

In Zukunft wird es sehr unterschiedliche Formen von Telearbeit geben: Beschäftigte, die zum Teil in der Firma, zum Teil bei sich zu Hause arbeiten; Angestellte, die mobil unterwegs sind ohne feste Arbeitsplätze in ihrer Firma (z. B. Versicherungsagenten); Beschäftigte, die nur zu Hause arbeiten; TeilzeitarbeiterInnen; Freelancer, die auf der Basis von Werkverträgen beschäftigt sind; es wird Agenturverträge ebenso geben wie den Kauf von Werken (statt von Arbeitskraft) usw. "Generell zeichnet sich" heute "Telearbeit durch rechtliche Unsicherheit aus, eine Rechtspraxis fehlt noch weitgehend" (Meury). Es fehlt allerdings nicht nur die Rechtspraxis, es müssen auch die bisherigen Rechtsgrundlagen neu gestaltet werden.

Die von EDV-Arbeitsplätzen bekannten Belastungen treten bei Telearbeit verstärkt auf

Arbeitszeit muss neu definiert werden

Regelmässige Arbeitszeit wird nur noch eine der möglichen Formen sein

Noch fehlen rechtliche Regelungen für Telearbeit

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Die Gewerkschaften in Europa befürchten hier nicht nur eine Aushöhlung der Gesamtarbeitsverträge, die es schwierig macht, die vereinzelt arbeitenden TelearbeiterInnen zu organisieren und zu schützen, und sie fürchten auch nicht nur ein Unterlaufen von Arbeitsschutz-, Gesundheitsschutz- und Sozialstandards. Sondern sie vermuten auch, dass die Telearbeit vor allem für schlecht bezahlte Arbeitsplätze eingeführt wird (sog. Teleheimarbeit), die überwiegend von Frauen eingenommen werden und die durch inhaltliche Routinetätigkeit, die nur niedrige oder keine Qualifikationsmöglichkeiten bieten, charakterisiert sind. Einige Gewerkschaften in Deutschland und den USA fordern ein vollständiges Verbot der Tele-Heimarbeit.

**Befürchtung:
unqualifizierte
Teleheimarbeit
v. a. für Frauen**

FOLGEN DER DIGITALISIERTEN ARBEIT AUF POLITIK UND KULTUR

Die Digitalisierung des ökonomischen Bereiches, für die der Telearbeit eine Vorreiterrolle zukommt, verändert aber nicht nur die unmittelbaren Lohnarbeitsbereiche und -formen, sondern sie hat auch tiefgreifende Auswirkungen auf die beiden anderen gesellschaftlichen Bereiche, auf die Politik und die Kultur. Durch die Rückverlagerung der Arbeit ins Haus lassen sich Berufs- und Privatleben besser vereinbaren. Gleichzeitig ergeben sich dadurch auch eine Reihe gewichtiger neuer Probleme: Die neue Arbeitszeitverteilung macht es schwierig, Berufs- und Privatleben voneinander abzugrenzen. Es kommt zu häufigerer Unterbrechung des Familienlebens, die Platz, Zeit und Rücksichtnahme von Seiten der übrigen Haushaltsmitglieder erfordert. Für viele Frauen heisst die Forderung nach besserer Vereinbarkeit von Familie und Beruf: den engen familiären Bereich verlassen und soziale Kontakte knüpfen zu können. Telearbeit bedeutet das Gegenteil. Die Vereinbarkeit von Kindererziehung und Berufarbeit durch Telearbeit bleibt Illusion, weil ein ungestörtes Arbeiten nicht möglich ist, es sei denn, die Kinder werden extern betreut. (Dazu fehlt in der Schweiz die Infrastruktur, oder diese ist zu teuer). Die Frage, wie sich Arbeits- und Familienleben vereinbaren lassen, wird, so die EU-Kommission Informationsgesellschaft, zu "einem Kernproblem des sozialen Zusammenhalts in der Informationsgesellschaft" werden.

Die Vereinbarkeit von Arbeits- und Familienleben wird zu einem sozialen Kernproblem

Aus der Neuorganisation der Arbeit ergeben sich für den Staat zwei gewichtige Probleme für den Finanzhaushalt. In den Arbeitsverträgen in den informations- und kommunikationstechnologieintensiven Bereichen zeichnet sich schon heute eine Tendenz zu mehr Selbständigkeit ab. Dieser Trend wird sich auf das Sozialversicherungssystem und das Steueraufkommen auswirken. Erfahrungsgemäss zahlen Selbständige weniger Sozialabgaben und Steuern. Bereits kurzfristig zu lösen haben die Staaten das Problem, wie Parlamente und Regierungen in einer immer mehr auf Informationen gestützten Welt, "in der Werte durch Systeme und globale Netze und nicht mehr durch deutlich erkennbare materielle Produktion und durch Austausch erzeugt werden" (EU-Kommission Informationsgesellschaft), sich weiterhin die Mittel für ihre öffentlichen Aufgaben beschaffen können. Diskutiert werden neuartige Steuermodelle, denen eng am Informationsaustausch orientierte Steuerbemessungen zugrunde liegen, etwa das Modell einer "Bit-Steuer". Solche Steuermodelle tragen der Tatsache Rechnung, dass die bisherigen Bemessungsgrundlagen der einzelnen Länder (wie Steuerort, Mehrwertsteuer etc.) durch die Globalisierung ausgehöhlt werden. Bei dem diskutierten Steueransatz in der Grössenordnung von einem Hunderttausendstel Cent pro Bit würde dies zum Beispiel für das jährlich 10 hoch 18 Bit im- und exportierende Belgien Steuereinnahmen von rund 10 Millionen Dollar bedeuten (vgl. NZZ vom 17. Juni 1997, Internet-Beilage).

Bit-Steuer könnte heutige Steuermodelle ablösen

Als letzten Punkt meiner Ausführungen zum Thema Informationsgesellschaft und Arbeit sei kurz auf den vielschichtigen Bereich der Bildung verwiesen. Lebenslanges Lernen ist ein Grundpfeiler der Informationsgesellschaft. "Im 21. Jahrhundert werden Informations- und Kommunikationstechnologie-Kenntnisse für nahezu alle Berufsanfänger Pflicht sein" (EU-Kommission Informationsgesellschaft), und bei einer weiter rapide sich verkürzenden Halbwertszeit für manches

Berufswissen benötigen auch die bereits im Erwerbsleben Stehenden neue Weiterbildungsmöglichkeiten unterschiedlicher Art. Die Informationsgesellschaft macht eine tiefgreifende Umgestaltung des bisherigen Bildungswesens nötig. Wesentliche Elemente einer Bildungsreform sind: Die Verankerung der Informations- und Kommunikationstechnologie-Ausbildung in der Erst- und Zweit- und Weiterbildung, die Schaffung einer dafür geeigneten Infrastruktur (Hardware, Programme, Lernmaterialien), Entwicklung unterschiedlicher Lern- und Lehrformen für jüngere und ältere Leute (Interdisziplinarität, Entwicklung kommunikativer und sozialer Kompetenzen; LehrerInnen als Mentorinnen, Ratgeber oder Coaches usw.), spezielle Förderprogramme für benachteiligte Gruppen (Frauen, AusländerInnen, Behinderte, Arbeitslose, Jugendliche).

Das Bildungswesen muss sich auf die Informationsgesellschaft einstellen

Ich fasse zusammen. Die qualitativen Auswirkungen der Informations- und Kommunikationstechnologien auf die Arbeit werden in der wissenschaftlichen und politischen Diskussion gegenwärtig vor allem an der für die Informationsgesellschaft charakteristischen, wenn auch quantitativ in Europa erst in geringer Zahl ausgeübten Arbeitsform der Telearbeit diskutiert. Dabei zeigen sich zum Teil aus der Industriegesellschaft bekannte, zum Teil bisher unbekanntere unmittelbare Auswirkungen auf die Arbeitenden, zu denen insbesondere psychische Belastungen wie Stress, Mobbing und psychosomatische Krankheiten mit den entsprechenden Folgen gehören. Dazu gehören ebenfalls die Ausdehnung der Arbeitszeit für den einzelnen Arbeitnehmer und neue Arbeitsvertragsverhältnisse unter mangelhaften arbeitsrechtlichen Bedingungen. Zu allen Aspekten liegen von wissenschaftlicher und gewerkschaftlicher Seite Überlegungen und zum Teil Lösungsvorschläge vor, die aber dringend der vertieften Analyse bedürfen.

Telearbeit hat aber nicht nur unmittelbare Auswirkungen auf die Arbeit und die Arbeitsplätze, sondern sie hat in einem für bisherige Arbeitsformen unbekanntem Ausmass Folgen für alle gesellschaftlichen Bereiche: im kulturellen Bereich etwa für das Privatleben, das durch die Rückkehr der Lohnarbeit ins Haus wesentliche Veränderungen erfahren wird; im politischen Bereich für den Staat, der unter anderem neue Formen der Steuer erarbeiten und umsetzen muss; und in politischer und kultureller Hinsicht gleichermaßen für die Bildung, wo eine tiefgreifende Bildungsreform unabdingbar ist.

Telearbeit hat Auswirkungen auf alle gesellschaftlichen Bereiche

ENTFESSELTE DEMOKRATIE ODER TECHNO-FASCHISMUS?

Zum zweiten Punkt, zu den Auswirkungen der Informationsgesellschaft auf die Demokratie. Für dieses Kapitel habe ich die Form von Thesen mit ausführlichen Begründungen oder Erläuterungen gewählt. Die Hoffnungen und Erwartungen, die in den Cyberspace gesetzt werden, trennen die Warner und Apokalyptiker von den Heilserwartern und Aficionados. Hier dominiert die Ekstase, dort das Entsetzen. Von der Fotografie über Telefon, Radio, Fernsehen, Rock'n'Roll-Platten bis hin zum interaktiven Videoclip und zum Cyberspace – die Reaktion auf das jeweils neueste Medium ist seit 150 Jahren geprägt durch die immergleichen Topoi der Argumentation. Auf der einen Seite Dämonisierungsstrategien, apokalyptische Visionen von der Verdummung der Menschheit, vom "Untergang des Abendlandes" oder gar von der "Gesellschaft des Verschwindens". Auf der anderen Seite: Erlösungsphantasien, hymnische Begrüssungen des neuen Mediums oder gleich der neuesten "Moderne" insgesamt: Von Rimbauds "Il faut être absolument moderne!" über Brechts und Benjamins Rezeption des Radios als erstes interaktives Medium und Hans-Magnus Enzensbergers Bausteine-Theorie von den eingreifenden Medien bis hin zum Traum des Künstlichen-Intelligenz-Forschers Klaus Haefner von der Grundversorgung der Bevölkerung aus vollautomatischen Fabriken. Erfüllt wurden bisher weder die Befürchtungen der Apokalyptiker noch die Heilserwartungen der Begeisterten. Dass zudem das jeweils neueste Medium vollkommen andere Verwendungsweisen fand als ihre Erfinder sich je im positiven wie negativen Erträumten, zeigen etwa das Telefon und die Schallplatte. Die Schallplatte war von ihrem Erfinder als Diktiergerät gedacht, das Telefon als hervorragendes Übertragungsmedium für Opern.

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

So unterschiedlich ihre Prämissen und Begründungen lauten, für die Heilserwartung und Aficionados macht der Cyberspace wirkliche Demokratie erst möglich. Neben Multimedia-Entwicklern und -Anbietern wie den bereits erwähnten *Nicholas Negroponte*, Chef des *Media-Lab* am MIT, und *Josef Brauner*, dem Vorsitzenden der *Sony Deutschland GmbH* lassen sich zu dieser Gruppe manche akademischen Freigeister rechnen – die zum Teil der Gründergeneration des Internets angehören (wie der Mitbegründer *Electronic Frontier Foundation*, *John Perry Barlow*) – und so unterschiedliche Leute wie der bekannte Multimediaforscher und Berater des *US Congress Office of Technology Assessment*, *Howard Rheingold*, verschiedene Medienwissenschaftler wie *Norbert Bolz*, *Manfred Fessler*, *Wulf R. Halbach* oder die zahllosen alternativen NetzbetreiberInnen wie das *Frauenetzwerk* in Berlin, die *Agentur Bilwet* in Amsterdam, das Künstlernetzwerk *The Thing* in Basel/Wien/Amsterdam/New York, *Büro Bert* in Köln und eine unüberschaubare Zahl von Cyberpunks, HackerInnen und Newsgroups-TeilnehmerInnen. Die wichtigsten Gründe, die diese keineswegs homogene Gruppe für ihren Optimismus anführt, sind:

- Der Cyberspace schafft für die Menschen die Fähigkeit und Freiheit, ohne jede Beschränkung miteinander kommunizieren zu können.
- Er ermöglicht unserer fragmentierten Gesellschaft, wieder ein Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln.
- Der Zugang für alle zu einer Vielzahl von Informationen führt zu einer Enthierarchisierung des Wissens. Damit verbunden entsteht
- eine grössere Transparenz des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens. Dies wiederum hat
- eine Basisdemokratisierung und eine Horizontalisierung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse zur Folge, weil die chaotische Struktur des Cyberspace von keiner Macht zu kontrollieren ist.
- Der Cyberspace kann zur Plattform für neue Anwendungen, neue Kulturen und neue Gruppen mit neuer Macht werden.
- Eine bisher fehlende kritische Öffentlichkeit, auf europäischer Ebene zum Beispiel, scheint dank des Cyberspace jetzt möglich.

Ein bunter Haufen von Optimisten, für die Cyberspace den Durchbruch zu wahrer Demokratie bedeutet

Für die Apokalyptiker und Warner bedeutet der Cyberspace mindestens eine schwerwiegende Bedrohung der Demokratie, das "Ende der Demokratie" oder gar den Beginn eines Technofaschismus. In der Mehrzahl handelt es sich – bei dieser angesichts der neuesten Entwicklungen im Wachsen begriffenen Gruppe – um Soziologen, Philosophen und Kommunikationswissenschaftler von unterschiedlicher Provenienz. Dazu gehören etwa *Jean Baudrillard*, *Paul Virilio*, *Armand Mattelart*, *Asdrad Torres*, *Gilles Deleuze*, oder *Jean-Marie Guéhenno*. Zu dieser Gruppe lässt sich auch die "Gruppe hochrangiger Experten" der EU zählen, die Anfang 1996 ihren Zwischenbericht "eine Informationsgesellschaft für uns alle" abgeliefert hat. Die hauptsächlichsten Gründe für die Befürchtungen und/oder den Pessimismus dieser ebenfalls sehr heterogenen Gruppe sind:

- Die Materialität der neuen digitalen Medien unterläuft strukturell deren Handhabung durch die gesellschaftlichen Akteure, sie bilden ein eigentliches "System der Nicht-Kommunikation" (Baudrillard). Alle Versuche, die Entwicklung digital-technischer Dispositive zu einem totalen und absoluten System aufzuhalten sind deshalb illusionär und "melancholische Gefechte après la guerre" (Rudolf Maresch).
- Die Trennung von System-Produzenten und Software-Benutzern nach dem Modell der militärischen Kommunikation. Die Abschottung des *untrusted users* von der Kommandoebene des Betriebssystems, der *protected mode* (Friedrich Kittler), ist die Bedingung für den reibungslosen Kommunikationsfluss.
- Die Implementierung technischer Standards durch Medienbünde (Berlusconi, Bertelsmann, Kirch, Murdoch, Time Warner, WorldCom usw.) schafft eindeutige Machtverhältnisse. Es ent-

Eine ebenso heterogene Gruppe sieht im Cyberspace eine Bedrohung der Demokratie

steht, in den Worten von Gilles Deleuze, eine durch ein "elektronisches Halsband" geschweisste "Kontrollgesellschaft": Den MedienakteurInnen bleibt nichts anderes übrig, als zu willfährigen Akteuren in einem Spiel zu werden, dessen Regeln sie blindlings ausführen, über die sie aber nicht befinden können.

- Die fehlende bzw. nicht realisierbare Kontrolle der Kontrolleure.
- Die Entstehung von *Intranets* (geschlossenen und z. T. geheimen Netzen von Firmen und von staatlichen Stellen wie der NASA, der NSA oder dem Pentagon), die das offene Internet unterlaufen.
- Das Wiederauftauchen des totgeglaubten Kolonialismus in verschärfter Form: früher durch Staaten, jetzt durch Unternehmen.
- Die von den Anhängern des Cyberspace emphatisch begrüßte "virtuelle" oder "Hyper-Demokratie" ist für diese Gruppe eine Bedrohung, weil sie – wegen des Fehlens von wirklichen Dialogen und Diskussionen – der Stimmungs- oder "Konfettidemokratie" und damit totalitären Herrschaftsformen Tür und Tor öffnet.

Anders als diese Zusammenstellung vermuten lassen könnte, ergeben die Erwartungen und Befürchtungen gegenüber dem Cyberspace kein Nullsummenspiel. Der Kampf um den Direktverkauf von Informationen; der Versuch, die elektronischen Netze der Marketing- und Werbeindustrie zu unterwerfen; die brisante, bisher aber öffentlich noch kaum diskutierte und von Firmen wie AT&T nach aussen diskret beschwiegene Frage der Gebührenordnung; der weiterhin zäh geführte Kampf der *National Security Agency* (NSA) und der us-amerikanischen Regierung, sämtliche Verschlüsselungsprogramme im nationalen Interesse ausgeliefert zu bekommen und ihre Überlegungen, das Internet notfalls stillzulegen; der Versuch des *Pentagon*, die Oberhoheit über die Vergabe der Internet-Adressen über eine ihrer Agenturen weiterhin in den Händen zu behalten – dies sind einige der gegenwärtig zentralen Kampffelder, und sie zeigen die realen Machtverhältnisse, gegen die sich viele Hoffnungen der *Netizens* reichlich kindisch ausnehmen.

Die Kämpfe um die kommerzielle und administrative Kontrolle über das Internet zeigen die Machtverhältnisse und -interessen auf

EIN GESELLSCHAFTSVERTRAG FÜR DAS 21. JAHRHUNDERT

Man braucht weder die apokalyptischen Visionen seiner Kritiker, noch die Erlösungsphantasien seiner Aficionados zu teilen, um zu sehen, dass die Machtverhältnisse im Cyberspace sich seit Anfang 1994 von der Nutzung in Forschung, Bildung und in Bürgerinitiativen und Nichtregierungs-Organisationen dramatisch zugunsten der Kommerzialisierung verschoben haben und weiter verschieben werden. Die astronomisch hohen Investitionen, die us-amerikanische Grosskonzerne seit den achtziger Jahren in die Informationstechnologien investieren, beanspruchten vor allem die *Intranets*, geschlossene Netze, die bereits heute etwa viermal so gross sind wie der öffentliche Teil des Internets. Und in diesen geschlossenen und zum Teil geheimen Netzen zirkulieren die wirklich wichtigen Informationen. Der Konzentrationsprozess in und zwischen der Computer-, Medien-, Telekommunikationsindustrie und den Online-Anbietern ist bereits heute weit fortgeschritten. So hat *Bill Gates* die Betriebsrechte für eine ungeheure Menge an Material erworben, 1995 zum Beispiel das aus 16 Millionen Abbildungen und Fotos bestehende Bettman-Archiv. In den USA haben sich die beiden grössten Online-Dienste, *America Online* und *CompuServe*, in den letzten drei Jahren mit tausenden von Anbietern von Telediensten sowie Soft- und Hardwareproduzenten zusammengetan. Allein bei *CompuServe* sind es etwa 3'000, von *United Airlines* bis *Microsoft* und *Sun Computers*. Dabei entstehen Monopole ganz neuen Typs, mit ökonomischen Potenzen in bisher unbekanntem Ausmass. Waren im Sommer 1997 die zwei grössten Telekommunikationsanbieter Europas, die *Deutsche Telekom* und *France Telecom*, bereit, 4,2 Milliarden Dollar, in den dritten Partner, *Sprint*, zu investieren und zusammen die weltweit drittgrösste Telekommunikations-

Die Kommerzialisierung des Internet schreitet voran

Konzentrationsprozesse führen zu Machtballungen in bisher unbekanntem Ausmass

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

allianz bilden, so bot im Herbst 1997 die *British Telecom* für die Übernahme für den zweitgrössten US-Telecom-Konzern *MCI* 21 Milliarden Dollar, die *WorldCom* gar 30 Milliarden Dollar.

Von manchen wird die Lösung des Problemes der Machtkonzentration, der Kommodifizierung der Welt und der Sicherung des freien Zugangs zu Informationen für alle (free flow of information) darin gesehen, einen "neuen Gesellschaftsvertrag für das 21. Jahrhundert" zu schaffen. Das Vorbild für diesen neuen Gesellschaftsvertrag ist die Sozialpartnerschaft und der Wohlfahrtsstaat der europäischen Länder. Zur Zeit stehen diesem "neuen Gesellschaftsvertrag für das 21. Jahrhundert" in allen europäischen Ländern allerdings grosse Hindernisse im Weg. Zum einen sehen die einen Vertragspartner, (globale) Gross- oder Monopolunternehmen, keinen Grund zu Verhandlungen. Dies aus zwei Gründen: Die Gegenseite – Mediengewerkschaften, Rundfunkräte, Bürgerinitiativen – existiert entweder nur in Ansätzen (wie in der Schweiz) und/oder sie hat ihre Arbeit (in der Schweiz, in Deutschland, in Frankreich) auf die klassischen Medien Presse, Radio und Fernsehen ausgerichtet und die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien bisher sträflich vernachlässigt. Zum anderen ist – anders als in den USA, wo sog. "Public Interest Groups" (wie Bürgerinitiativen, Non-Profit-Organisationen, Stiftungen) in den letzten zwanzig Jahren machtvoll Positionen aufgebaut haben – nicht absehbar, welche neuen Vertragspartner sich aus der Öffentlichkeit herauschälen könnten. Die Geschichte der Sozialpartnerschaft und des Wohlfahrtsstaates im 20. Jahrhundert macht aber deutlich, dass Sozialpartnerschaft und Wohlfahrtsstaat konjunkturelle Kompromisse in permanenten Kämpfen von Vertragspartnern sind, die über eine kritische Masse verfügen müssen, um als Vertragspartner überhaupt zugelassen zu werden.

Zum anderen entfällt für einen neuen Gesellschaftsvertrag in Europa die Klammer des Kalten Krieges, der den Sozialstaat wesentlich mit ermöglicht hat. Die Folgen dieser beiden Momente sind gegenwärtig in den meisten europäischen Ländern ähnliche: Aufkündigung(sversuche) der Sozialpartnerschaft und Aushöhlung des Wohlfahrtsstaates von Seiten der Unternehmer.

Es stellt sich also eine Reihe ungelöster Fragen, von deren Beantwortung die konkrete Ausgestaltung des neuen Gesellschaftsvertrages für das 21. Jahrhundert abhängen wird. Wie kann angesichts der Schwäche, der Fernsehfixiertheit oder der Inexistenz der einen Seite und der in Angriff genommenen Schleifung des Gesellschaftsvertrages des 20. Jahrhunderts durch die andere Seite auf dessen Basis ein neuer Gesellschaftsvertrag für das kommende Jahrhundert möglich werden? Wer mobilisiert die neuen, transnationalen gesellschaftlichen Kräfte, wer setzt die Schaffung neuer Institutionen und neuer völkerrechtlicher Bestimmungen durch, mit der der Cyberspace in einer neuen, aber qualitativ vergleichbaren Weise regierbar wird, wie der moderne Staat die jeweils territorial begrenzten Gesellschaften regieren konnte?

NACHTWÄCHTERSTAAT ODER REINVENTING GOVERNMENT

Zum dritten Punkt, dem Staat. Schon 1978 prägte *Al Gore* den Begriff *Information-Highway*. 14 Jahre später trug ihn dieser Begriff – inzwischen hatte Gore ihn weiterentwickelt zur plakativen Vision eines Amerika, das die "Informationsrevolution" meistert – zusammen mit Bill Clinton zum Wahlsieg über die Republikaner. Heute ist der von der Bill Clinton / Al Gore-Regierung eingeschlagene Weg zu einer *National Information Infrastructure (NII)* auch in Europa in aller Munde. Weniger bekannt ist, dass sich das Selbstverständnis des Staates in den USA, die Rolle, die er sich im Anbruch der CyberModerne mit all ihren Widersprüchen selbst zuspricht, wesentlich von seinem Selbstverständnis in den europäischen Ländern unterscheidet. Die Gore/Clinton-Initiative zielt darauf, demokratische Werte wie Gleichheit, Partizipation, Freiheit und Selbstbestimmung unter den extremen Wettbewerbsbedingungen im Bereich der neuen Informationstechnologien zu bewahren und zu erweitern, und die neuen Medientechnologien einem möglichst grossen Teil der us-amerikanischen Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Diese bei uns unter dem Schlagwort "Datenautobahn" bekanntgewordene Informations-Infrastruktur sollen vor allem private Unter-

Europäisches Modell der Sozialpartnerschaft als Vorbild eines neuen Gesellschaftsvertrags

Ohne Kämpferische Gegenpart werden die Inhaber der Machtpositionen keine Verträge schliessen

Damit der Cyberspace regierbar wird, müssen Regeln durchgesetzt werden

Das Gore/Clinton-Programm "National Information Infrastructure" will demokratische Rechte unter neuen technischen Bedingungen verwirklichen

nehmen bauen – Computerindustrien, Telefongesellschaften und Kabel-TV-Betreiber. Aber “der Staat übernimmt” aktiv “die ‘symbolic leadership’ – er promotet, moderiert, initiiert, sorgt für die Abstimmung von Kooperation und Konkurrenz, die rechtliche Regelung und eben auch dafür, dass die öffentlichen und sozialen Anliegen nicht im Schatten bleiben” (Schmid/Kubicek). Dass dieser labile Interessenspakt zwischen Staat, Privatwirtschaft und Öffentlichkeit seit 1992 funktioniert, hat drei Gründe. Erstens gibt es für die Informations- und Telekommunikationsindustrie – diesseits der stets auch von ihr emphatisch betonten gesellschaftspolitischen Zielen wie Gleichheit und Demokratie – handfeste ökonomische Interessen für die Förderung öffentlicher Anwendungen von Multimedia etwa in Bibliotheken und Schulen. So hat Pacific Bell wie alle grossen us-amerikanischen Telefongesellschaften erkannt, dass Multimedia – anders als das Fernsehen – aktive NutzerInnen verlangt, die die Computer als Arbeitsstationen für eine Vielzahl von Aktivitäten auch einsetzen. Und daran hapert es bisher selbst in den USA beträchtlich. Eine Folge ist, dass Pacific Bell sich dazu bereit erklärt hat, alle Schulen Kaliforniens kostenlos mit vier ISDN-Anschlüssen auszustatten, die Verkabelung im Haus zu übernehmen und für ein Jahr sämtliche Übertragungskosten zu tragen. Dies geschieht, ohne dass dabei die längerfristigen ökonomischen Ziele verschwiegen werden. Zweitens sind in den höchsten Planungsgremien zur NII neben den staatlichen Stellen und privaten Unternehmen auch die alternativen ComputernetzwerkbetreiberInnen und die sogenannten “Public Interest Groups” (z. B. Bürgerinitiativen, Stiftungen, Non-Profit-Organisationen) vertreten. Und drittens nimmt der Staat die ideelle und finanzielle Unterstützung vor allem in den Bereichen Gesundheit, Bildung, Bürgerinformation (*civic networks*) ernst und unterstützt dort viele unterschiedliche Projekte. Deutlich wird der soziale Gestaltungswille der amerikanischen Regierung vor allem an der Frage nach dem “Universal Service”, der informationellen Grundversorgung der Bevölkerung. “Dabei geht es darum, wie sichergestellt werden kann, dass bei den neuen Informations- und Kommunikationsdiensten die grundlegenden Informationen, die Voraussetzung für eine Teilhabe am öffentlichen Leben und an politischen Entscheidungen sind, unabhängig von Einkommen, Rasse und Wohnort erschwinglich bleiben.” (Riehm/Wingert) Als ehrgeiziges Ziel nannte Vizepräsident Al Gore 1994 die Vernetzung aller Spitäler, Schulen und Bibliotheken bis zum Jahr 2000.

Das Programm wird auch von ökonomischen Interessen gestützt

Public Interest Groups sind in der Leitung des NII-Programms vertreten

Die US-Regierung zeigt den Willen, die Informationsgesellschaft sozial zu gestalten

Einen weiteren wichtigen Teilaspekt der NII stellt die *National Performance Review-Reform* (NPR) der Verwaltung und ihr Umbau in einen unbürokratischen, effektiv arbeitenden Dienstleistungsbetrieb dar. Die NPR-Initiative ist dabei wesentlich vielschichtiger als die europäischen Varianten von “schlankem Staat” oder “New Public Management” angelegt. Unter dem Schlagwort “Reinventing Government” geht es neben Liberalisierung, Rationalisierung und Dezentralisierung “vor allem um eine generelle Diskussion und Neubestimmung von Staatsfunktionen und öffentlichen Aufgaben” (Riehm/Wingert 1995). Selbst wenn – wovon auszugehen ist – die US-amerikanische Initiative bei weitem nicht alles halten wird, was sie an Bescherung für das Gemeinwesen verspricht, hat sie doch dazu angeregt, “das Bewusstsein der EntwicklerInnen, AnbieterInnen und NutzerInnen interaktiver Medien für die künftigen medienpolitischen Probleme, sowie die anstehenden Organisations- und Institutionalisierungsfragen neuer Medien zu schärfen” (Schmid/Kubicek 1994).

Diskussion um Staatsfunktionen und öffentliche Aufgaben in den USA

Vergleicht man demgegenüber die laufenden PTT-Reformen und die Debatten um die Informationsgesellschaft in den einzelnen europäischen Ländern, dann fällt auf, dass sie politisch sehr viel engstimmiger geführt werden. Telekommunikationspolitik in Europa ist wirtschaftspolitisch nach wie vor technikfixiert, medienpolitisch unterreflektiert und gesellschaftspolitisch undiskutiert. Die NII ist im Vergleich zu europäischen Konzepten

- inhaltlich umfassender, weil sie auf alle gesellschaftlichen Bereiche zielt;
- sie steht in einer historischen Kontinuität und kann an Vorhandenes anknüpfen;

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

- der Politikstil ist selbstbewusster, aktiver und integrativer und
- die neue, offene und öffentlichkeitswirksame Politik ist institutionalisiert und in diversen Erlassen verankert.

In der EU, weniger in der Schweiz, wächst allerdings – so mein Eindruck – allmählich die Erkenntnis, dass es heute auch in Europa eher einer *anderen* Regulierung als einer *De*-Regulierung bedarf. So kritisiert die "Gruppe hochrangiger Experten" in ihren ersten Überlegungen "Eine europäische Informationsgesellschaft für uns alle" den Bangemann-Bericht wegen seiner eingeschränkten wirtschaftlichen Orientierung; es würden dort "einige weitergehende Fragestellungen im Zusammenhang mit dem Gesellschaftsbegriff vernachlässigt". Aus der "verspäteten Erkenntnis dieser Unterlassungssünde" versucht die Gruppe – und das ist neu für ein EU-Gremium –, die Informationsgesellschaft nicht als Selbstzweck zu interpretieren, sondern nach deren gesamtgesellschaftlichem Nutzen und Sinn zu fragen. Weil "diese Gesellschaft auf dem Wissen und den Kenntnissen von Menschen und nicht auf den maschinengespeicherten Informationen aufbauen" wird, "muss die Informationsgesellschaft so gestaltet werden," so die Perspektive der Gruppe, "dass der einzelne seine Lebensweise auf seine Vorstellungen und Bedürfnisse abstimmen sowie die Kontrolle über sein Leben übernehmen kann". Als realisierbar dürfte diese Vision einer integralen Informationsgesellschaft sich erst erweisen, wenn auch die EU und die Regierungen ihrer Mitgliedstaaten jene aktive, selbstbewusste und offene staatliche Politik verfolgen, die für die USA als charakteristisch geschildert wurde. Der Vorsprung der USA in Sachen Informationsgesellschaft besteht nicht so sehr in technischer Hinsicht als im Wissen der amerikanischen Regierung um den Komplexitätsgrad der CyberModerne. "Revitalisierung" des Staates statt unbeschränkte Liberalisierung, Rückzug aus dem öffentlichen Bereich und "Laissez faire", heisst die Politik der USA. Bis auch in Europa – und in der Schweiz – eintrifft, was ein profunder Kenner und skeptischer Analytiker des amerikanischen Weges zur Informationsgesellschaft vermerkt – es "scheint, zusätzlich befördert durch den offenen und integrativen Politikstil, in den USA mittlerweile ein selbstlaufender Prozess in Gang gekommen zu sein" (Kubicek et al.) –, ist in Europa und insbesondere in der Schweiz noch ein weiter Weg zurückzulegen.

Auch in der EU Anzeichen für eine differenziertere Politik

Der Vorsprung der USA in Sachen Informationsgesellschaft liegt im adäquateren Umgang mit Komplexität

FRAGEN ÜBER FRAGEN

Ich komme zum Schluss, also zu Fragen. Die Herausbildung der Informationsgesellschaft, der CyberModerne, des High-Tech-Kapitalismus oder "der Welt per Mausclick" – wählen Sie den Begriff, der Ihnen am treffendsten scheint – wirft eine Reihe beunruhigender philosophischer, gesellschaftstheoretischer, ökonomischer, politischer und kultureller Fragen auf, von denen ich ein paar erläutere, andere will ich zumindest noch erwähnen.

Wer bin ich, wer ist der andere, wenn unsere Identität vielfältig und fragmentiert ist und unser Körper zunehmend mit elektronischen Apparaturen wie Herzschrittmachern, Hörgeräten und Sehcipps ausgestattet, ja in unsere Gehirne sog. Brain-chips implantiert werden; wer ist ich, wenn wir mit anderen Worten bereits zu Cyborgs – zu kybernetischen Organismen – mutiert sind, wie die us-amerikanische Biologin *Donna Haraway* feststellt. Werden wir demnächst von biologisch-technischen Wesen – Schwärmen von Mikrosatelliten, programmierbarer Materie, autonomen Nanotechnologien und virtuellen Agenten – umgeben sein werden, wie nicht nur *Kevin Kelly*, der Chefredakteur der Cyberspace-Kult-Zeitschrift *Wired* vermutet? Wo endet mein Körper in der Cybergesellschaft? An der Fußsohle, an den Fingerspitzen, an der Kopfhaut? Wo, wenn ich, was bereits heute möglich ist, in Boldern sitzend, mich im Cyberspace als 20jährige Frau erschaffe, die mit einem gleichaltrigen Jungen aus Toronto (von dem ich nicht einmal ahne, wer sein Schöpfer, seine Schöpferin ist) einen virtuell-realen Pas-de-deux tanze oder wöchentlichen Cybersex auf einer virtuellen Liege pflege? Endet mein Körper vor dem, im oder hinter dem Bildschirm –

Persönliche Identität wird durch Fragmentierung problematisch

Wo endet der Körper des vernetzten Individuums?

irgendwo zwischen Mänedorf und Toronto? (Wer weiss, vielleicht im Atlantik?) Was ist mit dem Geist, der Intelligenz des Menschen? Gehen sie, wie einige KI-Forscher behaupten mit den Computern neuesten Typs, den sogenannten neuronalen Netzwerken, vollständig auf Androiden, Roboter oder Replikanten über? Ist der Mensch also ein Auslaufmodell der Naturgeschichte: sterblich, für das eingeläutete unökologische Zeitalter eine körperliche Fehlkonstruktion und von reichlich beschränktem Geist? Zerfällt die Welt, die Gesellschaft in einen Haufen von autistischen Virtual-Junkies und *information-rich*, die über das Know-how der neuen Technologien und die wichtigen Informationen verfügen und einen grossen Rest von *information-poor*, auch in der ersten Welt, der abgehängt als Underdog im Untergrund weiterhin das dröge Dasein des nüchternbornierten *homo faber* des 19. und 20. Jahrhunderts fristet? Weiter: welche Menschen arbeiten überhaupt noch und wer verarbeitet welche Informationen zu welchem Zwecke? Menschen, Cyborgs, Androiden, verselbständigte neuronale Netze? Oder steht uns, wie Nicholas Negroponte, der Direktor des wirkungsmächtigen Media-Lab am MIT und die kalifornischen Cyberspace-Propheten meinen, ein digitales Zeitalter ins Haus, das uns der Mühsal alltäglicher Lohnarbeit enthebt, in dem alle ein langes Leben lang gut drauf sind und unsere Kinder materielle Alltagsorgen nur noch aus Geschichtsbüchern kennen?

Zerfällt der soziale Zusammenhalt?

Steht das digitale Paradies bevor?

Bibliographie

- Bangemann, Martin, et al.: Europa und die globale Informationsgesellschaft. Empfehlungen für den Europäischen Rat. Brüssel 1994
- Brauner, Josef / Bickmann, Roland: Die multimediale Gesellschaft. Frankfurt, New York 1994
- Empirica, o.J.: Telework. The views and standpoints of the Social partners and the Workforce and the potential for decentralised Electronic Working in the European Office. Bonn (Abrufbar über <http://www.agora.stm.it/ectf/viewstand.html>).
- Europäische Kommission (Hrsg.): Eine europäische Informationsgesellschaft für uns alle. Erste Überlegungen der Gruppe hochrangiger Experten. Zwischenbericht. Januar 1996. Hrsg. von Generaldirektion V: Beschäftigung, Arbeitsbeziehungen und soziale Angelegenheiten. Brüssel 1996 (Auch abrufbar über <http://www.ispo.cec.be/hleg/hleg.html>).
- Falk, Dan: Auf dem Weg zur immateriellen Herrschaft über die Welt. In: *Le Monde diplomatique/WoZ*, Mai 1996
- Haraway, Donna: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und die Frauen. Frankfurt a.M./New York 1995
- Kelly, Kevin: Das Ende der Kontrolle. Die biologische Wende in Wirtschaft, Technik und Gesellschaft. o.O. 1997
- Kubicek, Herbert, et al.: Multimedia-Anwendungen im öffentlichen Bereich. Gutachten im Auftrag des TAB. Bremen 1995
- Meury, Thomas: Cyberwork und Gesellschaftspolitik. In: *SGU-Bulletin*, Nr. 1, 1996
- Negroponte, Nicholas: Total digital. Die Welt zwischen 0 und 1 oder die Zukunft der Kommunikation. München 1995
- OECD: Technology, productivity and job creation. Executive summary. o.O. 1996
- Prognos: Informationsgesellschaft Schweiz. Eine Bestandesaufnahme und Perspektiven. Endbericht. Basel 1997
- Riehm, Ulrich / Wingert, Bernd: Multimedia. Mythen, Chancen und Herausforderungen. Mannheim 1995
- Rühl, Achim: CyberSociety. Mythos und Realität der Informationsgesellschaft. Berlin 1996
- Schiesser, Giaco: Demokratie in der CyberModerne. In: *Basler Magazin, Wochenendbeilage der Basler Zeitung*, Nr. 4, 1996
- Schiesser, Giaco: Wahrnehmung im Cyberspace oder Warum Sie sich dringen für die Kunst der Algorithmen interessieren sollten. In: *ETH-Bulletin*, Nr. 266 (Thema: Wissen virtuell - visualisierte Welten) / Juni 1997
- Schiller, Dan: Wer besitzt und wer verkauft die neuen Territorien des Cyberspace? In: *Le Monde diplomatique/WoZ*, Mai 1996
- Schmid, Beat / Yves Pigneur, Giaco Schiesser: Electronic Markets: Importance and Meaning for Switzerland. Schweizerischer Wissenschaftsrat, SWR (= Technology Assessment, TA, 23/1996). Bern 1996, S. 163 - 207
- Schmid, Ulrich / Kubicek, Herbert: Auf den Datenautobahnen in die Zivilgesellschaft? In: *Das Argument*, Nr 206, 1994
- Zimmermann, Doris Angela / Zimmermann, Bernhard: Bildschirmwelt. Die neuen Informationstechniken und ihre Folgen. München 1988

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Esoterik im Netz

REAL UND DOCH SUBSTANZLOS, ALLWISSEND UND OMNIPRÄSENT: DAS INTERNET DÜRFTE DAS GOTTÄHNLICHSTE WESEN SEIN, DAS MENSCHENHAND GESCHAFFEN HAT. WÄHREND DIESE EIGENTÜMLICHKEIT DEN CHRISTLICHEN KIRCHEN EHER BAUCHWEH BEREITET, ZEIGT EIN STREIFZUG DURCH DIE ESOTERISCHE VIRTUAL REALITY: DAS MAGISCHE MEDIUM BEFLÜGELT NICHT NUR PHANTASIE, MITTEILUNGSLUST UND GESCHÄFTSSINN ALL JENER, DIE SOWIESO UNTER JEDEM STEIN EINE GEHEIMNISVOLLE KRAFT WITTERN. – HIER DARF SOGAR GELACHT WERDEN.

Matthias Bachmann

Der Altherren des Paranormalen hat mal wieder um die Ecke gedacht. *Uri Geller*, der Grossmeister des gewaltlosen Löffelbiegens, präsentiert nicht bloss eine schicke Homepage, er hat sich dafür auch einen besonders tiefgründigen Wettbewerb einfallen lassen: "Uri Geller's Internet Challenge", oder auf deutsch: jeder Surfer, jede Surferin ist aufgerufen, via Internet einen Löffel zu verbiegen, der in einem Safe eingeschlossen ist; der Zustand des Löffels ist jederzeit einsehbar über eine Live-Cam im dazu zwangsläufig beleuchteten Tresor.

Die Suggestion des Wettbewerbs ist raffiniert. Dem WWW werden paranormale Kräfte zugeschrieben – oder zumindest die Fähigkeit, solche zu übertragen, und so etwas kommt nicht von ungefähr. Auch wenn Gellers Löffelexperiment mittlerweile ergebnislos, mit geradem Löffel also, zu Ende ging: Das Internet ist auf dem besten Weg, klassische Gottesprädikate zuhauf zu besetzen. Es besitzt Allwissenheit, es ist allgegenwärtig, ein unendliches Wesen ohne Materie (oder die Hardware ist zumindest austauschbar). – Während die christlichen Kirchen darin allerdings eher eine unliebsame Konkurrenz zu ihrem (hartnäckig fleischgewordenen) Gott sehen, es also noch eine Weile dauern wird, ehe das erste virtuelle Abendmahl ausgeteilt wird, wirkt sich die Gottgleichheit des Netzes auf esoterischer Seite ungemein fruchtbar aus. 1998 wird ein Experiment starten, in dem am Netz hängende PCs dazu eingesetzt werden, Radiosignale von Ausserirdischen

aufzufangen. Die "wissenschaftliche" Erklärung für das Experiment ist unter "<http://bigscience.com/setiathome.html>" einzusehen. So abstrus sie ist: das Internet ist hier zum Subjekt mit einer eigenen übersinnlichen Potenz geworden.

Nachgerade selbstverständlich ist es dann, dass ich mir übers Internet ein Duplikat der realen esoterischen Durchschnittswelt besorgen kann. Ich will hier nicht versuchen, Esoterik zu definieren, ich habe mir den Begriff bloss passiv von den Suchmaschinen vorgeben lassen und bekam folgendes geboten: Ich kann mir mein Horoskop erstellen, Tarot-Karten legen lassen, an Psi-Experimenten und Channeling-Kursen teilnehmen, seltsame Kochrezepte herunterladen und – schon etwas amüsanter – einen Test machen, der mir sagt, ob ich je von Ausserirdischen entführt wurde (members.aol.com/youefoh/abduction.html). Während sich die Kirchen also mit der Frage schwer tun, ob Internet-Seelsorge denn auch "echte" Seelsorge sei, wirkt die sogenannte Virtualität auf das sogenannte Esoterische geradezu katalytisch: die Wirklichkeit des virtuellen Raums scheint die Glaubwürdigkeit der Unglaublichkeiten zu steigern, die sich in ihm abspielen.

Natürlich hat soviel Affinität ihre Schattenseite. Die erfährt, wer sich mit einer Suchmaschine auf die Jagd nach irgendwie "esoterischen" Seiten macht. Die (zwangsläufig auf den deutschsprachigen Raum eingeschränkte) Suche nach "Esoterik" bei "Sear.ch" liefert immerhin 6'000

Einträge. Der Esoterik-Markt, der bekanntlich schon in der realen Welt boomt, wächst im Netz exponentiell (in der Schweiz will sich hier "www.esotericum.ch" als zentrale Drehscheibe etablieren; bislang ist das Ergebnis dürftig). Entsprechend gross ist der Anteil an Datenschrott. Übertrifft er vielleicht nur durch den Anteil an unverblümlter Geschäftemacherei. Da wird beispielsweise erwartet, dass man sich das Betrachten von ein paar UFO-Bildern etwas kosten lässt.

Und handkehrum bestätigt soviel real existierende Unverschämtheit nur die These: Fürs "Esoterische" sind die digitalen Kanäle kein Hindernis, im Gegenteil, und den Neugierigen unter seinen Verächtern gibt das immerhin die Gelegenheit, das Amüsanteste nach Belieben herauszupicken. Hier ein willkürlicher Ausschnitt aus meinen Favoriten: Ist es nicht reizend, in der virtuellen Welt den photographischen Beweis für die Existenz des Lochness-Monsters zu sehen zu bekommen (www.serve.com/shadows/lochness.htm)? Was wäre erhebender, als aus dem PC die authentischen Stimmen von Ausserirdischen zu vernehmen (<http://sunsite.unc.edu/lunar/alien.html>)? Und wer wollte sich ein authentisches Schmunzeln verkneifen angesichts der Ironie, die einige Sites mit UFO- und E.T.-Bildern pflegen? Sie könnten, steht da geschrieben, keine Garantie dafür übernehmen, dass alle Bilder echt seien. (www.aufora.org/pics/alien.htm). Und wo, wenn nicht im Netz, wollte ich eine neo-kabbalistische CD-ROM bestellen, die unter anderem fähig ist, folgende umstürzende Erkenntnis zutage zu bringen: Dass das Wort "Thora" sowohl im 1. wie im 2. Buch Mose exakt 50 Zeichen nach dem ersten Auftauchen des Buchstabens "th" anzutreffen ist? Mathematiker hätten ausgerechnet, dass die Wahrscheinlichkeit dafür bei 1 zu drei Millionen liegt (www.grapho.net/codes/main.htm).

Und je virtueller die Inhalte der besuchten Seiten, desto unerbittlicher stellt sich dem nüchtern Surfenden die schlichte Frage: Kann das im Ernst irgend jemand glauben? Der Weg, die Frage virtuell zu beantworten, ist der Besuch der einschlägigen Newsgroups, der Foren von Menschen, die sich thematisch definierten Gesprächsgruppen (auf beliebige Zeit) anschliessen.

Ich begann bei "alt.paranormal". Die Gruppe diskutierte gerade die Frage: Warum stürzen UFOs ab? Oder, in der ausführlichen Anfrage eines gewissen Erebus:

Wenn diese Aliens so fortgeschritten sind, dass sie durch Raum und vielleicht sogar Zeit reisen, warum zur Hölle stürzen sie ab, nachdem sie Millionen Meilen gereist sind?

– Wenn sie uns so überlegen sind, warum zur Hölle haben sie kein ABS entwickelt?

Rod Kasnick gab ein kurze technische Antwort: *Ganz einfach – denen geht das Benzin aus. Richard Caldwell wurde grundsätzlich: Fortgeschrittener zu sein, heisst nicht, perfekt zu sein. Das belegen auch viele Beispiele aus unserer Geschichte. Wir machen Schiffe (fürs Meer, nicht für den Weltraum) seit tausenden von Jahren. Und immer noch gehen sie unter. Auch Aliens, angenommen, es gibt sie, sind keine Götter. Sie können Fehler machen. Ihre Piloten können einen schlechten Tag erwischen, genau wie unsere.*

Nobody's perfect. – Es kann schon stutzig machen, mit welcher Selbstverständlichkeit hier so etwas wie der gesunde Menschenverstand über das Wesen der ETs philosophiert und zwischendurch mir nichts dir nichts einfügt: "...angenommen, es gibt sie." Dicker oder irritierender kam es bei einem Abstecher zu "alt.prophesies.nostradamus". Die Diskussion dort wurde von James Freeman angezettelt. Seine Frage: "Kommen Nike und Microsoft (Bill Gates ist neben Saddam Hussein einer der meistgenannten Antichrist-Kandidaten, M.B.) überhaupt vor in den Prophezeiungen von Nostradamus?" Ein gewisser Deke antwortete: "Nur wenn er mit seinem Laptop joggt." Nur wer sich von der einen Wirklichkeit und der einen Wahrheit von dieser Wirklichkeit verabschiedet hat, kann so diskutieren. Wirklich scheint in der virtuellen Esoterik oft einfach das, was Spass macht. Gerade UFO-Foren zeigen oft ein ausgesprochenes Desinteresse an der Frage, ob es die Flugtassen und ihre Crews nun "wirklich gibt". Vielmehr geht es darum, was wäre, wenn es sie gäbe: um's Ausbuchstabieren möglicher Welten. Ob sie die wahren, realen und einzigen sind, scheint eine Fragestellung zu sein, die man noch so gern den Kirchen und ähnlichen monotheistischen und -manischen Institutionen überlässt. Selber schuld, wer sich das Auschecken einer Welt entgehen lässt, nur weil sie unter Umständen nicht die einzige ist. Selber schuld also auch, wer weiter fragt, ob das im Ernst jemand glauben könne, statt es sich in den virtuellen Wirklichkeiten wenigstens auf Apéro-Länge gemütlich zu machen. Viel weniger wirklich als die wirkliche werden sie schon nicht sein.

Gesagt, getan. Von der "alt.future.millennium"-Newsgroup erhoffte ich mir diesbezüglich besonderes Vergnügen. Das Jahrtausende ist ihr Thema. Mein PC fror beim Herunterladen der Beiträge ein. Ctrl/Alt/Delete half nicht. Das Ereignisprotokoll konnte für dieses Ende keine Ursache nennen.

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Im Sektennetz

IM INTERNET SPIEGELT SICH EIN BILD DER RELIGIÖSEN GEGENWART. ES IST ALLERDINGS VERZERRT, DOCH DIE VERZERRUNG IST IHRERSEITS WIEDERUM AUFSCHLUSSREICH.

Georg Schmid

Wenn der religionskundlich interessierte Leser durchs Internet surft, begegnet ihm eine religiöse Gegenwart von einer fast absurden Vielfalt. Alles, was heute missionarischen Drang verspürt, drängt ins Netz. Die weltweit aktiven und straff geführten religiösen Organisationen setzen mit professionellem Geschick dem Surfer ihre wesentlichsten Texte, ihre einleuchtendsten Vorzüge, ihre in der eigenen Perspektive idealisierte Geschichte vor Augen. Gleichzeitig melden sich aber zu allen namhaften Bewegungen auch die Kritiker, die enttäuschten Ex-Mitglieder und die kritischen Beobachter der verklärten Sektensymbolik. So kann der Surfer zum Beispiel zum Thema *Mormonen* ca. 2000 Text- und Bildseiten im Internet aufschlagen, zum Teil mit für Interessierte spannenden Hinweisen zur Gestalt und zur "Offenbarungstechnik" von Joseph Smith, dem Gründerpropheten der Bewegung. Die zahlreichen theosophischen Strömungen und Gruppen der Gegenwart – von der Ufo-Mystik des *Ashtar-Command* über die speziell in der Schweiz aktive *Komaya-Gruppe* bis zu den vielfältigen Experimenten mit zeitgenössischer "Gnosis" legen alle ihre werbewirksamsten Texte, Bilder und Symbole vor. Die ausgedruckten Websites zu *theosophischen Gruppierungen* und zur sich selber so nennenden *Gnosis* füllen im Moment in unserer Orientierungsstelle (der Autor ist Leiter der Evangelischen Orientierungsstelle Kirchen – Sekten – Religionen, die von der Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich getragen wird) fünf Bundesordner, obwohl wir uns beim Outprinten auf die wesentlichsten Texte und Schriften beschränken. Auch Dutzende von kleinen und uns bisher völlig unbekannt Gruppen und Meistern melden sich im Internet zu Wort. Die verschiedenen Verehrer der germanischen Götter, die Yezidis, die fast zahllosen neuen Okkultisten, Satanisten, Esoteriker und Heiler, die neuen Schamanen und Hexen, die neuen Kelten, die in Europa aktiven Sikhs und eine

nicht endende Zahl von im Westen sich ausbreitenden buddhistischen Gruppierungen bestimmen das Bild der religiösen Gegenwart in der Perspektive des Internets.

DAS INTERNET VERZERRT DIE RELIGIÖSE REALITÄT

Entspricht dieses Internet-Bild nun der religiösen Realität? Wer sich mit der religiösen Gegenwart beschäftigt, wird diese Frage vehement verneinen. Die Gruppierungen mit dem grössten missionarischen Drang sind im Internet überproportional breit vertreten. Dezentere werbende Organisationen treten im Internet viel bescheidener auf. Sektenhaft lehrende und lebende Gruppen produzieren eine unverhältnismässig grosse Zahl an enttäuschten oder gar traumatisierten Aussteigern. Diese Aussteiger geben ihre schmerzlichen Erfahrungen zu einem guten Teil auch wieder ins Internet zurück. Viele Gruppen, die eine wahre Internetpropagandaflut entwickeln, führen zwangsläufig zu einer kaum weniger umfangreichen Antipropagandaflut. Eine relativ kleine Gruppe wie die äusserst umstrittene und in ihrem Führungsstil extrem autoritär wirkende Gemeinschaft *International Churches of Christ* bringt es so im Moment auf Hunderte von Propaganda- und Antipropagandaseiten, währenddem die weit weniger propagandabewusste und auch weniger umstrittene evangelische Landeskirche des Kantons Zürich sich mit einem Bruchteil dieser Zahl von Internetseiten begnügt. Im Internet wirkt das heftige Kleine gross und grell und das sanfte Grosse klein und grau. Von einem zuverlässigen Bild der religiösen Gegenwart im Internet kann unter diesen Umständen niemand sprechen. Überdies sind manche der im Internet auftretenden sogenannt neuen spirituellen oder religiösen Organisationen vielleicht nur ein Internetversuchsballon. Eine kleine Gruppe von Freunden beschliesst eines Nachts, eine Kirche oder gar eine neue Religion zu gründen und gibt in den nächsten Tagen ein

Glaubensbekenntnis, eine Weltanschauung, ein paar moralische Maximen, einen Katalog von Verkaufsartikeln und eine Kontaktadresse ins Netz. Wer weiss, wo dieser Versuchsballon landet. Wenn sich potentielle Gläubige dieser neuen Religion melden und wenn diese neuen Gläubigen nicht nur Interesse zeigen, sondern Devotionalien kaufen, Kurse buchen und Spenden fliessen lassen, sieht die damals zu nächtlichen Stunden und vielleicht feuchtfröhlich versammelte Gründergruppe keinen Grund, das Experiment "neue Religion" vorzeitig abzublenden. Glaubensinhalte, egal welcher Art, werden heute früher oder später irgendwo auch tatsächlich verkündet und geglaubt.

WENN DAS INTERNET DEN GLAUBEN GEFÄHRDET...

Sekten verbieten sich Kritik. Reiche Sekten setzen dieses Verbot wenn möglich auch mit allen Rechtsmitteln durch. Nun kann aber niemandem verboten werden, eigene schwierige Erfahrungen im Internet darzulegen oder eigene kritische Erwägungen zur Gestalt des Gründerpropheten oder zur Gruppenstruktur einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das Recht auf eigene kritische Meinungsäusserung wird von allen demokratischen Staaten geschützt. Die USA schützen dieses Recht so weit, dass zu amerikanischen oder in den USA tätigen Meistern, Bewegungen und Sekten mit der Zeit ein immenses kritisches Material zusammenfliesst. Wie kann eine Organisation, die bisher ihren Mitgliedern verbot, kritische Schriften über sie auch nur in die Hand zu nehmen, ihre eigenen Gläubigen vor dieser Kritikflut schützen? Macht der einsame Internetsurfer nicht, was er will? Und muss er nicht fast zwangsläufig seinen unselbständigen sektenhaft guruhörigen Glauben verlieren, wenn er sich auf die kritischen Stimmen zur eigenen Bewegung einlässt? Manche sektenhaft autoritäre Gruppen wie die erwähnte *International Church of Christ* verbieten ihren Mitgliedern, das Internet zu benutzen. Und sie tun gut daran, dieses Verbot durchzusetzen. Zuviel steht schon im World Wide Web, was den eigenen Glauben nicht fördert. Andere sektenhafte Gruppierungen setzen gegen das Internet die gleichen Mittel ein, die sie auch schon gegen alle anderen Versuchen dieser Welt bewährten. Sie beschäftigen mit ihren Kurs-, Meditations-, Bibelstudiums- oder anders gearteten Programmen ihre Mitglieder derart intensiv, dass für Freizeit überhaupt kein Raum mehr bleibt. Wer atemlos missioniert oder meditiert oder studiert, der kommt gar nicht mehr in Gefahr, auf den oft trüben Wassern des Internets zu surfen.

INTERNETPERVERSIONEN

Ein spezielles Augenmerk verdienen die sich im Internet munter tummelnden *Okkultisten*. Sie berufen sich nicht nur auf mehr oder weniger würdige okkulte Tradition und bizarre Meister der Vergangenheit. Sie kreieren neue mystische Perversionen in dunkler Pracht, nach dem Motto: Je bizarrer, desto auffallender, je perverser, desto mediengerechter, je grösser der Gestank, desto grösser das Einkommen. Die treibende Kraft in diesem wilden neuen Internet-Okkultismus ist offenkundig die eigene verdrängte schwarze Phantasie. Ob dies dem einsamen Surfer bekommt? Oder ob wir mit diesem neuen Okkultismus nicht ein Gewaltpotential wecken, dass sich früher oder später nicht nur in Internetseite, sondern in unseren Städten entlädt? Eine der absurdesten Internetkirchen, die *Church of Euthanasia*, verkündet lautstark: "Save the Planet, kill yourself". Wenn du der Tierwelt einen Dienst leisten willst, Sorge dafür, dass die Menschen von diesem Globus verschwinden. Als beste Methode, den Globus vom Menschen zu befreien, empfiehlt die Church of Euthanasia das Töten und Aufessen der Mitmenschen. Wie Menschen am schmackhaftesten gekocht und serviert werden, und welche Saucen sich bei diesem Mahl empfehlen, lässt sich alles im Internet nachlesen. Ein perverser Albtraum wird hier zum Rezept. Innerlich gesunde Menschen mögen über soviel Perversion lachen. Aber wer garantiert uns, dass nur seelisch standfeste Menschen über die Online-Meere surfen? Mancher einsame Datenreisende flieht ins Internet auf der Flucht vor seinen eigenen Realitäten. Was geschieht mit ihm, wenn er im Internet perversem Wahn begegnet?

EIN JAHRHUNDERT DER MINISEKTEN?

Das Internet wird die religiöse Gegenwart nicht grundsätzlich verändern, aber mögliche Wandlungen sind voraussehbar. Bekannte und umstrittene sogenannte "Sekten" werden es in Zukunft noch schwerer haben, ihr angeschlagenes Image in der Öffentlichkeit aufzupolieren. Zu viele Ex-Mitglieder melden sich im Internet zu Wort. Aber kleine, in der Öffentlichkeit und Sektenkritik noch kaum bekannte Gruppen und Meister können dem einsamen Internetsurfer jetzt direkt ihre Wahrheiten ins Haus liefern. Manch einsamer Wahrheitssucher wird sich auf dieses oder jenes mystische Angebot einlassen. Das Internet wird so zu einer noch grösseren Vielfalt in der religiösen Welt führen. Die Grosskirchen und Grosssekten erleben ihre Grenzen. Das Jahrhundert der Minisekten und Minikirchen steht vor der Tür.

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Eliten auf Globalisierungskurs

HOCHSCHULEN HABEN DAS INTERNET GEPRÄGT UND GROSS GEMACHT. NEUE KOMMUNIKATIONSMITTEL WERDEN MEIST VON ELITEN ETABLIERT. DEM INTERNET IST DER UNIVERSITÄR-ELITÄRE CHARAKTER (NOCH) STARK ANZUMERKEN.

Ursula Ganz-Blättler

Was sind Medien? Auf den ersten Blick nichts weiter als Techniken, die spezifische, nämlich mediale Anwendungen möglich machen. Beides muss gelernt und geübt werden, die Technik wie deren Anwendung. Beides erfordert also Kompetenz. Und wozu dienen Medien? Natürlich zwei Dingen: der Vermittlung von Information und – noch vorher, weil das Vermitteln sonst nicht klappen kann – dem Aufbau einer Verbindung bzw. Beziehung. Beides zusammen, der Aufbau einer Beziehung und der Vermittlungsakt der Information ergibt erst Kommunikation.

Schon aus diesen kurzen Sätzen wird klar, dass es sich bei medialer Kommunikation (und dazu zähle ich hier auch zwischenmenschliche Kommunikation ohne Beizug "ausserkörperlicher" Hilfsmittel) um hochkomplexe Vorgänge handelt. Da müssen technische Hürden überwunden und Anwendungen geübt werden, ehe man überhaupt daran gehen kann, zu kommunizieren. Und Mittelbedürfnisse jeglicher Art müssen mit einem Mindestmass an Beziehungsfähigkeit bzw. dem Wunsch nach einem interaktiven Dialog mit einem Gegenüber gekoppelt sein, bevor auch nur ansatzweise Gewähr dafür besteht, dass der Kommunikationsversuch erfolgreich verläuft.

Und dabei reden wir noch nicht einmal von all den möglichen Pannen, die auftreten können, angefangen vom Versagen der technischen Infrastruktur über das Drücken falscher Knöpfe und allen nur denkbaren zwischenmenschlichen und interkulturellen Sprachproblemen bis hin zum eigentlichen Missverständnis oder auch zum Kommunikationsabbruch als Folge einer zu wenig klar formulierten oder schlicht als unbrauchbar erachteten Information. Ist es da nicht ein schieres Wunder, dass wir es überhaupt wagen, zu kommunizieren und dafür mediale Hilfsmittel einzusetzen? Nun, vielleicht entstehen ja die berühmt-berüchtigten Wissensklüfte nicht so sehr aufgrund der unzulänglichen medialen Kompetenz oder der fehlenden technischen Ressourcen eines Grossteils der Bevölkerung, sondern im Gegenteil aufgrund der Selbstüberschätzung sovieler geübter Medienfachleute, die sich in ihrem eigenen Kommunikationsverhalten als unfehlbar einschätzen und dann prompt die Messlatte für ihre MitmediennutzerInnen unrealistisch hoch ansetzen. "Vernünftig" wären dann aber womöglich jene anderen, die in geselliger Runde verstummen, wenn das Niveau einer Diskussion ins Abstrakte abdriftet, die aus Prinzip keinen Videorecorder programmieren, weil sie sich dann aus nahezu fünfzig Programmen das jeweils zu Programmierende herausuchen müssten, und die sich noch immer nicht ins Internet einloggen, weil sie sich der berühmten Datenflut aufgrund der Selbsteinschätzung ihrer medialen Schwimmkünste schlicht nicht gewachsen sehen.

Kommunikation setzt voraus:
1. Beziehung
2. Informationsvermittlung

Kommunikation ist komplex und störanfällig

Wissensklüfte entstehen auch wegen zu hoher Anforderungen der Medien

Mit anderen Worten: Es sind wohl eindeutig die Wissens-, die Informations- und die Kommunikationseliten, die im Moment den Lauf der medialen Entwicklungen steuern und deren Fortgang in Richtung Globalisierung bestimmen. Das war aber, bei genauer Betrachtung, schon früher so: bei der Durchsetzung der Gutenberg'schen Erfindung der beweglichen Lettern etwa, die den Buchdruck und damit das massenhafte Produzieren und Reproduzieren von Bücherwissen ermöglichte. Oder auch bei der Etablierung ganz bestimmter gesellschaftlicher Wissensbestände als humanistische Bildung, die der kulturellen Vorliebe bürgerlich-industrieller Eliten für das zeitgemäss Edle, Schönegeistige und Feinsinnige entsprachen.

Eliten steuern die Entwicklung zur Globalisierung

ANDERE ELITEN, ANDERE WISSENSMUSTER?

Was zum jetzigen Zeitpunkt, anlässlich der Durchsetzung der elektronischen Datenübertragung und (theoretisch) grenzenlosen globalen Kommunikation per Internet und anderen Computernetzwerken, anders ist, lässt sich allenfalls am Gros der Inhalte festmachen. Nicht mehr kirchliche Eliten sind es, die ganz vorne bei der digitalen Revolution mitwirken und deren Verlauf bestimmen. Und auch nicht altherwürdige Professoren für Literatur- und Kunstwissenschaft, die sich "ihren" Goethe bzw. den einstigen Grundriss der Akropolis von Athen neu auf CD-ROM und *online* statt im ledergebundenen Kunstband zu Gemüte führen. Was ja nicht ausschliesst, dass Kirchenvertreter und Geisteswissenschaftler durchaus geübte Surfer im Internet sind und daselbst über eine eigene Homepage als institutionelle Heimadresse verfügen! Dann aber weisen sie sich nicht nur als dem Bild entsprechende Angehörige ihrer Zunft aus, sondern eben auch als zukunftsgläubige Angehörige jener internationalen universitären *Community*, die sich sprachgewandt und flexibel am weltweiten Informationsaustausch und Knüpfen von Beziehungsnetzen beteiligt.

Zukunftsgläubige Angehörige der Universitäts-Community bilden die heutigen Eliten

Nein, die Inhalte digitaler und computervernetzter Interaktion sind nicht medienpezifisch, sondern so breitgefächert wie nur irgend möglich. Denn nicht das Was bestimmt im *Cyberspace* den Grad des Etabliertseins, sondern allein das Wie: Wie souverän beherrsche ich als ausgewiesene Fachperson auf einem bestimmten Gebiet (es kann beruflich determiniert sein oder aber ein spezifisches Hobby wie Angeln oder Jassen bis hin zum Sammeln von Kaffeerahmdeckeln!) ein ganz bestimmtes Repertoire an Zeichen und Ausdrucksmitteln? Und wie souverän bzw. geübt gehe ich auf der anderen Seite als einfache NutzerIn mit einem ungefilterten Übermass an Inhalten – irgendwelchen Inhalten – um?

Eliten grenzen sich nicht durch Inhalte ab, sondern durch souveräne Benützung von Technik

Das heisst nun aber, dass im Zeitalter der Informations- und Wissensvermittlung vor allem zwei Sorten von Kenntnis und Kompetenz gefragt sind: zum einen hochspezialisiertes Fachwissen, beispielsweise um Zusammenhänge der Computerkommunikation, wie es im Rahmen der Informatik und verwandter Disziplinen gelehrt und gelernt wird. Und zum anderen die Fähigkeit, zeitweilig aus dem eigenen gesellschaftlichen Standpunkt herauszutreten, um sich der Welt aus einer anderen Perspektive, oder auch aus mehreren sprachlichen und kulturellen Perspektiven, anzunähern. Man nennt diese Fähigkeit des "Sich-in-Andere-Hineinversetzen" auch *Empathie* und setzte sie schon bisher überall dort als Bedingung einer erfolgreichen Tätigkeit voraus, wo es entweder um die Vermittlung von Inhalten als Kulturleistung ging oder aber um das Beibehalten des Überblicks bei komplexen Abläufen wie zum Beispiel in der Politik.

**Geforderte Kompetenzen:
1. technisches Fachwissen
2. Empathie**

Als typische Vertreter der zukünftigen "Nobilitas" im Kommunikationszeitalter muss man sich, vereinfacht gesehen, zwei ziemlich gegensätzliche Charaktere vorstellen: Zum einen den mausgrauen intellektuellen Technokraten nach dem Vorbild *Bill Gates'* (der gerade eben die Schweizer Schüler und Schülerinnen gratis und franko an seinen *Internet Explorer* angeschlossen hat). Und auf der anderen Seite die mit allen medialen Wassern gewaschene, geradezu ansteckend mitteilsame Sprach- und Computerkünstlerin *Pipilotti Rist*, die sich zurzeit ohne Scheu vor Festlegungen, aber zugleich mit einer gesunden Portion Selbstironie als offizielle Agentin und Botschafterin der Schweizer Kunst- und Kulturszene profiliert.

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Für beides aber, die Ausbildung hochspezialisierter Fachkenntnisse im Bereich (zum Beispiel) der Computertechnik oder die Ausbildung spezifischer kommunikativer Fähigkeiten, scheinen die Hochschulen (und dazu zählen in Zukunft auch die praxisorientierten Fachhochschulen) am ehesten das geeignete Rüstzeug zu liefern. Allerdings nur dann, wenn sie sich a) offen zu ihren vielfältigen Funktionen als zukunftsorientierte Kaderschmieden bekennen und den Umstand der Eliteförderung nicht von vornherein als einigermaßen penibel zu verschleiern suchen. Und wenn sie b) das technische Rüstzeug (Computer- und Internetzugang) bereits heute sämtlichen an den jeweiligen Instituten tätigen Mitarbeitenden und Studierenden zur Verfügung stellen, und zwar ohne Vorbehalte und Einschränkungen. Das klingt weit selbstverständlicher, als es ist!

Hochschulen sind geeignet, solche Kompetenzen zu fördern

NEUE STATUSSYMBOLE FÜR EIN NEUES ZEITALTER?

Noch einmal: Wir reden, wenn wir von Hochschulen heute und von den Führungskräften des Informations- oder Kommunikationszeitalters morgen reden, von Eliten. Es wäre reine Schönfärberei, die zukünftig genauso wie heute bestehenden gesellschaftlichen Ungleichgewichte aus Gründen der Pietät negieren zu wollen. Es wird auch morgen die gesellschaftlich Bessergestellten geben und die an den Rand gedrängten bildungsmässigen *Have-Nots*, die durch die Maschen des sozialen (Computer-)Netzes fallen. Nur, dass die gegenwärtig spürbaren Verschiebungen der Prioritäten weg von traditionellen Bildungsgütern hin zu neuen Bildungsinhalten und -formen gerade im Bereich der Elitebildung neue Akzente setzen. Schon heute hat ja der "teuer" erkaufte Pelz, hat die Limousine, hat das private Eigenheim als Statussymbol ausgedient in jenen Kreisen, auf die es ankommt. Das leichte, dezent piepsende Handy und das ultraflache Notebook verleihen da viel eher einen Hauch von weiter Welt und entsprechender Weltläufigkeit!

Neue Prioritäten verdrängen traditionelles Bildungsgut

Wie aber sehen die universitären Eliten, die ich gerade eben als gesellschaftliche "Leithammel" in den genannten Bereichen der Informatik und Kommunikation identifiziert habe, konkret aus – zum Beispiel im Internet? Nun, die einen erkennt man von weitem an ihrem Leithammelgehabe: Es sind die Technokraten, die sich ausgerechnet auf ihre Unfähigkeit, kommunikativ und damit allgemein verständlich zu sein, einiges einbilden. Fachwissen wird da nach Möglichkeit zurückgehalten und wie ein kostbares wirtschaftliches Gut gehortet. Zugehörigkeit zur Elite bedingt in diesem Fall auch die selbstgewählte Einsamkeit in luftiger Höhe des Elfenbeinturms: In den Diskussionsforen der Computerfreaks – da, wo die Technokraten zuhause sind – herrscht zumeist eine betont kühle, unverbindliche Atmosphäre. Als wahrer "Insider" etabliert sich hier der ausgewiesene Spezialist, der die Probleme von Kommilitonen jederzeit zu analysieren und zu lösen imstande ist, ohne je selbst Probleme zu haben oder Zweifel am eigenen Expertenstatus zu bekunden.

Technokraten als einseitig unkommunikative Elite

Ganz anders die Kommunikationsexperten: Sie vernetzen sich nach Möglichkeit gleich mehrfach im Internet und suchen sich zum Üben ihrer kommunikativen Fähigkeiten die interaktiven Formen der zwischenmenschlichen Verständigung heraus: *Electronic Mail*, Diskussionsforen in mehreren Sprachen zu allen nur möglichen Themen, *Live-Chats* mit prominenten und anderen Zeitgenossen oder auch die MUDs ("Multi User Dungeons"), die den Aufbau und Unterhalt interaktiver Rollenspiele ermöglichen, nicht unähnlich traditionellen Theateraufführungen. Im Gegensatz zu oben geht es hier nicht so sehr um das Internet in seiner Eigenschaft als Archiv gespeicherter Daten (das mit Hilfe von Suchmaschinen zu ganz bestimmten Themen und Inhalten abgegrast werden kann), sondern um dasselbe Internet als eine gigantische Bühne, die das Knüpfen von Beziehungen (innerhalb einer Gruppe von Gleichgesinnten, aber auch in Hinblick auf ein mehr oder weniger direkt angesprochenes Publikum "drunten im Saal") in allen nur denkbaren spielerischen Formen und Variationen erlaubt. Informationen dienen hier im wesentlichen als Köder oder auch als "Treibstoff" in einem oft über mehrere Ecken geführten Dialog, der sich mit Vorliebe quer zu allen gängigen Disziplinengrenzen bewegt. Als (fiktives) Beispiel: "Ich biete Dir Standort und Signatur einer ganz bestimmten hochmittelalterlichen Handschrift, wenn Du mir dafür die E-Mail-Anschrift

Kommunikationsexperten (als Gegenspieler der Technokraten) nutzen das Internet als Experimentierfeld

Das Internet als gigantische Bühne

jener finnischen Professorin für Handelsrecht besorgt, die ich gerne in einem Jahr zu einem interdisziplinären Symposium über Urheberrechtsfragen einladen möchte, das ich gerade mit einem Kreis von Fachleuten in aller Welt organisiere.“

HOCHSCHULE IM NETZ: DASSELBE PRINZIP, DIESELBEN WURZELN

Bei genauer Betrachtung findet der traditionelle universitäre Betrieb mit Lehre und Forschung, mit Konferenzen und Publikationen im Internet eine ideale Weiterführung und Ergänzung. Es gibt da die eifrig Dozierenden und die passiven WissenskonsumentInnen genauso wie die neugierig Suchenden und Fragenden, und es gibt die Treffpunkte für Gleichgesinnte, die neben dem Informationsaustausch gerne auch das informelle Gespräch über dieses und jenes pflegen, genauso wie die bibliotheksverwandten Ablagen für elaborierte Texte und Analysen, inklusive Tabellen, Fussnoten und Register. Und natürlich ist das eine aus dem anderen entstanden – damals, als das US-amerikanische Militär das “Netz der Netze” den Universitäten zur Verfügung stellte, auf dass jene brauchbare *Tools* zum – vorerst rein wissenschaftlichen – Gebrauch dieses neuartigen Kommunikationsinstrumentes entwickeln und testen sollten.

So stand etwa im Fall der Diskussionsforen (*Usenet*) am Anfang die Überlegung, dass sich Universitätsangehörige ohne grosse Informatik-Kenntnisse beim Auftreten computertechnischer Probleme über eine Notiz am informellen “Anschlagbrett” der UNIX-Gemeinde Hilfe holen könnten – geradeso, wie man sich als Studierende(r) im realen Uni-Leben per Anschlagbrett günstige Bettwäsche, Bananenkisten für den bevorstehenden Umzug und ein gebrauchtes Set fachlicher Grundlagenliteratur besorgt. Wer konnte schon ahnen, dass sich daraus ein elaboriertes und weltweites Kommunikationssystem für inner- und ausseruniversitäre *Freaks* aller nur möglichen Denk- und Glaubensrichtungen entwickeln würde, mit der Aussicht des Wachstums *ad infinitum!* Andererseits setzen sich auch akademische Engstirnigkeiten und Manierismen fort im “Netz der Netze” – dann etwa, wenn man auf die schüchterne Anfrage, ob es denn für einfache Studierende noch einen anderen (Gratis-) Einstieg ins World Wide Web gebe als den auf öffentlich zugänglichen Computern üblichen Text-Zugang, seitens eines (guteidgenössischen) Informatikers den herablassenden Bescheid erhält, seriöse Forschung hätte weder Bilder noch Töne nötig.

Die Frage ist also nicht, ob das Internet die Mechanismen der zukünftigen sozialen Kommunikation zwischen Menschen, aber auch zwischen Mensch und Maschine, bereits heute vorwegnimmt oder gar vorausschauend bestimmt. Denn das Internet seinerseits ist geprägt durch sehr spezifische, ausgesprochen akademische und damit letztlich auch elitäre Kommunikationsmuster. Diese Kommunikationsmuster erscheinen zwar verhältnismässig banal, wenn man sie nach den beiden vorherrschenden Komponenten von Kommunikation überhaupt, nämlich *Informationsmanagement* und *Beziehungstiftung*, unterscheidet. Aber sie haben auch ihre weitreichende Bedeutung, weil ja in beiden Fällen elitäres Denken mitschwingt.

Informationsmanagement heisst dann immer auch ein Stück weit *Informationskontrolle* – und diese kann selbstredend strategisch eingesetzt werden als Machtmittel zur Ausgrenzung Nicht- oder Wenigwissender. Dementsprechend kann eine ausgesprochene Beziehungsfähigkeit, verstanden als Empathie, einschlägig trainierten “Mediensprachlern” überall dort Wettbewerbsvorteile verschaffen, wo es um das gezielte Übersetzen bzw. Interpretieren medialer Botschaften geht, auch und besonders im Sinne von “Meinungsführerschaft”. Das aber würde bedeuten – nicht zuletzt angesichts der eingangs erwähnten vielfältigen Kommunikationshindernisse, die die einen potentiellen Kommunikationspartner weit mehr treffen als die anderen, weltweit gesehen – dass die optimistisch beschworene Welt des grenzenlosen Informationsaustausches von morgen eine so ideale oder gar heile Welt nicht sein wird. Sondern auch “nur” eine von profanen Interessen in erheblichem Masse (mit-)bestimmte.

Der universitäre Betrieb spiegelt sich im Internet

Das Internet setzt auf Kommunikationsmuster, die sowohl elitär als auch banal sind

Informationsmanagement ist ein Machtmittel, das Meinungsführerschaft in der Medienwelt verschaffen kann

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Literaturhinweise

- Berge, Z.L.: Electronic Discussion Groups. In: Communication Education 43 (1994) 2, S. 102-111
- Berghaus, Margot: Multimedia-Zukunft. Herausforderung für die Medien- und Kommunikationswissenschaft. In: Rundfunk und Fernsehen 42 (1994) 3, S. 404-412
- Bonfadelli, Heinz: Die Wissensklüftperspektive. Massenmedien und gesellschaftliche Information. Konstanz: Oelschläger 1994
- Hoeflich, Joachim R.: Kommunikationstechnologien, Kommunikationsnetze und die Diffusion von Bedeutung. In: Communications 17 (1992) 3, S. 311-330
- Jettmar, Eva: Die Räume der Zukunft. Computernetzwerke als Kommunikationsmedien und Denkwerkstätten für ein neues Jahrtausend. In: Filmkunst 48 (1996), S. 4-15
- Krotz, Friedrich: Elektronisch mediatisierte Kommunikation. Überlegungen zur Konzeption einiger zukünftiger Forschungsfelder der Kommunikationswissenschaft. In: Rundfunk und Fernsehen 43 (1995) 4, S. 445-462
- Melody, William: Electronic Networks. Social Relations and the Changing Structure of Knowledge. In: David Crowley / David Mitchell (Hrsg.): Communication Theory Today. Cambridge / Oxford: Polity Press 1994, S. 254-273
- Parks, Malcolm R. / FLOYD, Kory: Making Friends in Cyberspace. In: Journal of Communication 46 (1996) 1, S. 80-97
- Pfaffenberger, Bryan: "If I Want It, It's Ok.". Usenet and the (Outer) Limits of Free Speech. In: The Information Society 12 (1996) 4, S. 365-386
- Trappel, Joseph u.a. (PROGNOS): Informationsgesellschaft Schweiz. Bestandesaufnahme und Perspektiven. Ms. Basel, Mai 1997
- Wyss, Eva Lia: E-Mail-Briefe. Eine neue Textsorte zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In: Ernest W.B. Hess-Littich / Werner Holly / Ulrich Püschel (Hrsg.): Textstrukturen im Medienwandel. Frankfurt / Berlin / Bern 1996 (forum Angewandte Linguistik 29)

Schreiben in den Zeiten von Internet

INTERNET VERÄNDERT ALLE BEREICHE UNSERES LEBENS. GANZ BESONDERS STARK BETROFFEN SIND DIE MEDIEN: DIE DATENAUTOBAHN HAT DAS POTENTIAL, DIE BISHERIGEN SPIELREGELN DES JOURNALISMUS GRÜNDLICH UMZUKREMPeln. NOCH IST ALLERDINGS IN DER SCHWEIZ NICHT VIEL DAVON ZU SPÜREN.

Peter Haber

Information at your fingertips versprach uns vor einigen Jahren Bill Gates, Chef der Softwarefirma Microsoft und einer der reichsten Männer dieser Welt. Damals war das *Netz der Netze* noch längst nicht in aller Munde und frei von kommerziellen Anwendungen. Beides hat sich geändert, und Bill Gates' Vision ist – zumindest in Ansätzen – wahr geworden.

Wer Computer, Modem, entsprechende Software und einen Internet-Anschluss sein eigen nennt, hat heute wirklich Zugang zu den Informationsquellen unserer Zeit: Nachrichtendienste, Pressemitteilungen, Forschungsberichte – kurz: alles, was früher nur Medienschaffenden und Fachleuten zugänglich war, ist heute für alle abrufbar, vorausgesetzt, man weiss, wie und wo. Diese neue Situation wird schwerwiegende Konsequenzen für die Medienwelt haben. Für alle Beteiligten ergeben sich nämlich neue Voraussetzungen: für die Medienschaffenden, für die Medienkonsumentinnen und -konsumenten und nicht zuletzt auch für die Verlage.

MEDIENSCHAFFENDE

Am meisten Auswirkungen hat das Internet bis heute vermutlich auf den journalistischen Alltag gehabt. Noch liegen in der Schweiz keine Untersuchungen vor, doch an der Universität Zürich entsteht zur Zeit eine Lizentiatsarbeit, die genau dieser Frage nachgeht. Der angehende Publizistikwissenschaftler *Lukas Gysling* hat für seine Arbeit knapp zwei Dutzend Medienschaffende in verschiedenen deutschschweizerischen Redaktionen befragt. Bei seinen Interviews konnte Gysling die Erfahrung machen, dass der Grossteil der Medienschaffenden Internet noch nicht als Recherchierinstrument nutzt. Dabei sei die Akzeptanz etwa im Wissenschaftsressort wesentlich grösser als in der Lokalredaktion. Dies kann kaum erstaunen, denn das Internet hat einen universitären Hintergrund und das Angebot ist gerade im Wissenschaftsbereich sehr umfassend. Wer schon früher elektronische Medien wie zum Beispiel Mailboxen benutzt hat, geht auch leichter mit dem Internet um, konnte Gysling feststellen.

Bei den Neueinsteigern lässt sich folgendes typisches Verhalten feststellen: Zuerst kommt eine Phase der Euphorie, in der mehrere Stunden in der Woche "gesurft" wird. Es tun sich neue Dimensionen des Recherchierens auf, gleichzeitig ist die Suche noch sehr ineffizient. Nach etwa drei Monaten verschwindet in der Regel die Euphorie, die Nutzungszeiten gehen zurück, die Routine wächst. Die meisten Medienschaffenden müssen sich das nötige Know-how selber

Die allgemeine Verfügbarkeit von Informationen hat Auswirkungen auf die Medien

Medienschaffende nutzen das Internet noch wenig

Journalisten müssen die Nutzung des Internet selbständig erlernen

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

erarbeiten. Spezielle Handbücher gibt es keine, und Schulungen werden kaum angeboten. Auch ist die technische Infrastruktur in den einzelnen Redaktionen zur Zeit sehr unterschiedlich gut ausgebaut. Internetanschluss an allen Büroarbeitsplätzen ist heute immer noch die Ausnahme. So lassen sich viele Medienschaffende von einer intensiven Internet-Nutzung abschrecken und nutzen das Angebot im besten Fall selektiv.

Trotzdem wirkt sich Internet bereits jetzt auf die journalistische Arbeit aus: Der Druck, aktuell zu sein, habe massiv zugenommen, berichteten zahlreiche Medienschaffende in den Gesprächen mit Lukas Gysling. In der Tat kann heute praktisch jede Lokalzeitung im Internet abgefragt werden, und zwar zeitgleich mit deren Erscheinung (wenn nicht sogar vorher). Wer an einer aktuellen "Story" ist, muss bis zuletzt kontrollieren, ob nicht irgend jemand anders neue Details bereits publiziert hat. Die Zeitspanne zwischen dem Abschluss der Recherchen und der Veröffentlichung des journalistischen Produkts ist in letzter Zeit zusehends geschrumpft und dürfte in Zukunft noch weiter schrumpfen.

Neben diesen direkten Auswirkungen, die vor allem die aktuellen Nachrichtenressorts betreffen, gibt es noch eine weitere Umwälzung im Medienbereich, die dank Internet beschleunigt wird: die Arbeit der Mediendokumentalisten. Schon lange Jahre vor dem Internetboom gab es mehrere Tausend Datenbanken, die kommerziell operierten und über Telekommunikationseinrichtungen abgefragt werden konnten. Der Markt wurde und wird von einigen wenigen Konzernen wie zum Beispiel *Knight-Ridder*¹ beherrscht, dem die beiden führenden Hosts *Dialog* und *Data-Star* gehören. Als Host wird in diesem Zusammenhang ein Computer bezeichnet, der eine ganze Reihe von Datenbanken mit einer einheitlichen Abfrageoberfläche anbietet. Neben naturwissenschaftlichen und medizinischen Informationen offerieren diese Datenbanken auch die Volltextsuche in Zeitungen und in den Beständen von Nachrichtenagenturen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Bei *Data-Star* können sämtliche Agenturmeldungen der Schweizerischen Depeschagentur abgefragt werden, die seit 1983 erschienen sind. So liesse sich innert Minuten ebenso eine vollständige Chronologie der Ereignisse von Tschernobyl zusammenstellen wie eine Liste aller Nationalratsreden von Christoph Blocher. Aber auch die Umsätze der schweizerischen Grossbanken oder die Liste der Olympiagewinner von Los Angeles wären für die SDA-Datenbank kein Problem. Dank Internet und vor allem World Wide Web (WWW) sind diese Datenbanken heute viel einfacher zu bedienen als früher. Für die Nutzung dieser kommerziellen Angebote muss mit dem Anbieter ein Vertrag abgeschlossen werden. In der Regel werden deshalb die Recherchen nicht von den Redaktorinnen und Redaktoren durchgeführt, sondern von der redaktionsinternen Dokumentation. Gerade kleineren Zeitungen wird es nun dank besserer Zugänglichkeit über Internet möglich, diese Dienste ebenfalls zu nutzen.

Das gleiche gilt – sogar noch in verstärktem Ausmass – für freie Medienschaffende. Wer sich in den Umgang mit diesen Angeboten einarbeitet, hat nicht nur mehr Informationsquellen zur Verfügung, er ist sogar oft schneller als die Redaktion, die zuerst bei der internen Dokumentation einen entsprechenden Auftrag erteilen muss. Allerdings rechnet sich dies nur, wenn die Verlage gewillt sind, einen Teil der Infrastruktur- und Weiterbildungskosten ihrer freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu übernehmen.

Wie aber sieht es mit der Überprüfbarkeit der im Internet gefundenen Informationen aus? In der virtuellen Welt liegen Schein und Sein sehr nahe beieinander. Mit wenig Aufwand lässt sich im WWW der Eindruck von Seriosität und Kompetenz vorgaukeln. Die Kontrollmöglichkeiten, die es in der realen Welt gibt, funktionieren im digitalen Raum nur selten: Wo sitzt die Firma, die mir diese Pressemitteilung geschickt hat? Ist die Adresse handgeschrieben oder eingekauft? Wer nimmt ab, wenn ich bei der Pressestelle anrufe? Antworten auf solche Fragen gibt das Internet nicht. Mögliche Kriterien wie die Netzadresse lassen sich sehr einfach manipulieren. Die Endung *EDU* zum Beispiel ist im Internet für (amerikanische) Bildungseinrichtungen reserviert. Das ist, so könnte man

Internet erhöht den Druck, aktuell zu sein

Der Zugriff zu Datenbanken ist einfacher und für kleinere Zeitungen und freie Journalisten z. T. überhaupt erst möglich geworden

Das Internet erschwert die Beurteilung der Glaubwürdigkeit von Informationen

meinen, ein minimaler Schutz vor Scharlatanerie. Doch an vielen Universitäten dürfen auch Studierende ihre eigenen Web-Seiten anbieten – ebenfalls mit der Endung *EDU*. Eine Kontrolle ist da nicht mehr möglich.

Lukas Gysling hat in seinen Gesprächen die Erfahrung gemacht, dass den meisten Medienschaffenden dieses Problem bekannt ist. Meistens suchen sie nach Hinweisen, welche die Glaubwürdigkeit der Quelle belegen könnten. Doch im Zweifelsfall wird die Verantwortung weitergereicht, indem im Artikel auch die genaue Quelle, also mit Netzadresse, genannt wird.

MEDIENKONSUMENTINNEN- UND KONSUMENTEN

Damit wären wir bereits bei der zweiten Gruppe von Beteiligten angelangt, den Konsumentinnen und Konsumenten von Medien. In den Zeiten vor dem Internetboom gab es eine klare "Arbeitsteilung": Die Medienschaffenden recherchierten, sortierten, bündelten und kommentierten Ereignisse und Entwicklungen, von denen sie annahmen, dass ihr Publikum sich dafür interessierte. Dieses Publikum wiederum hatte verschiedene Möglichkeiten, auf die Arbeit der Medienschaffenden zu reagieren, zum Beispiel durch Leserbriefe, Abonnementskündigungen oder durch erboste Anrufe auf der Redaktion. Was durchschnittliche Medienkonsumenten nur ganz selten konnten, war, die Arbeit der Journalisten zu überprüfen. Dies taten die konkurrierenden Medien und diejenigen, über die berichtet wurde. Verbände und Firmen pflegten ihre Pressemitteilungen nicht allzu breit zu streuen. Heute ist aber in immer mehr Fällen der "Rohstoff", mit dem die Journalisten ihre "Story" schreiben, allen zugänglich. Dazu zwei Beispiele: Auf dem Rechner der Bundesverwaltung sind die Communiqués aller sieben Departemente abrufbar und recherchierbar – allerdings erst einen Tag nach ihrer Veröffentlichung in Papierform². Diese Konzession konnten die Bundeshausjournalisten der Verwaltung abringen. Das andere Beispiel: Noch vor wenigen Jahren war es selbst für Journalisten, die nicht als ständige Korrespondenten akkreditiert waren, fast unmöglich, an aktuelle UNO-Dokumente heranzukommen. Heute können nicht nur Medienschaffende, sondern auch Interessensverbände oder Privatpersonen fast alle wichtigen UNO-Konferenzen sozusagen "live" im Internet verfolgen – mit allen Dokumenten, Zusammenfassungen und Redemanuskripten, die es auch am Ort des Geschehens gibt³.

Verlieren die Medien also ihre Funktion? Auch wenn dies von den Apologeten der Cyberkultur immer wieder behauptet wird: Die Bedeutung der "traditionellen" Medien Presse und Rundfunk wird nicht schwinden, aber sie wird sich verändern. Viel mehr als bisher werden Medienschaffende sortieren, bündeln und kommentieren müssen. Zu den journalistischen Anforderungen wird mehr als bisher der kritische Umgang mit ganz unterschiedlichen Quellen gehören.

In einigen Nischenmärkten aber wird das Internet hochspezialisierte Informationsbedürfnisse besser befriedigen können als traditionelle Medien. So ist es schon heute möglich, das Internet oder Teile davon automatisch nach vorgegebenen Suchwörtern permanent durchsuchen zu lassen. Für zahlreiche Newsletters mit geringer Auflage und engem Themenspektrum wird dies eine ernstzunehmende Konkurrenz bedeuten. Gleichzeitig wird es auch einfacher (und günstiger) werden, zahlreiche Medien sehr selektiv zu nutzen.

VERLAGE

Dies führt uns zum Dritten Akteur, zum Verlag. Die meisten (Print-)Medienprodukte werden heute durch eine Mischung aus folgenden Einnahmequellen finanziert: Abonnements, Einzelverkäufe, Werbung und Sponsoring. Nur in ganz seltenen Fällen wird das eigene Archiv vermarktet. Mit der Digitalisierung sowohl von Printmedien als auch zunehmend von Rundfunkprogrammen kann sich dies sehr bald schon ändern.

Ein Anfang ist bereits getan: Immer mehr Zeitungen und Zeitschriften verkaufen seit einigen Jahren ihre alten Ausgaben auf CD-ROM. Doch die in der Regel praktizierte Preispolitik taugt nicht für

Im Zweifelsfall wird die Quelle genannt und dem Leser die Einschätzung überlassen

Die Dienste der Medien verlieren an Exklusivität

Die traditionellen Medien müssen vermehrt sortieren, bündeln und kommentieren

Die Vermarktung des Archivs wird zu einem neuen Geschäftsbereich

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

den Massenmarkt. Kein Zeitungsleser wird für eine Plastikscheibe mit Informationen, die er alle schon einmal bezahlt und, falls es ihn interessiert hatte, auch gelesen hat, einen Betrag hinblättern, der oftmals höher ist als der Preis für ein Jahresabonnement der gleichen Zeitung! Wer aber gezielt einige Artikel sucht, ist gerne bereit, einige Franken dafür zu bezahlen. Heute geht dies (von wenigen Ausnahmen abgesehen) nur über die kommerziellen Hosts, die sich mit ihren Grundgebühren vor allem an professionelle Nutzerinnen und Nutzer wenden.

Das Internet könnte dies schon bald ändern. Seit einigen Monaten laufen verschiedene Pilotversuche, welche zum Ziel haben, die sichere und einfach zu handhabende Überweisung von kleinen Geldbeträgen zu ermöglichen. Sobald sich hier ein Standard durchgesetzt haben wird, können sich geschickte Verleger mehr als nur ein Zubrot verdienen. Allerdings sind noch zahlreiche Fragen vor allem im Bereich des Urheberrechts ungeklärt. Deshalb versuchen sich in der Schweiz gegenwärtig die grossen Verlagshäuser mit neuen Verträgen abzusichern. So, wie es momentan aussieht, werden die Medienschaffenden die grossen Verlierer sein, denn sie müssen alle Zweitverwertungsrechte an die Verlage abtreten. Gerade für Freie Journalisten ist diese Entwicklung existenzbedrohend.

WIE GEHT ES WEITER?

Die technologische Entwicklung im Bereich der Medien und der Telekommunikation verläuft immer noch rasant. Mit der Kommerzialisierung des Internet vor einigen Jahren wurde eine Lawine losgetreten, die unabsehbare Konsequenzen hat. In zahlreichen Bereichen ist kaum ein Stein auf dem anderen geblieben, so zum Beispiel in naturwissenschaftlichen Bibliotheken oder in der internationalen Klimaforschung.

Auf der anderen Seite lässt sich eine herbeigeredete Euphorie konstatieren: Schlecht recherchierte und bar jeder technischen Sachkenntnis geschriebene Berichte in den Massenmedien führten zu völlig falschen Erwartungen. Das Internet ist und bleibt ein Medium neben anderen. Da es vollständig digital funktioniert, können aber bisher getrennte Kommunikationsarten wie etwa Bild, Ton und Text ziemlich einfach kombiniert werden. Die Digitalisierung und die verhältnismässig billigen Speicher- und Übertragungskosten ermöglichen einen ortsunabhängigen, selektiven Zugriff auf Daten auch nach längerer Zeit. Gerade für die Medienbranche wird dies einschneidende Veränderungen bringen.

Dabei wird der richtige Umgang mit dem Medium für alle ein Lernprozess sein: für Medienschaffende, Medienkonsumenten und Verleger. Im Zusammenhang mit der rasanten Verbreitung von Internet wird immer wieder das "Ende der Gutenberg-Galaxis" (so der Titel eines Buches aus dem Jahre 1962) heraufbeschworen. Doch auch Gutenbergs Zeitgenossen mussten zuerst lernen, mit dem neuen Medium Buch umzugehen. Das gleiche steht uns im Umgang mit dem Internet noch bevor.

Anmerkungen

- 1 <http://www.krinfo.com>
- 2 <http://www.admin.ch/cp/d/index.html>
- 3 <http://www.un.org>

Der Verkauf von Archivmaterial an breitere Nutzerkreise dürfte für Verleger bald einträglich werden

Das Internet wurde zu unrecht zur Revolution hochstilisiert

Für die Medien bringt es einschneidende Veränderungen

Schweizer Strafrecht im Internet

DIE RECHTSPRECHUNG IST AUF ONLINE-KOMMUNIKATION NICHT VORBEREITET. STAATLICHE REGELUNGEN SIND DEM INTERNET IN VIELEN FÄLLEN NICHT ADÄQUAT. SO LANGE ES KEIN INTERNATIONALES "NETLAW" GIBT, BLEIBT ALS PRAKTIKABLE LÖSUNG NUR EINE LIBERALE HANDHABUNG GELTENDER GESETZE.

Alexander Loistl

In den vergangenen Jahren wurden durch weltumspannende Kommunikationssysteme (z.B. Internet) "rechtsfreie" Räume geschaffen, die in juristischen Kreisen einiges Unbehagen erzeugen mussten. Es geht die Rede von einer sprunghaften Zunahme speziell kommunikationsbezogener Straftaten. Ob es sich hierbei um eine Zunahme oder lediglich um eine Verlagerung der bestehenden Deliktssituation handelt, sei dahingestellt. Die bestehende Rechtslage zwingt jedenfalls dazu, über die technische Entwicklung und ihre rechtlichen Konsequenzen nachzudenken.

Drei Fragen sind zu erörtern: Welche Straftaten werden im Internet begangen? Inwieweit lässt sich die bestehende (Schweizer) Rechtslage auf den "Tatort Internet" anwenden? Und insbesondere: Wer ist für die Verbreitung strafbarer Inhalte im Netz verantwortlich?

Die erste Frage ist einfach zu beantworten. Zu den strafbaren Handlungen, die in einem Kommunikationsnetzwerk verwirklicht werden können, zählen insbesondere die Verbreitung pornographischer Schriften und Abbildungen, Rassendiskriminierung, Gewaltdarstellung, Aufforderung zu Verbrechen und Vergehen, Ehr- und Persönlichkeitsverletzungen, die Störung der Glaubens- und Kultusfreiheit (Blasphemie) und Wettbewerbsverletzungen (verbotene Werbung, Wettbewerbschädigungen etc.). Dazu kommen noch Urheberrechtsverletzungen und computerspezifische Delikte (Datendiebstahl, Datenveränderung etc.). Bis auf die Computerdelikte ist somit im Kommunikationsbereich gegenüber den herkömmlichen Medien kein neues Deliktpotential aufgetreten.

SCHWIERIGE EINORDNUNG DER ONLINE-KOMMUNIKATION

Weniger einfach zu beantworten ist die Frage, wo die heutigen Kommunikationsnetzwerke rechtlich einzuordnen sind. Eine rechtliche Regelung, unter die sie unmittelbar subsumiert werden können, existiert in der Schweiz bislang nicht (eine entsprechende Ergänzung des Strafgesetzbuchs ist vorgesehen; anders in Deutschland, wo mit dem für die dortige Rechtslandschaft gewohnten Eifer das sogenannte Informations- und Kommunikationsdienstegesetz erarbeitet worden ist). Somit bleibt bis auf weiteres nur die Subsumtion unter die bestehenden Vorschriften. Eine Gleichsetzung mit den elektronischen Massenmedien wie Rundfunk und Fernsehen scheidet aus. Zwar gleichen sich beide Medienstrukturen dadurch, dass elektronisch vermittelte Informationen durch entsprechende Hilfsmittel übertragen werden. Jedoch unterscheiden sich die heutigen

Fragen:

- 1. Welche Straftaten gibt es im Internet?**
- 2. Sind bestehende Gesetze anwendbar?**
- 3. Wer ist für Inhalte verantwortlich?**

Die Schweiz hat noch keine spezifischen Gesetze

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Massenmedien von den Kommunikationsnetzwerken deutlich in der Zielrichtung. Rundfunk und Fernsehen sind auf einseitige Informationsvermittlung angelegt. Die Partizipationsmöglichkeiten für den Einzelnen sind aufgrund mangelnder technischer Möglichkeiten und strenger staatlicher Konzessionierung erheblich eingeschränkt. Die Kommunikationsnetzwerke hingegen sind interaktiv. Sie leben (noch!) von der Partizipation möglichst vieler und unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen und Individuen. Ist eine Annäherung denkbar? Für Rundfunk und Fernsehen würde eine weitere "Privatisierung" über kurz oder lang möglicherweise in die Selbstauflösung münden. Auf der anderen Seite erscheint eine staatliche Regulierung oder gar Konzessionierung der Kommunikationsnetzwerke im heutigen Zeitpunkt als nicht weniger unangebracht.

In der juristischen Literatur wird vielfach die Ansicht vertreten, die Kommunikationsnetze seien dem Presserecht zu unterstellen. Das ist nicht unproblematisch und wirft etliche Fragen hinsichtlich der Praktikabilität auf. "Presseerzeugnisse" sind zur Veröffentlichung bestimmte Druckwerke, unter die nach dem gegenwärtigen Auslegungsstand neben bedrucktem Papier auch Mikrofilm, Schallplatten oder Compact Discs o.ä. fallen. Der Begriff des Presseerzeugnisses basiert nach herkömmlichem Verständnis auf der Informationsvermittlung durch spezifische Datenträger. Dieses Merkmal entfällt im Online-Betrieb. Als Mittel der Informationsübertragung dienen zwei oder mehrere Rechner, die auf dem Telekommunikationswege miteinander verbunden sind. Dadurch werden Bereitstellung, Bearbeitung und Vertrieb eines Informationsträgers entbehrlich. Durch die moderne Telekommunikation wird einerseits die Information "von Punkt zu Punkt" übertragen, bleibt aber andererseits (zumindest theoretisch) für jeden beliebigen Netzteilnehmer zugänglich. Im Anschluss an die Übermittlung erfolgt wie eh und je die Aufnahme und Verarbeitung der Information (z.B. Lesen und Verstehen eines Textes) durch den Empfänger. Das Prinzip der Informationsvermittlung ist somit durch das Kommunikationsnetz lediglich modifiziert, nicht aber ersetzt worden. Es ist zu vermuten, dass die Kommunikationsnetze, so sie sich längerfristig durchsetzen sollten, das Druckwesen in seiner heute bestehenden Form vollständig ablösen werden. In diesem Sinne lässt sich die rechtliche Einordnung von Online-Informationen unter das Presserecht – zumindest dogmatisch – begründen.

**Gängige Ansicht:
Internet dem
Presserecht
unterstellen**

**Gemeinsamer Be-
zugspunkt ist die
Informations-
vermittlung**

PRESSESTRAFRECHT ALS BEHELF MIT VORBEHALTEN

Das Druckwesen unterliegt dem sog. "Pressestrafrecht". Es besteht in der Schweiz aus einer Reihe von Vorschriften im Strafgesetzbuch. Regelungsbestandteile des Pressestrafrechts sind insbesondere die Verantwortlichkeit der Handelnden, die Impressumspflicht und der Gerichtsstand der Presse. Die Verantwortlichkeit der Handelnden bestimmt sich nach dem sog. "Kaskadenprinzip": Im Deliktsfalle haftet zunächst der Urheber der Information (z.B. der Autor eines Artikels oder der Fotograf eines Bildes). Nachrangig (nicht gleichzeitig!) haftet der Verleger (bei nichtperiodischen Druckwerken) oder der verantwortliche Redaktor (bei periodischen Druckwerken). Nachrangig nach diesen haftet schliesslich der Drucker. Zur Identifizierung der Verantwortlichen dient das Impressum. Für Druckwerke besteht eine Impressumspflicht. Die Verantwortlichen haften, wenn der Taterfolg einer strafbaren Handlung (z.B. die Kenntnisnahme einer Ehrverletzung) hierzulande eintritt, grundsätzlich nach Schweizerrecht, unabhängig davon, wo die Tathandlung (z.B. Verfassen und Verbreiten einer ehrverletzenden Schrift) vorgenommen worden ist (sog. Ubiquitätsprinzip). Gerichtsstand, das heisst Ort der Anklageerhebung, ist der Herausgabeort, der Druckort oder, wenn beide nicht zu bestimmen sind, der Ort, an dem der Taterfolg zuerst eingetreten ist.

Bereits dieser Überblick macht deutlich, wie schwierig die praktische Einordnung der Online-Realität unter das Pressestrafrecht fällt. Problematisch ist insbesondere die Bestimmung der strafrechtlich Verantwortlichen. Nach Pressestrafrecht haftet im Internet der Autor für die Verbreitung strafbewehrter Information. Angesichts der geographischen Ausdehnung der Kommunikationssysteme wird die Verantwortlichkeit von Autoren nach nationalem Recht zunehmend fraglich.

**Bestandteile des
Pressestrafrechts:
Verantwortlich-
keit, Impressum-
pflicht, Gerichts-
stand**

**Im Internet ist
die Bestimmung
der Verantwortli-
chen schwierig
und mit nationa-
len Recht oft un-
möglich**

Ein rassistischer Artikel, der in der Schweiz strafbar ist, wird in aller Regel in den USA legal sein. Welches Recht hat demnach ein Autor, der für ein weltumspannendes Netz schreibt, zu beachten: das weltweit strengste oder das liberalste Recht? Ganz zu schweigen davon, dass es für einen Autor unmöglich und unzumutbar sein wird, alle Rechtsordnung dieser Welt zu kennen.

Auch das Kaskadenprinzip lässt sich auf moderne Kommunikationsnetzwerke nur bedingt übertragen. An die Stelle der Verleger und Redaktoren sind die Provider getreten. Es wird begrifflich und rechtlich unterschieden zwischen dem *Access Provider* und dem *Content Provider*. Der Content Provider gestaltet und strukturiert die Inhalte, bevor er sie ins Netz einspeist. Seine Verantwortlichkeit bestimmt sich danach, ob es ihm möglich und zumutbar ist, die Strafbarkeit der von ihm bearbeiteten Inhalte zu erkennen. Häufig wird seine Strafbarkeit indes am fehlenden Vorsatz, das heisst am Wissen und Wollen der Tatbegehung scheitern. Der Access Provider ermöglicht den technischen Zugang zum Netz, indem er die Hard- und Software zur Verfügung stellt. Die Überwachung der eingehenden Information ist ihm in der Regel weder technisch möglich noch zumutbar. Eine Verantwortlichkeit des Access Providers wird daher nur in Ausnahmefällen zu begründen sein. In diesem Sinne regelt auch das deutsche Informations- und Kommunikationsdienstegesetz die Providerhaftung. Das Bundesgericht hat seine Stellungnahme zur Providerhaftung im sogenannten "Telekiosk-Urteil" (BGE 121 IV 109 ff.) vorweggenommen (spätere Richtungswechsel vorbehalten). Der Fall: Über ein Informationsnetzwerk ("Telekiosk"), das von der PTT betrieben wurde, konnten ohne Zugangsbeschränkung Informationen pornographischen Inhalts abgerufen werden. Die PTT waren durch die Ermittlungsbehörden auf diesen Sachverhalt hingewiesen worden, ohne jedoch dagegen einzuschreiten. Ein Generaldirektor der PTT wurde angeklagt und verurteilt, da er die erforderlichen Anweisungen nicht gegeben oder nicht durchgesetzt hatte. In Deutschland wurde der Geschäftsführer des Netzwerkbetreibers *CompuServe* aufgrund eines vergleichbaren Sachverhaltes angeklagt. Auch *CompuServe* war durch die Ermittlungsbehörden auf strafbare Aktivitäten in seinem Netzwerk aufmerksam gemacht worden, ohne in der Folge entsprechende Schritte zu deren Beseitigung einzuleiten. Eine gerichtliche Entscheidung steht noch aus und wird allseits mit Spannung erwartet. Strafrechtliche Verantwortlichkeit kann demnach auch für den Access Provider entstehen, wenn dieser Kenntnis von der strafbaren Information in seinem Netz erlangt und diese Information in der Folge nicht löscht. Ungeklärt ist noch, welche Kenntnis dem Provider schadet. Macht er sich erst haftbar, wenn er durch die Ermittlungsbehörden instruiert wurde oder genügt bereits die "einfache Kenntnisnahme" zum Beispiel durch einen anonymen Hinweis?

Problematisch ist schliesslich in diesem Zusammenhang auch die Impressumspflicht. Die nicht mit einem Impressum versehene Veröffentlichung von Informationen stellt in der Schweiz eine strafrechtlich relevante und mit Busse belegte Übertretung dar. Unterstellt man die Online-Information dem Pressestrafrecht, so müsste sie, wenn sie auch in der Schweiz abrufbar ist, konsequenterweise mit einem Impressum versehen sein. Nun ist auch die Impressumspflicht nicht weltweit einheitlich geregelt. Es stellt sich wiederum die Frage: Welches Recht ist anzuwenden?

Das schweizerische Pressestrafrecht kann zwar dogmatisch ohne weiteres, in der praktischen Umsetzung jedoch nur mit Fragezeichen und Vorbehalten auf die über weltumspannende Kommunikationsnetzwerke verbreitete Information angewandt werden. Das *Global Village* kennt keine Staatsgrenzen und folglich auch keine staatlichen Gesetze. Möglicherweise wird sich auch der virtuelle Raum längerfristig in irgendeiner Form hierarchisch strukturieren und gegebenenfalls sogar eine eigene Rechtsordnung, ein internationales "Netlaw" schaffen. Bis dahin wird die rechtliche Handhabung der Netzwerke entweder liberal oder aber nicht praktikabel sein. Mit Spannung darf man jedenfalls erwarten, was die Schweizer Strafgerichte zukünftig zum Thema Internet zu sagen haben.

Welches nationale Recht gilt in einem weltumspannenden Netz?

Verantwortung der Provider für den Inhalt ist in der Regel nicht gegeben

Die Impressumspflicht ist weltweit nicht einheitlich

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Afrika im Internet

INTERNET KANN FÜR ENTWICKLUNGSLÄNDER EIN VORTEILHAFTES KOMMUNIKATIONS-MITTEL SEIN. AM BEISPIEL VON AFRIKA ZEIGT DER AUTOR DEN STAND UND DIE SCHWIERIGKEITEN DER EINFÜHRUNG VON INTERNET, UND ER FRAGT, WELCHE BEDINGUNGEN ERFÜLLT SEIN MÜSSEN, DAMIT DIE ONLINE-KOMMUNIKATION ENTWICKLUNGSPOLITISCH SINNVOLL AUFGEBAUT UND GENUZT WERDEN KANN.

Manuel Gnos

Den folgenden Ausführungen liegt die Annahme zugrunde, dass die Entwicklung Afrikas in Richtung der industrialisierten Länder überhaupt erwünscht ist. Diese Annahme beinhaltet einen problematischen Aspekt, denn für den afrikanischen Kontinent gibt es andere, möglicherweise bessere Wege, aus der momentanen Situation heraus zu gelangen. Das europäische oder das amerikanische Modell ist nicht die einzige Chance für Afrika, vielleicht auch nicht die optimale. Trotzdem werden manche Veränderungen und Angleichungen nicht zu umgehen sein, so zum Beispiel die rasche Versorgung der Menschen mit Informationen.

Weiter bleibt festzuhalten, dass es für die Menschen in manchen afrikanischen Staaten dringlichere Probleme gibt als den Anschluss ans weltweite Computernetz. Nichtsdestotrotz könnte das Internet ein wichtiger Faktor werden, wenn es darum geht, die grundlegenden Probleme zu lösen. So birgt das weltweite Computernetz für Afrika die Möglichkeit, eigene Lösungen zu finden, weiterzubreiten und durchzusetzen. Dieser Auffassung ist auch *Craig McCaw*, der zusammen mit *Bill Gates* ein Netz von 288 Satelliten plant. Dieses soll nicht nur den Lebensstandard rund um den Globus erhöhen. Die neuen Methoden des Datentransports und der Kommunikation könnten auch die Lebensqualität verbessern. Krankenhäuser in der sogenannten Dritten Welt liessen sich mit Universitäten in den Industrienationen verbinden, Arbeitsplätze würden dort geschaffen werden, wo die Menschen leben.

CHANCEN FÜR AFRIKA

Die Hypothese (und damit verbunden eine grosse Hoffnung) lautet: Das Internet ist für die afrikanischen Staaten eine Chance, ins Weltinformationssystem einzugreifen und es mitzuprägen. Die bekannten Massenmedien bieten diese Möglichkeit nicht, denn sie greifen auf dem Kontinent nur auf lokaler und regionaler Ebene, nicht aber auf den nationalen, kontinentalen oder internationalen Ebenen. Das Internet ist das erste Medium, das den Süd-Süd-Austausch und den Informationsfluss von Süden nach Norden verstärken kann, ohne allzu grosse Kosten zu verursachen.

Das Radio ist in den afrikanischen Staaten nach wie vor das wichtigste Massenmedium, denn das Wissen wurde in den traditionellen afrikanischen Gesellschaften mündlich weitergegeben. Dieses

Bei allen Entwicklungsmodellen ist die Versorgung mit Information wichtig

Das Internet kann die Eigenständigkeit im Weltinformationssystem stärken

Gewicht der gesprochenen Sprache einerseits, die koloniale Herkunft der Schrift, der Analphabetismus, die grossen Distanzen und fehlenden Transportmöglichkeiten andererseits sorgten in verschiedenen afrikanischen Ländern für eine starke Rolle des Radios gegenüber den Printmedien. Das Fernsehen hat eine ähnliche Funktion wie das Radio, birgt allerdings Probleme in sich: Erstens ist es in Afrika ein typisch urbanes und an die Eliten gerichtetes Medium, weil für den Empfang die Elektrizität unerlässlich ist; zweitens sind hier die Produktionskosten so hoch, dass auch Afrika die amerikanische Dominanz in der audiovisuellen Industrie zu spüren bekommt, was insbesondere kulturelle Probleme mit sich bringen kann. Die Bilder aus dem Norden stützen sich auf Werte, die im Gegensatz stehen zu den Menschen im Süden. Sie zeigen Personen, Situationen und Lebensbedingungen, die oft nicht dem Alltag in Afrika entsprechen

Bisher ist Radio das wichtigste der modernen Medien

Das Fehlen der Schrift auf dem afrikanischen Kontinent war lange Zeit kein Hindernis für den Austausch von Wissen. In der modernen vernetzten, schnellen Welt ist es aber wichtig, auf Informationen zurückgreifen zu können, ohne von irgendwelchen Personen abhängig zu sein. Und da bietet die Schrift einen grossen Vorteil: Bücher, Printmedien, Briefe und insbesondere Datenbanken sind rund um die Uhr, rund um den Globus verfügbar.

Schriftgebrauch wird auch für Afrika unerlässlich

Das Internet ist nun ein Medium, das den entlegensten Winkeln der Welt Zugang zum Wissen der "Zentren" verschaffen kann. Daher stellt es für Afrika eine Chance dar; sowohl in informationstechnischer wie auch in ökonomischer und sozialer Hinsicht. Denn das Internet ist billiger als andere Formen der Telekommunikation, und es ermöglicht den Zugang zu riesigen Informationsmengen. Das Potential, um die Informationslücken zwischen Nord und Süd zu schliessen, ist vorhanden. Es bleibt die Frage, wie dieses Potential umgesetzt werden kann.

Internet ist eine billige Art der Telekommunikation

DEM AFRIKANISCHEN KONTINENT DROHT NEUER RÜCKSTAND

Eine klare Antwort auf diese Frage gibt es noch nicht, denn die momentane Situation deutet eher darauf hin, dass dem Kontinent ein neuer Rückstand droht: In Afrika fehlen die Voraussetzungen, die es ermöglichen würden, das Internet kostengünstig und mit kleinem zeitlichem Aufwand nutzen zu können. Theoretisch ermöglicht das Internet zwar einen demokratischen Austausch von Informationen, in der Praxis droht aber die Gefahr, dass die bestehende Informationslücke zwischen Afrika und den Industriestaaten noch grösser wird.

Afrika droht ein neuer Rückstand

In einem Artikel in der Berner Tageszeitung "Der Bund" vom 20. November 1996 wurde die Befürchtung geäussert, dass der afrikanische Kontinent als Ganzes Gefahr laufe, zum "weissen Fleck auf der neuen weltweiten Landkarte der Telekommunikation" zu werden. Denn von den rund fünfzig afrikanischen Staaten waren Anfang 1996 nur deren zehn ans Internet angeschlossen. Inzwischen hat sich jedoch einiges getan: Im Juni dieses Jahres hatten noch neun Staaten Afrikas keinen Zugang zum Internet; darunter Libyen, Somalia, Ruanda, der Kongo und Burundi (siehe Homepage der "Internet Society", <http://www.isoc.org/infosvc/map.gif>). Weitere acht Länder können lediglich auf die elektronische Post zugreifen, so zum Beispiel Liberia, die Elfenbeinküste, Sierra Leone und Mali. Was aber nicht heissen muss, dass es keine Informationen über diese Staaten auf dem Internet gibt. Im Gegenteil, oft bieten ausserkontinentale Organisationen einige Seiten dazu an.

In jüngster Zeit nimmt die Verbreitung des Internet zu

Zum Vergleich sei hier die Anzahl *Hosts* einiger Staaten aufgeführt. Zwar sind manche Seiten afrikanischer Länder unter den *Domains org* und *com* zu finden, die Zahl ist aber so gering, dass sich an den Grössenordnungen kaum etwas ändert. Die *Domains*, die nicht einem Land zugeordnet sind (zum Beispiel *com*, *edu* und *net*), können hauptsächlich den USA hinzugefügt werden. Diejenigen afrikanischen Staaten, die nicht in dieser Tabelle aufgeführt sind, haben weniger als hundert *Hosts*.

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

LAND / BEZEICHNUNG	DOMAIN	HOSTS	LAND / BEZEICHNUNG	DOMAIN	HOSTS
Commercial	com	4'501'039	China	cn	25'594
Educational	edu	2'942'714	Chile	cl	19'168
Networks	net	2'164'815	Argentina	ar	18'985
Japan	jp	955'688	Egypt	eg	1'894
United Kingdom	uk	878'215	International Organizations	int	724
Germany	de	875'631	Kenya	ke	457
United States	us	825'048	Namibia	na	350
US Military	mil	542'295	Senegal	sn	275
Organizations	org	434'654	Ghana	gh	275
Government	gov	418'576	Zimbabwe	zw	272
Switzerland	ch	148'028	Zambia	zm	255
South Africa	za	117'475	Cote D'Ivoire	ci	248
Brazil	br	68'685	Swaziland	sz	240
Mexico	mx	35'238	Botswana	bw	238

Stand: Juli 1997
 Quelle: <http://www.nw.com/zone/WWW/dist-bynum.html>

Sämtliche Staaten Europas, Australiens und Amerikas haben heute Anschluss ans Internet. Hingegen gibt es noch rund zehn asiatische Länder, die keinen Zugang haben beziehungsweise nur die elektronische Post nutzen können. Schliesslich stehen mehr als die Hälfte aller vernetzten Computer auf der Welt in den USA.

GRÜNDE FÜR DAS FEHLEN VON INTERNETZUGÄNGEN

Welche Gründe gibt es dafür, dass Afrika an dieser Entwicklung noch zu wenig teilhaben kann? Einerseits fehlen vielerorts die technischen Einrichtungen wie Telefon- und Stromnetz. Wo diese vorhanden sind, reicht oft das Geld nicht, um diese Technik nutzen zu können. Deshalb beschränkt sich der Zugang zum Internet auf die gutsituierten Bevölkerungsschichten in den Städten. Auf dem Land aber fehlt es an Computern, an der Ausbildung, sie zu bedienen, an Telefonanschlüssen oder der Betriebszuverlässigkeit des Telefonnetzes; und schliesslich fehlt es auch oft an einer stabilen Stromversorgung. All diese Voraussetzungen aber sind nötig, um Daten mit anderen Rechnern austauschen zu können.

Wo in Afrika ein Telefonnetz besteht, ist es sehr teuer, es zu nutzen, und wo die Computer fehlen, sind grosse Investitionen nötig. Investitionen, die in der "Dritten Welt" im Vergleich zu Europa viel höher sind: Ein Londoner Arbeitsloser muss während sechs Monaten sein ganzes Einkommen sparen, damit er sich einen Computer im Wert von 1'500 US-Dollars leisten kann. Ein Indonesier benötigt dazu das ganze Geld, das er in mehreren Jahren verdienen kann. Auch andere Vergleiche verdeutlichen die Schwierigkeiten: Alleine in Manhattan, New York, gibt es mehr Telefonleitungen als im ganzen Gebiet südlich der Sahara. Finnland und die USA haben heute mehr als einen Internet-Host für hundert Einwohner. Im Jahre 1992 gab es im Gegensatz dazu in 35 afrikanischen Staaten weniger als einen Telefonanschluss auf hundert Einwohner.

Ein weiteres Problem stellt die Sprache dar. Englisch ist die wichtigste Sprache im Internet; das hat erstens mit dem geographischen Ursprung des Internets zu tun, und zweitens ist es effizienter, wenn viele Leute eine Sprache sprechen, als wenn überall Dolmetscher damit beschäftigt sind, die Homepages zu übersetzen. Mit dieser Einschränkung werden aber jene, die kein Englisch sprechen, vom grössten Teil der Informationen auf dem Netz ausgeschlossen. Das wird künftig insbesondere für jene afrikanischen Staaten ein Problem darstellen, in denen Englisch nicht die Amtssprache ist.

Infrastrukturen wie Telefon und Strom fehlen vielfach, und die Technik ist teuer

Das Englische ist internationale Internet-Sprache, was viele Menschen ausschliesst

Abgesehen davon können noch viele Afrikaner weder schreiben noch lesen; eine Grundvoraussetzung, um das Internet nutzen zu können

NEUE KLUFT ODER NEUE CHANCEN?

Ganz scheint es so, als ob das weltweite Computernetz eine neue Kluft zwischen finanziell armer und reicher Welt aufreissen wird. Aber das Internet ist nicht nur eine Gefahr für Afrika, denn es besteht die Chance, mit seiner Hilfe die vorhandenen Unterschiede zu überwinden oder wenigstens zu vermindern. Das Interesse vieler afrikanischer Staaten am Netz ist zweifelsohne vorhanden. Das zeigen die Angebote, die bereits bestehen. Zudem ist das Internet ein Medium, das an sich keine Grenzen kennt (schon gar nicht Landesgrenzen). Indien hat unter anderem von diesem Umstand profitiert: Viele Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor werden von Industrieländern nach Indien ausgelagert. Ein Beispiel: Die Schweizer Fluggesellschaft *Swissair* lässt ihre Daten von Spezialisten in Indien verarbeiten. Die gut ausgebildeten Fachleute arbeiten in Indien zu einem Bruchteil westlicher Löhne. Ein wichtiger Vorteil Indiens ist auch, dass die Daten verarbeitet werden, während in Europa die meisten Menschen schlafen. So kann die *Swissair* viel Zeit einsparen und das Datenmaterial steht bei Tagesanbruch bereit.

Es bleibt aber die Frage, ob afrikanische Staaten ähnliche Exportchancen haben. Grundsätzlich besteht diese Chance sehr wohl. Und sie kann genutzt werden, wenn die nötigen Voraussetzungen geschaffen werden. Primär ist es notwendig, die Leute für die unterschiedlichen Tätigkeiten in diesem Bereich auszubilden. Sind Spezialisten einmal vorhanden, werden Unternehmen in die Infrastruktur investieren; denn sie haben ja ein Interesse daran, billiger produzieren zu können. Dabei ist sicher auch eine gewisse Eile vonnöten, denn das Internet ist das am schnellsten wachsende Medium aller Zeiten: Während 1991 lediglich 31 Staaten ans Netz angeschlossen waren, sind es heute rund 170; im Januar 1992 waren in Europa 140'000 Computer ans Netz angeschlossen, Anfang 1997 lag diese Zahl bei vier Millionen Rechnern.

Wenn in Afrika neue Arbeitsplätze geschaffen werden, kann ein weiterer wichtiger Effekt erzielt werden: Die für Afrika so gefährliche Abwanderung von Fachkräften (der sogenannte "brain drain") kann gestoppt werden. Idealerweise werden diese Fachkräfte in der Heimat bleiben und die weltweit zugänglichen Ressourcen des Internets auch dazu nutzen, die Not ihrer Länder lindern zu helfen.

ANSÄTZE ZUR INTERNET-NUTZUNG IN AFRIKA

Weil der Norden den besseren Zugang zum Internet hat, ist auch das Angebot an Informationen stark vom "Welt Norden" geprägt. Doch es gibt auch Ausnahmen: Zum Beispiel können sich in Sambia die Ärzte in ländlichen Spitälern auf elektronischem Wege bei Spezialisten über die Behandlungsmöglichkeiten informieren. Und Sambias Tageszeitung, die "Times of Zambia" (<http://www.zamnet.zm/zamnet/times/times.html>), ist auf dem Internet erhältlich. Schliesslich haben Journalisten und Umweltaktivisten in Afrika damit begonnen, sich Informationen übers Internet zu holen – und auch selber solche anzubieten und zu verbreiten.

Die angebotenen Themen reichen von Wissenschaft bis Handel, von Politik bis Religion und von Musik bis Sport. Soweit die Quellen in Afrika selber liegen, stellt Südafrika den Löwenanteil. Vielfach sind Informationen auf Rechnern in Europa oder den USA zu finden; bereitgestellt durch emigrierte Afrikaner oder durch anderweitig Interessierte und Entwicklungsorganisationen.

Zum jetzigen Zeitpunkt ist ein weiteres Problem zu beachten: die Unübersichtlichkeit des Netzes. Um in der unglaublichen Vielfalt der Angebote das herauszufiltern, was man gerade benötigt, braucht es gute, schnelle und billige Verbindungen. Da diese Voraussetzungen aber noch fehlen, ist gerade das *World Wide Web*, der handlichste und vielseitigste Teil des Internets, für weite Teile Afrikas nicht praktikabel.

Die Grenzenlosigkeit der Datenkommunikation bietet ärmeren Ländern auch Chancen

Neue Arbeitsplätze stoppen die Abwanderung

Erste eigenständige Ansätze: Fachinformationen, Presse und Bürgerbewegungen im Internet

Ausgerechnet das WWW funktioniert schlecht

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

In Zukunft ist es wichtig, dass der Informationsaustausch zwischen den Ländern im Süden verstärkt wird. Gerade weil es auf dem Internet möglich ist, ohne allzu grossen Aufwand innerhalb des Südens Informationen zu verbreiten, sind viele Gemeindeaktivisten, NGO-Mitarbeiter und Journalisten an diesem Medium interessiert. Denn hier können sie sich gegenseitig informieren, ohne dass die Mitteilungen vom Norden gefiltert werden. Es sind denn auch vor allem die Nichtregierungs-Organisationen (NGO), die sich für einen möglichst raschen Anschluss Afrikas ans Internet einsetzen und selbst erste Schritte unternommen haben.

Das Internet kann für Afrika also eine grosse Chance bedeuten. Kann! Denn solange die technischen, finanziellen, bildungspolitischen und sprachlichen Voraussetzungen nicht geschaffen werden, ist es nicht möglich, mit Hilfe des Internets die Informationslücke zwischen Süden und Norden zu schliessen. Man muss sich des Risikos bewusst sein, dass ein so demokratisches Medium wie das Internet dazu fähig ist, die bestehenden Ungerechtigkeiten zu zementieren. "No time to loose" ist das Motto für die kommenden Jahre.

KONTROVERSE EINSCHÄTZUNGEN

Die Diskussion über Massenmedien auf dem afrikanischen Kontinent wird schon seit Jahrzehnten kontrovers geführt. Einige Experten warnen vor den Gefahren der "Wissensindustrie"; so zum Beispiel *Jörg Becker* in einem Aufsatz für die Zeitschrift "Widerspruch": Die Länder der Dritten Welt müssten es sich gefallen lassen, "dass private Netzbetreiber der Industrieländer ihre souveränen Territorien 'bestrahlen' lassen". Wesentlich hoffnungsvoller sieht *Uwe Afemann* in einem Artikel für das "Jahrbuch Dritte Welt 1997" die Situation (ohne dabei die problematischen Aspekte auszublenden): "Vielen Menschenrechtsorganisationen bietet das Internet die Möglichkeit, per E-Mail Zensur zu umgehen und schnell und effizient auf Übergriffe staatlicher Stellen international aufmerksam zu machen." Der algerische Journalist *Salah Guemriche* sieht den neuesten Entwicklungen mit gemischten Gefühlen entgegen: "Beim Internet steht die Abschaffung von ideologischen Grenzen auf dem Spiel: die Vereinheitlichung von Verhaltensweisen und Ideen... Dies ist aber nicht mehr Integration, sondern Assimilation, also Angleichung. Es ist gewiss nicht das, was die Mehrheit der Internet-Gemeinde erwartet. Die Benutzer möchten vielmehr 'den Dialog zwischen den Ländern und den auf der Erde verstreut lebenden Individuen verbessern'."

Es geht schliesslich darum, wie die Informationstechnologien in Afrika genutzt werden sollen, damit sie dem Kontinent Vorteile bringen. So braucht eine Entwicklungspolitik, die sich die Sicherung der materiellen Existenzgrundlagen zum Ziel setzt, ein Kommunikationsnetz, das der Motivation und der Mobilisierung der betroffenen Menschen dient und den Austausch von Erfahrungen zwischen verschiedenen Bevölkerungsteilen ermöglicht. Oder mit den Worten des Äthiopiens *Getinet Belay*: "Folglich wird ein falscher Gegensatz zwischen Investitionen in Medien- und anderen Entwicklungsprojekten aufgebaut. Doch für die Bewertung der Bedeutung der Massenmedien in Afrika ist nicht ihre Unterhaltungsfunktion massgebend, sondern ihr integratives und mobilisierendes Potential. Die traditionelle afrikanische Dorfgemeinschaft, die ohne Massenmedien allein mit interpersonellen Kommunikationsformen auskam, existiert nicht mehr." (S. 351) Weder das Radio (Sprache), noch die Printmedien (Produktions- und Vertriebskosten) oder das Fernsehen (Produktionskosten) bieten die Möglichkeiten, den ganzen Kontinenten mit Informationen aus den einzelnen Teilen Afrikas zu versorgen oder diese an den Norden weiterzugeben. Das Internet bietet gerade in diesem Punkt die grosse Chance. Afrikanische Staaten können sich billig und schnell gegenseitig mit Informationen versorgen. Und sie können diese Informationen zugleich dem Norden zur Verfügung stellen. Eine Chance, die aber nur genutzt werden kann, wenn die technischen, bildungspolitischen, finanziellen und die allgemeinen politischen Voraussetzungen geschaffen werden.

Besonders wichtig ist der Austausch zwischen Ländern des Südens

Noch sind die Bedingungen für eine vorteilhafte Internet-Nutzung nicht geschaffen

Kontroverse Einschätzung der Wirkungen von Medien in Afrika

Traditionelle Kommunikationsformen verschwinden, und die vorhandenen modernen Medien können nicht den ganzen Kontinent versorgen

BEDINGUNGEN FÜR POSITIVE ENTWICKLUNGEN

Es gibt in meinen Augen vier Schwerpunkte, die berücksichtigt werden müssen, wenn alle afrikanischen Staaten so schnell wie möglich an das neue Medium angeschlossen werden sollen.

a) *Technische Einrichtungen.* Es müssen in grossen Gebieten schnelle und stabile Telefonnetze aufgebaut werden. Wichtig wird dabei sein, dass die Anschlüsse einen zuverlässigen Betrieb ermöglichen und dass die Vernetzung möglichst flächendeckend vorgenommen wird. Inwieweit hier mit der kabellosen Telekommunikation gearbeitet werden kann, wird sich weisen müssen. In jedem Fall besteht eine Chance darin, dass künftig viele Übertragungen via Satelliten gehen werden. So könnten die Telefonnetze einigermassen kostengünstig aufgebaut werden.

Die "Zeit" schrieb dazu in der Ausgabe vom 8. August 1997: "Schon seit Jahren plant die Kommunikationsbranche eine neue Satellitengeneration, die es auf dem ganzen Globus möglich macht, fast ohne Verzögerungen durch das World Wide Web zu surfen (...) oder von einem Weiler in Indonesien mit New York oder Moskau zu telefonieren. Vom neuen Satellitenwesen sollen, so verkünden es seine Betreiber, vor allem jene sechzig Prozent der Weltbevölkerung profitieren, die bisher keinen Zugang zu einem Telefon hatten. (...) Etwa 1700 Satelliten sollen in den nächsten zehn Jahren ins All steigen, rund 150 Milliarden Dollar wollen Unternehmen wie Motorola, Boeing, Lockheed Martin, Hughes oder Loral investieren."

Die Firma *Motorola* beispielsweise will ihr Netz bis 1998 mit 66 Satelliten aufbauen. Allerdings wird ein Handy nicht unter 5250 Mark zu haben sein. Der Handy-Preis bei *Loral* beträgt rund 1300 Mark. Kosten also, die gerade für viele Afrikaner viel zu hoch sind. Manche Experten bezweifeln auch, ob diese Projekte jemals genügend Abnehmer finden, um am Ende auch Profite abzuwerfen. Dazu kommen technische Probleme, denn es fehlen noch die leistungsfähigen Antennen. Und schliesslich ist da noch die Frage, ob die verfügbaren Trägerraketen und Weltraumbahnhöfe an Land und auf See ausreichen, um all die Satelliten in den Orbit zu bringen.

Anschaffungen müssen auch die Firmen, die Universitäten und Schulen sowie Private tätigen, denn ohne Computer und Modem ist der Zugang zum Netz (noch) nicht möglich. Inwieweit hier aber Schranken bestehen, habe ich weiter oben mit dem Vergleich zwischen dem Londoner Arbeitslosen und dem Indonesier gezeigt. Wenn der Anschluss via Fernseekabel- und Satellitennetz ans Internet bald einmal kommt, besteht die Möglichkeit, dass sich auch diese Investitionen einigermassen in Grenzen halten werden. Und schliesslich wird es ohne eine stabile Stromversorgung nicht funktionieren. Auch hier besteht ein Nachholbedarf.

b) *Ausbildung.* Ohne die nötige Ausbildung der Menschen in den afrikanischen Staaten, wird der Zugriff zum weltweiten Netz schwierig zu realisieren sein. Einerseits müssen die Leute wissen, wie man Computer bedient. Andererseits wird es in einigen afrikanischen Staaten nötig sein, an den Schulen Englisch zu unterrichten. Und es ist zentral, dass weitere Fachleute und Spezialisten ausgebildet werden, die anschliessend im Land bleiben und den Aufbau des Netzes (und andere Aufgaben) in die Hand nehmen können.

c) *Finanzmittel.* Sowohl für die technischen Einrichtungen wie auch für die Ausbildungsangebote sind grosse Mengen an Geld nötig. Es wird für viele Staaten schwierig sein, diese Mittel selbst aufzubringen. Deshalb ist es wichtig, dass das Geld für den Aufbau zu fairen Konditionen zur Verfügung gestellt wird. Wir können es uns nicht länger leisten, einen ganzen Kontinent in einem Abhängigkeitsverhältnis zu belassen. Sind erste Schritte aber einmal getan, werden sich bald einmal die Industrie und Dienstleistungsbetriebe einschalten und weitere Investitionen tätigen, um so zu relativ billigen Arbeitskräften zu kommen und interessante Märkte zu erschliessen. Dann wären die afrikanischen Staaten in der Lage, die Entwicklung selbst an die Hand zu nehmen.

d) *Politische Voraussetzungen.* Demokratische Rechte, Meinungsäusserungsfreiheit, Medienfreiheit, Informationsfreiheit. Alles Stichworte, die im Zusammenhang mit dem Anschluss ans Internet eine wichtige Rolle spielen werden. Für die einzelnen Staaten wird es wichtig sein, den

**Afrika braucht
moderne Telefon-
netze**

**Satelliten-
systeme eignen
sich für die Ver-
sorgung grosser
Gebiete**

**Finanzielle und
technische
Probleme**

**Computer- und
Englischkennt-
nisse müssen ge-
fördert werden**

**Afrika braucht
Kredite und
Investitionen**

**Demokratie und
Freiheit gehören
zur offenen
Kommunikation**

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

eigenen Weg zu finden, eigene Formen der Demokratie zu entwickeln. Denn ein totalitärer Staat wird immer versuchen, die eigenen Leute von den wichtigen Informationen fernzuhalten.

PRÄSENZ DES KONTINENTS IM INTERNET

Wenn man von "Afrika im Internet" spricht, gilt es grundsätzlich zwei Quellen zu berücksichtigen. Einerseits sind dies die Angebote, die in Afrika selbst zur Verfügung gestellt werden. Andererseits gibt es unzählige Informationen über Afrika, die auf Rechnern irgendwo ausserhalb des Kontinents, vorwiegend in Europa und in den USA, gespeichert sind. Diese Quellen ausserhalb Afrikas sind wesentlich zahlreicher und vielfältiger. Damit bestätigt sich ein weiteres Mal, dass die Kommunikation zwischen den Staaten auf der südlichen Hemisphäre oft den Umweg über den Norden gehen muss.

a) *Angebote ausserhalb Afrikas.* Hier handelt es sich in erster Linie um Internetseiten, die von den internationalen, nichtstaatlichen Hilfsorganisationen zur Verfügung gestellt werden. Das *Internationale Komitee des Roten Kreuzes* (<http://www.icrc.org/icrcnews/africa.htm>) informiert über die eigenen Tätigkeiten und die aktuelle Situation in den verschiedenen Staaten. Die *Weltbank* stellt ebenfalls Informationen über die Aufbautarbeiten zur Verfügung (<http://www.worldbank.org>). Unter dem Punkt "Related Links" auf der Seite <http://www.worldbank.org/aftdr/connect/connect.htm> finden sich Links zu afrikanischen Projekten. Es lohnt sich, die Seiten des IKRK und der Weltbank nach weiteren Angaben zu durchstöbern, denn das breite Angebot wird laufend erweitert.

Daneben gibt es aber auch einige Angebote, die vor allem aktuelle Meldungen über den Kontinent aufbereiten und veröffentlichen. *Africa Online* (<http://www.africaonline.com/>) ist ein Nachrichtenservice, der von drei kenyanischen Studenten in den USA betreut wird. Hier finden sich Nachrichten und Informationen aus dem ganzen Kontinent, insbesondere aber aus Ghana, Kenya und der Elfenbeinküste. Eine ähnliche Seite findet sich unter der Adresse <http://www.oneworld.org/>. Hier haben sich 150 internationale Rechtsorganisationen zusammengeschlossen, die aktuelle Berichte und Hintergrundinformationen bereitstellen. Interessant ist beispielsweise die Möglichkeit, nach "news by country" zu suchen.

Das *Tanzania Internet Project* (<http://www.tanza.com/frame.htm>) wird von zwei Deutschen betrieben, die ein besonderes Interesse an Tansania haben. Die Seiten sind zwar sehr schön gestaltet, enthalten aber zum Teil zu wenig Informationen (ausser zum Thema reisen). Und schliesslich gibt es an den verschiedensten Universitäten Angebote über die jeweiligen Afrikastudien. Die Suchmaschinen finden inzwischen bei der Suche nach Afrika oder Africa eine stattliche Liste an Links.

b) *Angebote in Afrika selbst.* Was die Angebote angeht, die auf afrikanischen Servern bereitgestellt werden, macht Südafrika den Löwenanteil aus. Diese Homepages unterscheiden sich grundsätzlich nicht von denjenigen in Europa oder in den USA. Es finden sich hier Zeitungen (<http://www.mg.co.za/mg/>), der *African National Congress Newswire* (<http://www.anc.org.za/anc/newsbrief/>) verschiedenste Unternehmungen, die ihre Produkte anpreisen (zum Beispiel: <http://www.salaw.com/>), Fernsehanstalten, die ihr Programm vorstellen (<http://www.sabc.co.za/>), Universitäten (<http://www.up.ac.za/>), Behörden (<http://www.constitution.org.za/>) und Private.

Die restlichen Staaten haben entweder gar keine Angebote oder nur wenige. Diese decken aber grundsätzlich auch die ganze Palette ab. Leider sind sie oft nicht erreichbar, weil das Stromnetz oder die Telefonverbindung unterbrochen oder die Übertragung mit Wartezeiten verbunden ist.

Über Afrika gibt es mehr Informationen von ausserhalb als aus Afrika

Literatur und Materialien:

- Adam, Lishan: Africa on the line? Zu finden unter <http://www.fao.org/waicent/faoinfo/sustdev/DOdirect/DOengB04.htm>
- Afemann, Uwe: Internet und Dritte Welt. In: Betz, Joachim und Brüne Stefan (Hg.), Jahrbuch Dritte Welt 1997. Daten, Übersichten, Analysen. Verlag C. H. Beck, München 1996, S. 78 - 92

- Africa Policy Information Center: Africa on the Internet. Starting Points for Policy Information. Zu finden unter <http://www.igc.apc.org/apic/bp/inetall.html#Section5>
- Becker, Jörg: Der Weltmarkt für Information und Kommunikation. Von der "Informationsordnung" zur globalen "Wissensindustrie" auf Kosten der Dritten Welt. In: Widerspruch, Heft 28, Dezember 1994, Medien, Macht & Märkte, S. 5 - 17
- Belay, Getinet: Gesellschaftliche Problematik der Entwicklung des Pressewesens im nachkolonialen Afrika. Dargestellt am Beispiel Kenias und Tanzanias. Dissertation an der Freien Universität Berlin, Fachbereich Kommunikationswissenschaften 1987
- Chambliss, Neil / McKnight, Lee W. / Solomon, Richard J.: Re-Engineering the Elephant. Organizational Alternatives for Accelerating Internet Access in Africa. Zu finden unter <http://www3.undp.org/aif/policy.html>
- Decock, Anamaria: Wireless Networks. Zu finden unter <http://www.fao.org/waicent/faoinfo/sustdev/DOdirect/DOengB05.htm>
- Goldstein, Daniel: Afrika – der weisse Fleck im Internet. Der Bund, 20. November 1996
- Jaeggi, Urs A.: Basisdienste in jeder Hütte? Telekommunikation und Entwicklungsländer. In: ZOOM K & M 7, Deregulierung des Gemeinwohls. Telekommunikation als Markt der Märkte. Februar 1996
- Panos: The Internet and the South: Superhighway or dirt-track? Zu finden unter http://www.oneworld.org/panos/panos_internet_press.html
- Reimann, Horst: Massenkommunikation. In: Nohlen, Dieter und Waldmann, Peter (Hg.), Pipers Wörterbuch zur Politik. Band 6, Dritte Welt. Gesellschaft, Kultur, Entwicklung. Piper, München 1987
- Tenbrock, Christian: Neues von oben. Noch fehlt es an technischen Feinheiten – und an Raketen. Die Zeit, 8. August 1997

IM TEXT ERWÄHNT WEBSITES:

African National Congress Newswire:	http://www.anc.org.za/anc/newsbrief/
Host-Statistik	http://www.nw.com/zone/WWW/dist-bynum.html
Internationales Komitee des Roten Kreuzes:	http://www.icrc.org/icrcnews/africa.htm
Internet Society:	http://www.isoc.org/infosvc/map.gif
One World:	http://www.oneworld.org/
Südafrikanische Behörden:	http://www.constitution.org.za/
Südafrikanische Fernsehanstalt:	http://www.sabc.co.za/
Südafrikanische Universität:	http://www.up.ac.za/
Südafrikanische Unternehmung:	http://www.salaw.com/
Südafrikanische Zeitung:	http://www.mg.co.za/mg/
Tanzania Internet Project:	http://www.tanza.com/frame.htm
Times of Zambia:	http://www.zamnet.zm/zamnet/times/times.html
Weltbank:	http://www.worldbank.org

WEITERE WEBSITES ZUM THEMA:

Africa News Online:	http://www.africanews.org/
Africa Online:	http://www.africaonline.com/
Eritrean Network Information Center:	http://www.eritrea.org/
Internet Society of Egypt:	http://www.ise.org.eg/
Joy FM Online, Radio in Ghana:	http://www.joy997fm.com.gh/
Kenya Meteorological Department:	http://www.meteo.go.ke/
Kenyaweb:	http://www.kenyaweb.com/
Linksammlung für Ägypten:	http://www.ise.org.eg/wwws.htm
One World:	http://www.oneworld.org/
Republic of Angola:	http://www.angola.org/
Republic of Ghana:	http://www.ghana.com.gh/republic/index.html
Republic of Namibia:	http://www.republicofnamibia.com/
Republic of The Gambia:	http://www.gambia.com/
Uganda, die Perle Afrikas:	http://www.uganda.co.ug/
University of Pennsylvania:	http://www.sas.upenn.edu/African_Studies/Home_Page/Country.html
Zambian National Internet-Server:	http://www.zamnet.zm/
Zambian National WWW Server:	http://www.zamnet.zm/

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Skeptisch und lernbereit

AM INTERNET FÜHRT KEIN WEG VORBEI. ZU DIESER EINSICHT GELANGEN AUCH VIELE, DIE SPONTAN KEINE BESONDERS GROSSE SYMPATHIE FÜR DIE ONLINE-KOMMUNIKATION EMPFINDEN. EINE ETHISCHE BEWERTUNG DIESES PHÄNOMENS IST AN EINER SINNVOLLEN NUTZUNG DER NEUEN TECHNISCHEN MÖGLICHKEITEN INTERESSIERT. BEI ALLEM BEMÜHEN UM EINE AUSGEWOGENE POSITION SIND SKEPTISCHE UNTERTÖNE NICHT ZU ÜBERHÖREN, DIE ES IM RAHMEN EINER MENSCHENGERECHTEN TECHNIKENTWICKLUNG SELBSTKRITISCH ZU BEDENKEN GILT.

Walter Lesch

Technische Neuerungen wurden schon immer von fortschrittkritischen und kulturpessimistischen Stimmen begleitet, die nicht selten im Namen der Moral auftraten (vgl. zum Verhältnis von Technik und Ethik: Lesch 1997; Ott 1996; Ropohl 1996). Die Zeiten leidenschaftlicher und verzweifelter Cassandra-Rufe scheinen zwar vorbei zu sein, sofern es sich nicht um offensichtliche Risiken industrieller Technologien handelt. Die Kernenergie und die Gentechnik sind Beispiele für Innovationen, die auf gesellschaftlichen Protest stossen und deshalb von einem besonders grossen Werbeaufwand seitens der Befürworter begleitet werden, um die widerspenstige Bevölkerung vom Segen des Fortschritts zu überzeugen. Gemessen daran erwecken Informationstechnologien einen geradezu harmlosen Eindruck und sind viel seltener ein Anlass für aufgeregte Stellungnahmen, obwohl auch hier die Werbemassnahmen zur Eroberung der neuen Kommunikationsmärkte beträchtlich sind, da doch schliesslich die wirtschaftliche Sicherung der Zukunft auf dem Spiel stehe. Gegen das Arbeitsplatzargument haben skeptische Überlegungen immer einen schweren Stand. Mir geht es tatsächlich auch nicht um eine Fundamentalopposition gegen das Internet, sondern um einige kritische Anfragen, die sich aus meiner bisherigen Bekanntschaft mit den neuen Möglichkeiten der Netzkultur ergeben. Ich schreibe sie vor allem deshalb auf, weil ich den Eindruck gewonnen habe, dass diese Gedanken von einigen KollegInnen im beruflichen Umfeld geteilt werden.

Es sind Überlegungen eines Autors, der vielleicht ein wenig sentimental an herkömmlichen und am literarischen Modell orientierten Produktionsbedingungen verantwortlicher Autorenschaft hängt und deshalb mit gewissen Neuerungen Mühe hat. Ich bin also ein lernbereiter Bewohner der Gutenberg-Galaxis, der sich von liebgewonnenen Plausibilitäten im Verständnis von Literatur und von Wissenschaft immer noch nicht gerne verabschieden möchte und dem Charme des gedruckten Wortes einiges abgewinnen kann. Gemessen an diesem Vorverständnis hat mich die neue Netzkultur mit ihren penetranten Werbeaktionen und ihren grossartigen Versprechungen bislang erst wenig überzeugen können.

Informationstechnologien erscheinen im Vergleich zu heiss diskutierten Risiko-Technologien harmlos

MEDIENGENERATIONEN UND LERNPROZESSE

Das Internet unterscheidet sich von technischen Erfindungen des Industriezeitalters durch seine grenzenlose Netzwerkstruktur, durch die einzelne Computer zu Instrumenten einer weltweiten Kommunikation werden können (vgl. zu den Besonderheiten älterer vernetzter Grosstechnologien die Beiträge in Braun/Joerges 1994). Dies ist unbestreitbar eine faszinierende Situation, die auch den grössten Skeptiker nachdenklich stimmen müsste. Um so mehr drängt sich die Frage auf, warum der Funke nicht auf alle überspringt. Ich bediene mich der Vorteile des E-Mail und des Internet, ohne dabei in Begeisterung auszubrechen, und ärgere mich nicht selten über den subtilen Zwang, ein Gesellschaftsspiel wohl oder übel mitspielen zu müssen.

Ein entscheidender Aspekt im Umgang mit dem Internet scheint mir die Mediensozialisation zu sein. Jochen Hörisch hat dazu unter dem Titel "Mediengenerationen" einige aufschlussreiche Essays zusammengestellt (Hörisch 1997). Freilich handelt es sich nicht um einen Generationenkonflikt, für den sich klare Jahrgangsgrenzen angeben liessen. So gibt es auffallend viele Ältere, die vom Internet und von Computern überhaupt in einer Weise begeistert sind, die sie zu interessanten Gesprächspartnern der jüngeren Generation macht, die ohnehin mit einer grösseren Selbstverständlichkeit mit den Geräten und ihren neuesten Anwendungen aufwächst. Der Graben zwischen Freaks und Distanzierten ist also nicht unbedingt eine Frage des Alters, sondern ganz einfach eine Frage des "Angefressenseins" von den neuen Technologien. In diesem Zusammenhang habe ich in der Alltagswelt der Universität Erfahrungen gemacht, die nicht repräsentativ sein mögen, aber doch meine Haltung nachdrücklich geprägt haben. Dieser Kontext dürfte insofern von allgemeinerem Interesse sein, als die meisten Internet-Nutzer immer noch an den Hochschulen anzutreffen sind, von wo aus sie einen in der Regel kostenlosen Zugang zum weltweiten Netz haben. Anders formuliert: das Internet ist in einem nicht geringen Ausmass ein Spielzeug in den Büros privilegierter WissenschaftlerInnen, die sich selbstverständlich darauf berufen, sich zum ehrenwerten Zweck einer international vernetzten Forschung dieses Mittels zu bedienen.

**Konflikt der
Medien-
generationen**

**Das Internet als
Spielzeug privile-
gierter Wissen-
schaftler**

ÜBERSPANNTE ERWARTUNGEN UND INHALTLICHE LEERE

Ich warte in meinem Arbeitsbereich immer noch auf Forschungen, die durch die Nutzung des Internet wirklich an Qualität gewonnen hätten. Bis auf weiteres habe ich den Verdacht, dass es bei der Netzwerk-Euphorie im Bildungs- und Forschungssektor um etwas anderes geht: um Schaufenster für die eigene Institution oder gar um pompöse Selbstinszenierungen von Universitätsangehörigen. Im Arbeitsalltag einer Hochschule wirkt sich dieser Trend unmittelbar aus. Informatikkenntnisse sind für viele Anstellungen inzwischen eine Schlüsselqualifikation, die in allen Fachbereichen verlangt wird und oft wichtiger ist als ein originelles wissenschaftliches Profil. Denn als Handlanger für technisch weniger begabte Professoren und als Webmaster von Lehrstühlen und Instituten sind sie auf jeden Fall nützlich. Um nicht missverstanden zu werden: es gibt erfreulich viele Computer-Freaks mit erfrischendem Humor und mit grossen intellektuellen Fähigkeiten. Aber es gibt eben auch jene, deren Interessenspektrum durch Tastatur und Bildschirm arg eingeschränkt ist und die beim Wort "links" niemals auf die Idee kämen, dass damit einmal eine politische Standortbestimmung gemeint war, sondern die unweigerlich an die Verknüpfungen im Netz denken. Sie basteln mit Ausdauer an der Lösung technischer Detailprobleme, surfen über die bunten Web-Seiten und häufen Informationen an, die sich zu nichts verarbeiten lassen. Fazit: die allerbeste computertechnische Ausstattung ist keine Garantie für wissenschaftliche Kreativität und Produktivität, sondern oft nur ein trauriger Selbstbetrug von Menschen, die vielleicht nicht einmal mehr merken, dass sie in einer Informationsflut ertrinken. Sie haben ja permanent den Eindruck, am Puls der Zeit zu sein.

Insofern ist das Versprechen, im weltweiten Netz ein technologisches Pfingstwunder zu erleben, mit Vorsicht zu geniessen, da mit der Wahrscheinlichkeit einer babylonischen Verwirrung nach wie

**Informationsum-
satz hat nichts
zu tun mit wis-
senschaftlicher
Kreativität**

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

vor zu rechnen ist. Globale Kommunikation präsentiert sich dann zwar mit beeindruckendem Design, aber ohne Problembewusstsein, vor allem auch ohne politisches Bewusstsein. Ich möchte diesen Aspekt ein wenig erläutern, da er für den Konflikt der "Mediengenerationen" typisch ist. Für "linkes" gesellschaftliches Engagement haben viele "postmoderne" Netz-BewohnerInnen nur ein müdes Lächeln übrig. Im nostalgischen Rückblick auf die Kritische Theorie und auf die 68er-Bewegung könnte man eine solche Mentalität für ein zynisches Arrangement mit einem entpolitisierten Zeitgeist halten. *Norbert Bolz* hat diesen Perspektivenwechsel pointiert beschrieben: "Die Postachtundsechziger sind die erste Generation zwischen Buch und Computer. Ihre offizielle Sozialisation vollzieht sich noch im alphabetisch-literarischen Medium, aber die Faszination der Welt strahlt schon vom Fernsehbildschirm. Und erwachsen geworden, müssen sie dann lernen, dass sie am Ende der Gutenberg-Galaxis angekommen sind, wo eine neue Media Literacy fordert: Informatik statt Germanistik!" (Bolz 1997: 67) Vom Weltveränderungspathos der nur etwas älteren Jahrgänge ist diese Generation weit entfernt; in der "coolen" Welt der Computer-Kids ist sie aber auch nicht ganz heimisch. Was bleibt, ist die nüchterne Beschreibung neuer Medienwelten aus einer theoretischen Distanz, die irritierend wirkt, weil den ökonomischen und technologischen Entwicklungen überhaupt kein Widerstand mehr entgegengesetzt wird.

**Eine Medien-
generation ohne
politisches
Bewusstsein**

Bei allem Jubel angesichts der Möglichkeiten weltweiter Kommunikation ist nicht zu vergessen, dass wir von einem ungehinderten Zugang aller interessierten Personen zum Netz immer noch weit entfernt sind. Wie schon gesagt handelt es sich immer noch primär um eine Infrastruktur des Bildungswesens und um ehrgeizige Projekte einer wirtschaftlichen und unterhaltungselektronischen Nutzung. Nicht jede Privatperson kann sich dem Vergnügen des Surfens hingeben, so dass der Besitz schneller, leistungsstarker und optimal vernetzter Computer sowie das Verfügen über kompetente und geduldige Informatik-Fachleute immer noch ein Ausdruck recht ungleich verteilter symbolischer Macht ist.

**Es gibt keinen all-
gemeinen Zugang
zum Internet**

REVOLUTIONÄRE NEUHEIT?

Schon 1979, als *Jean-François Lyotard* mit "La condition postmoderne" eine breitere Diskussion über die "Postmoderne" einleitete, stand die Forderung nach freiem Zugang zu den Datenbanken im Zentrum des medientheoretischen Interesses. Die neuen kommunikationstechnologischen Perspektiven der in ihren Auswirkungen ambivalenten Globalisierung wurden mit der Hoffnung verknüpft, öffentliche Diskurse zu demokratisieren und allen Bewohnern des globalen Dorfes umfassende Mitspracherechte einzuräumen. Bis heute ist allerdings nicht zu sehen, ob mit dem World Wide Web tatsächlich ein entscheidender Demokratisierungsschub gelungen ist, und zwar nicht einmal auf der Ebene des Agenda-Setting. Hier bestimmen nach wie vor die Printmedien und die audiovisuellen Medien das Profil der öffentlichen Meinungsbildung, die von den Diskussionen im Netz bestenfalls begleitet wird.

**Hoffnung auf De-
mokratisierung
ist bisher nicht
erfüllt**

Nicht weniger gedämpft sind heute die phantastischen Entwürfe einer künstlichen Computer-intelligenz, von der ein so chaotisches Medium wie das Internet weit entfernt ist. Selbstverständlich ermöglicht die virtuelle Realität digitaler Kommunikation neue Kunstformen und eine eigenständige Computerästhetik. Aber die von diesem Design ausgehende Faszinationskraft ist relativ begrenzt, solange die Unterhaltungsangebote der konventionellen Medien mehr Menschen zu begeistern vermögen (vgl. zu den Trends der letzten Jahre: Brinkmeyer u.a. 1994; Hoffmann 1994).

Und schliesslich stossen die "postmodernen" Verheissungen eines neuen (dezentrierten) Verständnisses von Subjekt und Gemeinschaft gerade auch im Internet an die Grenzen der Plausibilität. In der Netzkommunikation geschieht nichts qualitativ Neues, sondern vor allem eine extreme Beschleunigung von Datenflüssen, die zu ungewollten "Überschwemmungen" führen können. Das Ideal offener Kanäle ist schon bei jedem Medium von der Gefahr des Missbrauchs begleitet

**In der Netz-
kommunikation
geschieht nichts
qualitativ Neues**

gewesen. Die Aufregung über Pornographie und rechtsextreme Propaganda im Internet sei nur stellvertretend für diesen Problembereich genannt, der für die Dialektik der Mediennutzung symptomatisch zu sein scheint. Denn das Ideal der grenzenlosen Freiheit wird immer wieder durch Kontrollbedürfnisse von Menschen gebremst, die nicht auf eine vernünftige Selbstregulierung des anarchisch wuchernden Netzes vertrauen möchten und deren Sorge nicht unbegründet ist.

Fassen wir die Bedenken zusammen, so sind es vor allem Fragen des Zugangs zum Netz, der Orientierung im Datenschwung und der Qualitätskontrolle, die in der Mediengeneration der Skeptiker zu Unbehagen im Umgang mit dem Internet Anlass geben. Ein revolutionär neues Medium ist es nicht, sondern eher eine Zuspitzung bisheriger Visionen und Aporien in der Massenkommunikation, die vor allem als Faktor der wirtschaftlichen Entwicklung von Interesse ist. Insofern sind wirtschaftsethische Aspekte der Marktgestaltung in Zukunft wohl auch viel stärker zu gewichten als tiefeschürfende medienphilosophische Überlegungen und Fragen der Technikbewertung, mit denen man einem elektronischen Spielzeug für Erwachsene zu viel Ehre erweisen würde. Die theoretische Hochstilisierung des Internet zum Leitmedium des heutigen Wirklichkeitsverständnisses (Sandbothe 1997: 82) verschleierte – man gestatte mir diesen heute wohl nicht mehr zeitgemässen Jargon – reale Machtverhältnisse und wirtschaftliche Interessen, die zwar nicht pauschal zu verurteilen, aber doch immerhin etwas sorgfältiger zu analysieren sind.

Das Ideal der Freiheit ruft Kontrollbedürfnisse hervor

Wirtschaftsethik des Markts ist wichtiger als Medienphilosophie

STRATEGIEN OPTIMALER INTERNET-NUTZUNG

Zur Skepsis neigen nicht nur geisteswissenschaftliche Aussenseiter, die durch ihr zwanghaftes Moralisieren befangen sind, sondern auch Medientheoretiker, die die Entwicklung des Internet seit Jahren intensiv begleiten. "Ich lebe nicht im Netz, ich bin kein Netzbewohner, der ständig online im World Wide Web herumvagabundiert und seine knapp bemessene Lebenszeit mit Kakophonien von Geschwätz und wertlosem Blabla verplumpert. Meist sporadisch, ohne jeden Eifer oder Ehrgeiz, partizipiere ich an den bytes und bits. (...) Mit gesteigertem Interesse und wachsender Verwunderung beobachte ich indes die sich neu formierenden virtuellen Städte, Dörfer und Gemeinden" (Maresch 1997: 193). Und selbst der ansonsten mit werbewirksamen Sprüchen zugunsten der Telekommunikation nicht sparsame Norbert Bolz notiert lapidar: "Das Internet ist weniger Pfingstwunder als Geschwätz" (Bolz 1997: 61).

Es käme darauf an, die neue Technologie für die eigenen Bedürfnisse optimal zu nutzen: für Recherchen, für die Einrichtung von Datenbanken und den Aufbau umfassender Archive des Wissens. In dieser Hinsicht geht es weniger um eine bahnbrechende Innovation als um eine Fortführung des traditionellen Auftrags von Bibliotheken und Dokumentationszentren: Sammeln, Sichten, Ordnen, Archivieren, also um Tätigkeiten, die gerade nicht von der glitzernden Aura eines hypermodernen Lebensstils umgeben sind. Die Bibliothek als Metapher der Welt ist ein sehr altes Bild eines umfassenden Netzwerks. Aus dieser Perspektive ist das Internet von unschätzbarem Wert, da es leichter zu handhaben ist als schwerfällig zu verwaltende und zu aktualisierende Papierarchive. Aber auch diese elektronische Dienstleistung muss erst einmal vorbereitet und benutzerfreundlich eingerichtet werden, was unter Umständen sehr lange dauern kann. Die nicht zuletzt ökologisch begründete Hoffnung auf geringeren Papierverbrauch hat sich beispielsweise in den internationalen Projekten, in die ich eingebunden bin, bislang nicht erfüllt. Das Internet funktioniert hier bestenfalls als prestigeträchtiges Parallelmedium zum ungebremsten Versand von sehr viel Papier, das die Kopier- und Portokassen belastet und die Büroräume verstopft.

Bei kritischer Distanz zu den flankierenden Spielereien des Internet wären die praktischen Angebote für einen schnellen Datenaustausch also ein echter Zeitgewinn und eine Hilfe im Forschungsalltag. Für eine interaktive Nutzung des Mediums über den Datentransfer hinaus fehlt jedoch noch die Übung. Es ist also keinesfalls auszuschliessen, dass uns ein anspruchsvoller und unterhaltsamer Umgang mit den Potentialen des Internet erst noch bevorsteht. Allerdings liesse sich

Nützliche Gestaltung des Internet führt zum alten Bild des Netzwerks, der Bibliothek

Schneller Datenaustausch ist eine echte Hilfe für die Forschung

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

auch hier skeptisch einwenden, dass der dazu erforderliche Typus des kooperativen und nicht primär an der Verbreitung des eigenen Ruhms interessierten Wissenschaftlers bis jetzt grössten Seltenheitswert hat. Warum sollte der wundersame Wandel zu Kollegialität und Transparenz sich ausgerechnet beim Surfen im Internet ereignen, wenn es in der realen Alltagswelt keine Entsprechungen gibt?

ETHIK IM NETZ

Nach den bisherigen Ausführungen, in denen ich selbstkritisch mit der reflexartigen Angst vor der schon sprichwörtlichen Kolonialisierung der Lebenswelt umzugehen versuchte, wird es nicht überraschen, dass sich die Ethik aus meiner Sicht als Teilnehmerin an einem interdisziplinären und internationalen Diskurs den neuen technischen Möglichkeiten nicht kategorisch verweigern kann. Sie ist an Vernetzungen interessiert, ohne sich im Netz zu verheddern. Sie wird weiterhin offline kommunizieren, da die Verlangsamung des Datenflusses das sorgfältige und geduldige Argumentieren fördert, und gleichzeitig die Vorteile der online-Kommunikation nutzen, um dabei in Kenntnis der Situation das Netz zu entmythologisieren und überspannte Zeitdiagnosen zu entlarven (vgl. dazu die Artikel in den Zeitschriften "forum medienethik" 1996, mit guter Literaturübersicht, und "Telepolis" 1997; ferner: Münker/Roesler 1997). Dies schliesst die Möglichkeit ein, bei Bedarf die Teilnahme am allgemeinen Geschwätz zu verweigern.

Es liegt in der Logik der skizzierten Haltung, am Schluss eine Einladung zum Surfen auszusprechen und einen geeigneten Startpunkt für die Suche nach der "Ethik im Netz" zu benennen. Ich erlaube mir zu diesem Zweck den Hinweis auf die befreundete Konkurrenz. Eines der führenden europäischen Ethik-Institute ist das Zentrum für Ethik in den Wissenschaften an der Universität Tübingen. Über dessen Homepage (<http://www.uni-tuebingen.de/zew>) lässt sich einiges über Forschungsschwerpunkte und Vernetzungen in der gegenwärtigen Diskussion in Erfahrung bringen, unter anderem über das Projekt eines Europäischen Netzwerkes zur Dokumentation der Ethik der Biotechnologie. Über die Tübinger Angaben führen auch einige Wege zurück in die Schweiz. Das Institut für Sozialethik an der Universität Zürich bietet einen weiteren Einstieg in die mittlerweile sehr differenzierte Landschaft der europäischen Ethik, indem es über die "Societas Ethica", die Europäische Forschungsgemeinschaft für Ethik, und deren Jahrestagungen informiert (http://www.unizh.ch/sozialethik/societas_ethica/se_main_d.html). Wer speziell an Fragen der Informationsethik interessiert ist, kann bei einer Stuttgarter Fachhochschule, der Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen (<http://www.uni-stuttgart.de/UNUser/hbi/zentrein/ethik/eth-main.htm>), wertvolle weiterführende Hinweise finden und sich auf die Reise am Bildschirm begeben. Die Mühe oder Lust des Lesens und Schreibens und der kreativen Weiterverarbeitung der Informationen wird uns aber so oder so kein Computer abnehmen. Und diese Aussicht stimmt mich auch bei ersten, vielleicht noch sehr unbeholfenen Gehversuchen im Cyberspace sehr hoffnungsvoll.

**Ethik:
Langsames Argumentieren offline
und gleichzeitig
Vorteile des
Internet nutzen**

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Literatur

- Bolz, Nobert: 1953 – Auch eine Gnade der späten Geburt. In: Hörisch 1997, S. 60-89
- Braun, Ingo/Joerges, Bernward (Hrsg.): Technik ohne Grenzen. Frankfurt a.M. 1994
- Brinkemeyer, Peter V./von Dadelsen, Bernhard/Seng, Thomas (Hrsg.): World Media Park. Globale Kulturvermarktung heute. Berlin 1994
- "forum medienethik" 1996, Nr. 2: Weltbild per Mausclick. Leben im digitalen Netz
- Hoffmann, Hilmar (Hrsg.): Gestern begann die Zukunft. Entwicklung und gesellschaftliche Bedeutung der Medienvielfalt. Darmstadt 1994
- Hörisch, Jürgen (Hrsg.): Mediengenerationen. Frankfurt a.M. 1997
- Lesch, Walter: Technik-Leitbilder aus ethischer Sicht. In: Ethica. Wissenschaft und Verantwortung 5, 1997, Heft 1, S. 9-28
- Lyotard, Jean-François: La condition postmoderne. Rapport sur le savoir. Paris 1979 (dt. Übersetzung: Das - postmoderne Wissen. Ein Bericht. Graz/Wien 1986)
- Maresch, Rudolf: Öffentlichkeit im Netz. Ein Phantasma schreibt sich fort. In: Münker/Roesler 1997, S. 193-212
- Münker, Stefan/Roesler, Alexander (Hrsg.): Mythos Internet. Frankfurt a.M. 1997
- Ott, Konrad: Technik und Ethik. In: Nida-Rümelin, Julian (Hrsg.): Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung. Stuttgart 1996, S. 650-717
- Ropohl, Günter: Ethik und Technikbewertung. Frankfurt a.M. 1997
- Sandbothe, Mike: Interaktivität – Hypertextualität – Transversalität. Eine medienphilosophische Analyse des Internet. In: Münker/Roesler 1997, S. 56-82
- Telepolis. Die Zeitschrift der Netzkultur 1997, Nr. 1: Soft Life. Neues vom Künstlichen Leben (auch online zugänglich: <http://www.heise.de/tp>)

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Religion im Internet

ZEHN EXEMPLARISCHE WEBSITES, AUSGEWÄHLT AUS EINEM NICHT ÜBERBLICKBAREN GEBIET: KATHOLISCHE, EVANGELISCHE UND ÖKUMENISCHE ANGEBOTE IM NETZ; UNIVERSITÄTEN, VERLAGE UND HILFSWERKE; GESPRÄCHSFÖREN, THEOLOGIE UND KUNTERBUNTES.

Thomas Binotto und Ueli Sonderegger

Die Informationsfülle und -masse im World Wide Web (WWW) ist derartig, dass ein Überblick, geschweige denn der Durchblick unmöglich geworden ist. Das trifft auf den kirchlichen und sozialen Bereich inzwischen genauso zu, denn auch hier wächst das Netz stetig, teilweise sprunghaft. Die folgenden Hinweise auf zehn exemplarische Websites aus diesem Sektor erheben deshalb von vorneherein nicht den Anspruch, einen Überblick zu gewähren. Die Absicht ist vielmehr, anhand von zehn inhaltlich verschiedenartig gelagerten Beispielen aufzuzeigen, wie vielfältig das WWW genutzt wird und auf welche Weise man mehr zum WWW beiträgt, als nur die Datenmüllhalde zu vergrößern. Folgende Kriterien liegen den Besprechungen zugrunde: Was bietet die Website dem Nutzer? Wie führt sie ihn durch das Angebot? Wie steht es mit der Interaktivität? Wie dicht ist die Website vernetzt?

Die Kurzbesprechungen sollen also nicht in erster Linie Nutzertips sein, sondern vielmehr als Hinweise gelten, wie das Internet nicht nur mit guter Absicht, sondern auch dem Medium entsprechend sinnvoll genutzt werden kann.

1. KIRCHEN: BEISPIEL VATIKAN

www.vatican.va

bit. Der Vatikan ist schon seit längerer Zeit im World Wide Web präsent. Dementsprechend ausgefeilt präsentiert er seine Webseiten. Die Oberfläche ist edel und äusserst übersichtlich gestaltet. Das erleichtert den Nutzern die Navigation, die aufwendige grafische Gestaltung hat allerdings auch zur Folge, dass die Ladezeiten – insbesondere



die der Homepage – die Geduld des Surfers meist über Gebühr strapazieren. Der Vatikan sieht sich offensichtlich auch im Internet als Endstation: alle Wege führen nach Rom, aber keiner hinaus. Weder Links werden angeboten, noch ist die Website irgendwie mit einem anderen Anbieter vernetzt. Dafür werden die Besucher ausgiebig mit Informationen aus erster Hand versorgt, und eine Suchmaschine bietet die Möglichkeit zur Volltextsuche. Nahezu alle wichtigen Dokumente, bis hin zu jenen des II. Vatikanischen Konzils, sind hier in verschiedenen Sprachen abrufbar, falls vorhanden auch in Deutsch.

So reichhaltig die Nutzer jedoch mit Informationen versorgt werden, so verschlossen gibt sich der Vatikan, was die Interaktivität betrifft. Eine Möglichkeit, und sei es nur per E-Mail, sich als Nutzer bemerkbar zu machen, gibt es schlicht nicht. Mit einem besonderen PR-Clou wartet der Vatikan dennoch auf. Die Website ist betont unhierarchisch gestaltet, und wer ein Bild des aktuellen Papstes sucht, muss immerhin vier Ebenen "hinuntersteigen". Fazit: Ein reichhaltiges und hilfreiches Informationsangebot, sorgfältig und unaufdringlich gestaltet, aber von Interaktivität weit und breit keine Spur.

2. NEWS: BEISPIEL EVANGELISCHER PRESSEDIENST (EPD) www.epd.de

bit. Die Website des Evangelischen Pressedienstes ist, wie es sich für eine Nachrichtenagentur gehört, schnörkellos und übersichtlich gestaltet. Zwei Frames mit Logos weisen auf die einzelnen Rubriken hin und gewähren die problemlose Navigation im Angebot.

Die erste Frage bei Nachrichtenagenturen für den Besucher lautet meist: Wieviel kriege ich hier umsonst? Beim epd ist dies eine ganze Menge. Die Meldungen sind im Volltext frei zugänglich, wobei deutlich darauf hingewiesen wird, dass sie nur dem persönlichen Informationsgewinn dienen. Ebenso werden epd-Produkte wie "epd-medien", "epd-film" oder "epd-entwicklungspolitik" nicht nur beworben, sondern immer sind auch aktuelle Artikel im Volltext abrufbar. Damit schlägt der epd einen interes-

santen Weg ein: er geht mit seinem Informationsangebot einerseits sehr grosszügig um, will aber andererseits gerade dadurch neue Kunden ködern, die dann gegen Bezahlung in den Genuss des gesamten Angebots kommen (insbesondere auch der Abdruckrechte). Zu diesen kostenpflichtigen Angeboten gehören unter anderem Pressebilder und Recherchen im Archiv der epd.



Was die Interaktivität betrifft, so ist der epd (verständlicherweise) in erster Linie daran interessiert, sich selber zu präsentieren und zu verkaufen. Die einzige Möglichkeit zum Dialog besteht via elektronische Post. Besonders zu empfehlen ist dafür die Linkliste unter "epd-entwicklungspolitik". Dort wird auf Webseiten hingewiesen, die sich dem Nord-Süd-Konflikt widmen – eine Rarität im Netz.

3. PRESSE: BEISPIEL DAS SONNTAGBLATT www.sonntagsblatt.de

uso. Es setzt die Massstäbe, zumindest im deutschsprachigen Raum: "Das Sonntagsblatt". Die evangelische Wochenzeitschrift aus Deutschland ist seit Mitte 1995 online. Und man sieht es dem Internet-Auftritt an. Saubere, einfache Grafiken sorgen für kurze Ladezeiten, und eine einfache Benutzerführung erleichtert die Übersicht über die Bereiche "aktuell", "aktiv", "service" und "abo". Das Wichtigste jedoch ist die aktuelle Ausgabe. Folgerichtig findet der

Akzent: Internet-Kultur und Kirche



Surfer bereits auf der Hauptseite den Anriss zu ausgewählten Texten. Und die wöchentliche Aktualisierung lädt zum Wiederkommen ein. Auch Nichtabonnenten können so im Sonntagsblatt schmökern, eine Suchfunktion erlaubt den Zugriff auf alle Online-Ausgaben. Als Ergänzung werden auch die Stelleninserate der jeweils letzten vier Wochen publiziert. Ziel des Online-Auftritts ist es offenbar, Leser für die gedruckte Ausgabe zu gewinnen, Anzeigen, die den Auftritt finanzieren könnten, sind keine zu entdecken.

Regelmässig werden sogenannte Debatten veranstaltet, an denen sich auch Leser beteiligen können. Ausgewählte Beiträge werden bearbeitet und zusammengestellt, kürzlich etwa zum Thema "Der Gewalt im Kino Grenzen setzen?". Ansonsten gibt es keine Möglichkeiten zur Interaktion, abgesehen von der E-Mail-Adresse der Redaktion. Neben Links zu Projekten, an denen das Sonntagsblatt beteiligt ist (etwa der Kongress "Unternehmen Kirche") haben die Online-Redaktoren auch Links zu weiteren "interessanten und informativen Seiten im WWW" zusammengestellt. Warum es allerdings gleich zwei solche Listen gibt, die nicht weiter zusammenhängen, bleibt ein Rätsel. Das eigentliche Highlight im Online-Sonntagsblatt sind jedoch die Texte der gedruckten Ausgabe selbst. Die ganze Website stellt sich in den Dienst des Qualitätsjournalismus.

4. PERSONEN: BEISPIEL PHILIPP MELANCHTHON

www.melanchthon.de

uso. Philipp Schwarzerdt, bekannter unter seinem Gelehrtennamen, hat Grund zur Freude: Sein 500. Geburtstag bescherte ihm das "Melanchthon-Jahr 1997" und uns eine Website, die gleich mehrfach heraussticht: Sie erhielt die Auszeichnung "Webfish" für das beste christliche Angebot im World Wide Web. Zudem handelt es sich um eines der ersten kirchlichen Angebote, das von der Wirtschaft gesponsert wurde.

Benutzerführung und Gestaltung sind sauber und klar. Die Farbwahl allerdings ist etwas für Hartgesottene. Das Hellblau erinnert eher an einen Operationsaal denn an einen Reformator. Doch der Inhalt macht diese Irritation vergessen. Die Website informiert umfassend über Melanchthons Zeit, sein Leben und seine Bedeutung für die Reformation in Deutschland. Die Texte sind dabei in Einzeldokumente von Internet-gerechter Länge beziehungsweise Kürze gegliedert und illustriert. Erfreulich, dass ein Grossteil der Dokumente auch auf Englisch verfügbar ist. Ein umfassender Veranstaltungskalender für ganz Deutschland und Hinweise auf weitere Angebote im Internet runden das Angebot ab. Dass die Linksammlung nicht ganz auf lokalpatriotische Seitenhiebe verzichtet, ist dabei zu verschmerzen (Der Wittenberger Webmaster beklagt sich, dass eine Site aus Baden-Württemberg den Hauptwirkungsort des Gefeierten verschweigt: Wittenberg).



5. PUBLIC RELATIONS: BEISPIEL FASTENOPFER

www.fastenopfer.ch

bit. Das katholische Hilfswerk Fastenopfer stellt sich selbst und seine Aufgaben in einer ansprechenden Gestaltung dar. Besonders gelungen ist die Animation eines Plakatmotivs.



(Dagegen ist die englische Flagge, mit der auf die englische Version der Seiten verwiesen wird etwas gar dominant geraten.) Das Fastenopfer vermeidet es geschickt, lediglich Prospektmaterial ins WWW zu übertragen und damit einen statischen und somit auch starren Eindruck zu vermitteln.

Zwar gibt es Informationen in Fülle, und viele ohnehin vorhandenen Textdokumente wurden sinnvollerweise auch ins Internet übertragen. Dennoch ist das Fastenopfer nicht nur selbstbezogen auf Eigenwerbung aus, sondern versucht ebenso, auf Themen und Anliegen hinzuweisen. Insbesondere die kommentierte Linksammlung zu verwandten Angeboten leistet in dieser Beziehung wertvolle Dienste und deutet an, dass sich das Fastenopfer in ein Netzwerk – und das nicht nur im Internet – eingebunden sieht.

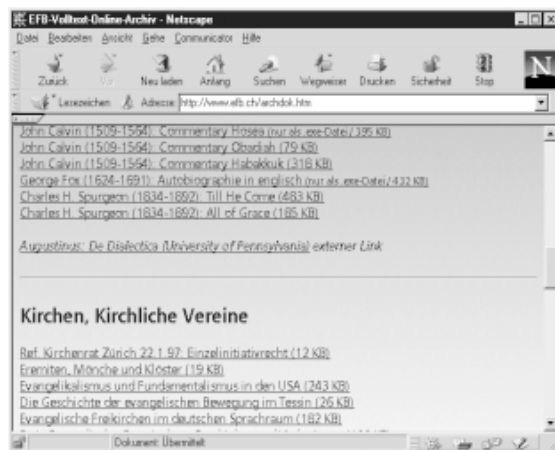
Was die Interaktivität des Angebots betrifft, so ist diese weniger an offensichtlichen Orten wie beispielsweise dem Gästebuch verwirklicht. Viel entscheidender ist in dieser Hinsicht die Benutzung des Internets für den Briefverkehr mit Partnern in aller Welt – eine kostengünstige, sichere und schnelle Möglichkeit des Dialogs.

6. ARCHIVE: BEISPIEL EVANGELISCHE FERNBIBLIOTHEK

www.efb.ch/archdok.htm

uso. Ein Archiv mit Texten zu wichtigen Gebieten rund um Kirchen und Gesellschaft zu durchsuchen. Interessantes im Volltext auf den eigenen Rechner zu laden: ein verlockender Gedanke nicht nur für Journalisten und Theologen. Leider erfüllt das Online-Archiv der Evangelischen Fernbibliothek diesen Traum nur beschränkt. Bei manchen der archivierten Texte fragt man sich, weshalb sie den Weg in die Datenbank gefunden haben. Trotzdem spürt man das Bemühen der Verantwortlichen, auch gewichtigere Texte digital verfügbar zu machen, etwa eine bemerkenswert informative und unvoreingenommene Übersicht über "Protestantische Parteien und konservative Christen".

Wer sich von der rudimentären Kategorisierung und dem etwas gar calvinistisch-spartanisch geratenen Layout nicht abschrecken lässt, findet Texte zu Kirchen, Religion, Gesellschaft, Politik, Theologiegeschichte, Quellen usw. Eine Vielzahl externer Links helfen weiter, doch auch hier bleibt schleierhaft, nach welchem System die Links und externen Dokumente eingebunden werden. Alles in allem ein lebenswürdiges Chaos, in dem sich zwischen Banalitäten einige Perlen verbergen. Dieses Archiv ist gewiss eine virtuelle Reise wert. Zu hoffen bleibt, dass es gelegentlich den Schritt zur professionellen Informations-



tätigkeit macht, beispielsweise indem es sich auf ein bestimmtes Thema konzentriert, wie dies etwa Sektens-Archive tun.

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

7. UNI: BEISPIEL THEOLOGISCHE FAKULTÄT ZÜRICH zuvsun.unizh.ch/theol/

uso. Das Internet war ursprünglich vor allem ein Netz der Universitäten. Also spielen die Theologischen Fakultäten



auf kirchlichem Gebiet eine Vorreiterrolle im Internet. Sollte man meinen. Die Theologischen Fakultäten verfügen auch in der Schweiz über zum Teil beträchtliche Mittel, aus der Staatskasse notabene. Beste Voraussetzungen für eine professionelle Nutzung des Internets als Medium. Sollte man meinen.

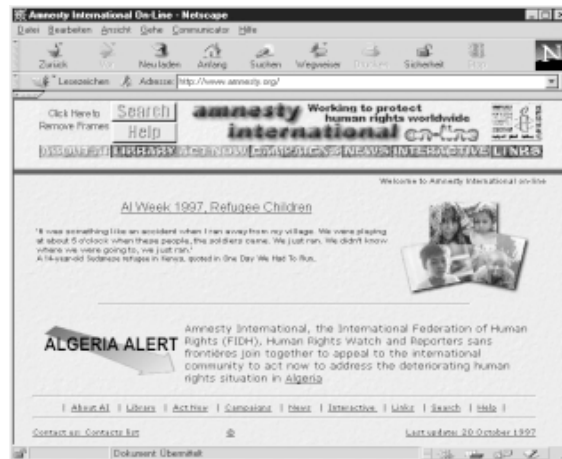
Die Realität ist ermühtend. Wer aus dem Ausland Informationen über ein Gaststudium an der Theologischen Fakultät Zürich sucht, findet im Internet nur eine Briefadresse, an der weitere Informationen zu haben sind. Auch die Suche nach Studienreglementen verläuft frustrierend. Ein Portrait der Fakultät, ihre Geschichte, die theologische Tradition oder Gründe, überhaupt Theologie zu studieren, sind nicht zu finden. Immerhin ist ein Vorlesungsverzeichnis vorhanden; allerdings findet man nur einige wenige Angaben zu den einzelnen Veranstaltungen (Ort, Zeit, Thema und Dozent). Wer wissen will, was der Dozent für Ziele verfolgt, welche Literatur er empfiehlt oder ob man irgendwelche Voraussetzungen mitbringen muss, guckt in die Röhre.

Das Institut für schweizerische Reformationsgeschichte und vor allem

das Institut für Sozialethik sind Lichtblicke, die beide über eine Website mit Informationen rund um die eigene Arbeit verfügen. Allerdings dürften auch hier die Veranstaltungen des Sommers 97 kaum mehr jemanden interessieren. – Das magere Angebot der Zürcher ist für den Surfer deprimierend. Und dass sich die Fakultät angesichts wachsender Zweifel an der Legitimation staatlich subventionierter theologischer Fakultäten nicht besser verkauft, ist ein Ärgernis.

8. NPO: BEISPIEL AMNESTY INTERNATIONAL www.amnesty.org

bit. Die Website von Amnesty International ist aufwendig und raffiniert programmiert, die Navigation in den Seiten ist dennoch einfach und die Ladezeiten halten sich in erträglichem Rahmen. Neben den üblichen Textdokumenten (Pressemeldungen sind seit 1995 archiviert) pflegt Amnesty ganz besonders die Interaktivität, aus naheliegenden Gründen. Früh hat die Organisation erkannt, dass das Internet ein besonders geeignetes Mittel für ihre Kampagnen darstellt. So kann man sich beispielsweise an Briefkampagnen auch per E-Mail beteiligen und für sogenannte "urgent actions" ist der elektronische Weg inzwischen wohl der effektivste. Dies unter anderem auch deshalb, weil auf diesem Weg Zensur fast unmöglich ist. Amnesty ist ein besonders gelungenes Beispiel dafür, wie man Nutzerinnen und Nutzer über das Internet zu aktivem



Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Kirchliches im Netz oder Cyberchurch?

NACH EINIGEM ZÖGERN HABEN KIRCHLICHE AKTEURE IN DER SCHWEIZ MIT VERSUCHEN IN ONLINE-KOMMUNIKATION BEGONNEN. SIE BEGLEITEN IHRE PILOTPROJEKTE MIT REFLEXIONEN ÜBER CHARAKTER UND WIRKUNGEN DER NEUEN TECHNIKEN. DIE ERFAHRUNGEN UND ÜBERLEGUNGEN AUS DEN KIRCHLICHEN EXPERIMENTEN DÜRFTEN IN ÄHNLICHER ART AUCH FÜR ANDERE GESELLSCHAFTLICHE EINRICHTUNGEN GELTEN. IN DIESEM BEITRAG WERDEN DESHALB MUSTER DES UMGANGS MIT INFORMATIONSTECHNISCHEN NEUERUNGEN AM BEISPIEL KIRCHE GEZEIGT UND THEORETISCHE BAUSTEINE FÜR EINE KONZEPTIONELL DURCHDACHTE KIRCHLICHE NUTZUNG DES INTERNET ZUR DISKUSSION GESTELLT. DABEI SIND GRUNDSÄTZLICHE FRAGEN DER KOMMUNIKATION ZU BEDENKEN. DIESE AUFGABE WIRD SICH WIEDERUM JEDER SOZIALEN KÖRPERSCHAFT JEWEILS ENTSPRECHEND IHRER IDENTITÄT UND ZIELSETZUNG STELLEN, WENN SIE INS NETZ GEHT.

Urs Meier

Als vor zwei bis drei Jahren fast sämtliche Medien von euphorischen Internet-Reportagen überquollen und die Berichtersterter sich mit Rekordmeldungen der Industrie und phantastischen Prophezeiungen wilder Netz-Gurus überboten, machten immer wieder auch Anekdoten über skurrile Angebote die Runde. Religiöse Themen schienen in diesem Rahmen einen besonderen Reiz zu haben. Der elektronische Beichtstuhl, in dem das Sakrament als Algorithmus aufbereitet war und der Nutzer interaktiv seine Sünden loswerden konnte, war eines der spielerisch provokativen Kennzeichen einer pubertären Internetkultur. Vergleichsweise ernst gemeint, aber kaum weniger verschoben erschien die da und dort zitierte religiöse Trauerfeier für die Opfer der Challenger-Katastrophe, die in einem amerikanischen Online-Dienst stattgefunden hatte.

Der Witz an solchen Beispielen scheint darin zu bestehen, dass unvereinbare Weisen der Kommunikation zusammentreffen und dass dieser Bruch dem gesunden Menschenverstand sofort einleuchtet. Die anfänglich verbreitete kirchliche Skepsis gegenüber einer breiteren Anwendung alltagsbezogener Datenkommunikation schien dem pauschalen Argwohn zu folgen, es ginge hier um solche dummen Witze. In Kirchenkreisen tendiert man gern dazu, eine angeblich kalte, abstrakte und in engefasster, unbeweglicher Logik gefangene Technik abzulehnen. In der Kirche, so die präventive und unbedachte Annahme, müssten kommunikative Vorgänge grundsätzlich durch menschliche Nähe und Wärme gekennzeichnet sein. Wer so argumentiert, geht offensichtlich

Religiöses eignet sich zur Demonstration des Skurrilen am Internet

Kirchlicher Argwohn gegen kalte Technik

in die selbst gestellte Falle, einen unspezifischen Begriff der Kommunikation auf alles gleich anzuwenden und ihn erst noch auf ein theologisches Podest zu stellen.

KIRCHLICHE SKEPSIS GEGEN VIDEOTEX

Die Diskussion in kirchlichen Kreise gewann rasch an Kompetenz, als in der Schweiz Anfang der achtziger Jahre das erste Online-Kommunikationssystem für das breite Publikum propagiert wurde und die Betreiber um die Beteiligung sozialer Institutionen warben, um dank deren Mitwirkung die Akzeptanz der neuen Technik zu verbessern und um sie in möglichst vielen verschiedenen Anwendungen erproben zu können. Das Telefon-Bildschirmtext-System *Videotex* (in Deutschland *Bildschirmtext/ Btx*, in Grossbritannien *Oracle*, in Frankreich *Minitel*) wurde von den damals in Westeuropa noch staatlichen Telecom-Unternehmen mit grossem Aufwand entwickelt und vermarktet. Kirchen vor allem in Deutschland, Grossbritannien und Frankreich beteiligten sich zum Teil mit aufwendigen Projekten. Es wurden Adressenverzeichnisse, Informationen über Beratungsstellen und soziale Einrichtungen, lexikalische Informationen und ansatzweise auch Veranstaltungskalender in Datenform aufbereitet und an die Videotex-Zentralrechner geliefert. Diese ersten Online-Dienste hatten eine hierarchische Struktur. Ihre Vision lief darauf hinaus, die Welt der Kommunikation in einem unendlichen Suchbaum als logisches System abzubilden. Der Benutzer musste entweder direkt die Suchadresse der gewünschten Information kennen oder diese in einem Schlagwortverzeichnis finden, oder er hatte sich durch den Suchbaum bis zur Fundstelle durchzuhangeln. Die kirchlichen Versuche mussten selbstverständlich dieses Prinzip übernehmen. Auch wenn die Pilotprojekte naturgemäss mehr oder weniger eng beschränkt waren, teilten sie die Vision der hierarchischen Ordnung. Jeder Versuch war Vorläufer der gedachten feinen und umfassenden Verästelung, welche dereinst eine Kirche in allen theologischen, geistlichen, sozialen und organisatorischen Dimensionen detailgenau erfassen sollte. Mit diesen nicht expliziten Voraussetzungen der Versuche setzten die kirchlichen Experimentatoren unwillentlich auf eine rational durchorganisierte, administrativ disziplinierte Kirche, in welcher Ankündigung und Wirklichkeit zuverlässig übereinzustimmen und sämtliche Positionen des ausufernden Organigramms mit präsentem Personal besetzt zu sein hatten.

Die Kritik weniger an den Versuchen selbst als an ihren Implikationen liess nicht auf sich warten. War es wirklich im Sinn der Kirche, wenn sie sich in Videotex oder Btx durchwegs als Dienstleistungsbetrieb darstellte? Mit dem seit einigen Jahren als Korrektiv zu den Hierarchien entwickelten Bild einer Kirche als Basisbewegung des Glaubens war diese technokratische Vision schwerlich in Einklang zu bringen. Auch die vereinheitlichende Tendenz der Suchbaum-Methode vertrug sich schlecht mit Kirchenvorstellungen, die stark auf die Entwicklung von unten setzten.

Die Mediendienste der deutschschweizerischen Kirchen beschäftigten sich 1983 und 1984 intensiv mit der Frage eines eigenen Videotex-Versuchs. Sie kamen zum Schluss, ein solches Experiment abzulehnen. Neben den oben genannten Gründen waren für sie auch medienpolitische Einschätzungen leitend. Die kirchlichen Experten trauten es dem Videotex nicht zu, sich in der breiten Öffentlichkeit durchzusetzen. – Sie sollten damit Recht behalten. Videotex erwies sich als technologische Sackgasse, deren mögliche Öffnung mit der Portierung auf Personalcomputer mit Modemanschluss zu spät kam. Als sich nach Jahren der verpatzten Wachstumsziele endlich ein gewisser Aufschwung zeigte, setzte schon das Internet zu seinem fulminanten Start an.

VON VIDEOTEX ZUM INTERNET: EIN QUANTENSPRUNG

Die Vorteile des Internet gegenüber den Vorläufersystemen Videotex und Btx sollen hier nicht technisch erörtert werden. Interessant ist aber ein Blick auf das gesellschaftliche Umfeld. Das *World Wide Web* mit seinen Visionen der grenzenlos vernetzten Welt und der unbeschränkten aktiven und passiven Informationsfreiheit traf sich mit der wirtschaftlichen Globalisierung und der Neuen

Kirchliche Versuche mit Telefon-Bildschirmtext

Suchbaum als generelles Ordnungsprinzip

Kritik an Selbstdarstellung der Kirche als Dienstleistungsbetrieb

Deutschschweizer Kirchen verzichten auf Videotex-Versuche

WWW passte in die weltweite Aufbruchstimmung

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Pilotprojekt "Kirche im Internet" (evangelisch)

um. Das Pilotprojekt ist ein direktes Ergebnis der vom Evangelischen Mediendienst (EM) und dem Katholischen Mediendienst (KM) am 7. Juni 1996 veranstalteten Tagung "Kirche im Internet - Möglichkeiten kirchlicher Online-Dienste/ Perspektiven für Planung und Koordination". Das Ziel, eine "Vernetzung in Fragen der Vernetzung" einzuleiten, wurde dank einer grossen und repräsentativen Teilnehmerschaft erreicht. Der EM und der KM nutzten das Treffen dazu, die Idee zweier konfessionell ausgerichteter und zugleich miteinander gekoppelter Pilotprojekte zu lancieren.

Ein halbes Jahr später konnten beide Projekte gestartet werden. Auf evangelisch-reformierter Seite entschied man sich für einen vom EM und von der Zürcher Kantonalkirche gemeinsam durchgeführten Versuch. Die Zürcher Kirche verfügt über eine gut ausgebaute und kompetent betreute Informatik-Infrastruktur mit *Wide Area Network* und *Internet-Server*. Sie stellt ihre Dienste zahlreichen kirchlichen Internet-Anbietern zur Verfügung, u.a. den beiden Pilotprojekten und "ZOOM online", der Internet-Version der ZOOM-Publikationen.

Über den technischen Support hinaus besteht der Projektbeitrag der Zürcher Kirche vor allem darin, Internet-Anwendungen in verschiedenen Bereichen der landeskirchlichen Tätigkeit zu erproben. Von der Kirchgemeinde bis zum Tagungszentrum Boldern und vom Kirchlichen Informationsdienst bis zur Arbeitsstelle für Jugendfragen wird mit Online-Kommunikation gezielt experimentiert.

Der EM-Anteil am Pilotprojekt ist etwas anders gelagert. Einerseits hat der EM eigene Internet-Bedürfnisse (das Online-Angebot der Agentur *Reformierter Pressedienst RPD* und mehrere weitere Serviceleistungen).

Andererseits berät und unterstützt er Kirchen und kirchliche Organisationen in der ganzen deutschsprachigen Schweiz in Fragen der Online-Kommunikation und sorgt für Koordination über Konfessions-, Sprach- und Landesgrenzen. Darüber hinaus engagiert sich der EM als Medien-Fachstelle in der Evaluation des gesamten Projekts, in der Entwicklung von Konzeptionen, in Aus- und Weiterbildung und in der Auseinandersetzung mit der sich ständig neu formierenden "Internet-Kultur".

Die Projektarbeit wird grossenteils geleistet vom zeitlichen Internet-Koordinator *Ueli Sonderegger*. Seine Stelle ist bei den Zentralen Diensten der Zürcher Kirche domiziliert und wird von beiden Projektpartnern finanziert. Sonderegger gehört zu den kirchlichen Internet-Aktivist*innen der ersten Stunde. Als Theologe, Journalist und Medienwissenschaftler ist er in der Lage, kirchliche Anbieter und Interessenten konzeptionell, gestalterisch und technisch zu beraten.

Der Versuch ist auf zwei Jahre angelegt, und die Kosten des Kernprojekts belaufen sich auf 40'000 Franken jährlich. Dienstleistungen des Koordinators, etwa beim Aufbau des Internet-Auftritts einer kirchlichen Institution, gehen über dieses Kernangebot hinaus und werden ausserhalb des Projekts finanziert.

Verantwortliche

Webmaster und Koordinator: Ueli Sonderegger
Projektleitung: Patrik Bailer und Nicolas Mori (Zürcher Landeskirche), Urs Meier (EM)
Adresse: Internet-Koordinationsstelle,
Blaufahnenstr. 10, 8001 Zürich
Telefon: 01 - 258 92 98
E-Mail: ueli.sonderegger@ref.ch
Internet: <http://www.ref.ch/iks/>

Weltordnung nach dem Kollaps des Ostblock-Sozialismus. Das Internet als frei zugängliches Netz war eine ideale Realisation jenes Geistes des Aufbruchs. Von kommerzieller Nutzung war in der Pionierphase selten die Rede, umso mehr von Demokratisierung der Kommunikation und einer neuen Kultur der Offenheit. Zwar dauerte es nicht lange, bis unerfreuliche Netzbenützer mit faschistischem, pornografischem und anderem üblem Kram das Internet ins Gerede brachten. Doch die Faszination des sich anarchisch, also ohne Leitlinien und Schranken entwickelnden Systems blieb stärker als die Befürchtung angesichts der kaum kontrollierbaren Missbräuche. Einige amerikanische Kirchen beteiligten sich sehr früh am Aufbruch in die vernetzte Welt. Vor allem durch die Organisation von Diskussionsforen über religiöse und andere Themen kamen sie ins

**Leitideen:
Demokratisierung
und Offenheit**

Gespräch mit den meist jungen Internet-Freaks (vgl. Urs Meier: "Im deregulierten Eldorado, Religion, Fernsehen und Neue Medien in den USA" – ein Reisebericht, ZOOM K&M Nr. 7, Februar 1996).

Die schweizerischen Kirchen waren in der Pionierphase des Internet nicht dabei. Die Ausnahme bildeten einzelne Aktivisten, wie beispielsweise der Berner Medienwissenschafts- und Theologiestudent *Ueli Sonderegger*, der auf eigene Faust den Kirchen einen Platz im Internet vorbereitete, oder auch der Rheintaler Pfarrer *Jakob Vetsch*, der mit einer ökumenischen Gruppe die "Internet-Seelsorge" aufbaute. Weiter gab es in Kirchgemeinden einige Computerfans, die aus Spass und Neugier einfach etwas ausprobierten. Die Mediendienste der Kirchen gingen nicht sofort mit eigenen Angeboten ins Netz, sondern bereiteten einen dem System angemessenen Einstieg vor. Sie hatten erkannt, dass Internet mit Videotex in vielen Punkten nicht zu vergleichen war. Interessant war vor allem die unhierarchische, offene Struktur. Hier musste nichts in einen zentral verfügbaren Suchbaum eingepasst werden. Und durch die *Links*, die beliebige *Websites* miteinander direkt verknüpfen können, stand hier erstmals die Möglichkeit frei gestaltbarer und jederzeit veränderbarer Ordnungen zur Verfügung, mit denen das Chaos für die Nutzer strukturiert werden konnte. Ein wichtiger Aspekt bei der Beurteilung war für die Mediendienste der freie Zugang nach dem Prinzip *first come, first served*. Jedermann konnte also in kirchlichem Namen im Netz in Erscheinung treten. Dieser Umstand war ein wichtiges Argument für rasches Handeln.

Einzelne kirchliche Internet-Pioniere

KIRCHLICHE GEHVERSUCHE IM NETZ

Die beiden kirchlichen Fachstellen Evangelischer Mediendienst (EM) und Katholischer Mediendienst (KM) legten Mitte 1996 ihr Internet-Konzept in den Grundzügen vor, stimmten es mit möglichst allen Interessierten in ihren jeweiligen kirchlichen Bereichen ab und starteten auf Anfang 1997 zwei eng miteinander verbundene Pilotprojekte (vgl. Kästchen auf S. 55 und 57). Das Konzept respektiert den grundsätzlich unhierarchischen Charakter des Internet und ist offen für alle möglichen kirchlichen Anbieter. Es offeriert technische, konzeptuelle und gestalterische Hilfen für den Einstieg ins Netz, es betreut nutzerfreundliche Einstiegseiten (z.B. kirchen.ch, kath.ch, ref.ch), es organisiert Erfahrungsaustausch, Aus- und Weiterbildung, internationale Kontakte und sorgt für eine sinnvolle Verlinkung der vielfältigen Angebote. Gleichzeitig gehört zum Internet-Konzept vom EM und KM die Auswertung der Erfahrungen und die Reflexion über eine sich entwickelnde neuartige Kommunikationskultur und deren Stellenwert für das kirchliche Handeln insgesamt. Die Vision dieses Konzepts ist – im Unterschied zu den impliziten Leitbildern der seinerzeitigen kirchlichen Btx-Versuche – nicht die Ausfüllung eines Schemas. Beim Internet rechnen EM und KM mit grossenteils spontan laufenden Suchprozessen, in welchen sinnvolle Anwendungen durch *trial and error* von Nutzern und Anbietern gemeinsam ermittelt werden. Zusätzlich zur gezielten Förderung dieses heuristischen Verfahrens bauen die Pilotprojekte der kirchlichen Mediendienste ein Angebot kirchlicher Sachinformationen auf.

Kirchliche Mediendienste legen ein Internet-Konzept vor und initiieren Pilotprojekte

VIRTUELLE VERVOLLKOMMUNG DER KIRCHE?

Die Kritik aus der ersten Phase der Auseinandersetzung mit kirchlichen Online-Diensten ist nicht gegenstandslos geworden. Sie behält dann Gültigkeit, wenn Kirchen der Idee einer authentischen Abbildung ihrer selbst in Datenform nachhängen. Was dabei als – meist heimliches – Leitbild anvisiert ist, läuft zum einen auf eine Verflachung des Bildes von Kirche hinaus, und zum andern betreibt es meist auch die virtuelle Vervollkommnung einer in der Wirklichkeit nie perfekten Kirche. Eine solche *Cyberchurch* kann nicht wahrhaftig sein. Sie ist eine Fiktion, die sich von einer lebendigen Kirche nicht nur durch graduelle Verzerrungen, sondern im Grundsätzlichen unterscheidet. Der bruchlose Nachfrage-Angebot-Zusammenhang, den die *Cyberchurch* als religiöse Dienstleistung präsentiert, hat mit der theologischen, geistlichen, seelsorgerlichen, gottesdienstlichen

Versuch der Abbildung der Kirche in Datenform führt zu Verflachung und Verfälschung des Kirchenbildes

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Katholische Kirche Schweiz Online (KKS0)

Während einer zweijährigen Pilotphase (1997 - 1998) werden im Hinblick auf die definitive Einführung kirchlicher Online-Kommunikation Erfahrungen gesammelt sowie konzeptionelle und organisatorische Fragen geklärt. Unter den Homepages *kirchen.ch* (ökumenisch, zusammen mit *ref.ch*) und *kath.ch* (*cath.ch* und *catt.ch*) bauen die Projektstellen in den Sprachregionen ein offenes Netzwerk im Bereich Kirche – Religion – Gesellschaft auf. Das Netzwerk bietet einen thematischen und institutionellen Rahmen, an dem sich kirchliche Projektpartner mit Homepages in eigener redaktioneller Verantwortung beteiligen. Mit folgenden Projektpartnern arbeitet KKS0 zur Zeit zusammen: Schweizer Bischofskonferenz, Bistümer (in Vorbereitung), Kantonalkirchen, Pfarreien, Hilfswerke, kirchliche Fachstellen, Orden, Verbände, Medien (Katholische Internationale Presseagentur KIPA und Schweizer Kirchenzeitung).

Die Projektstelle KKS0 berät und unterstützt die kirchlichen Projektpartner bei Konzeptentwicklung, Schulung und Installation der Einrichtungen. Sie bietet Dienstleistungen für Aufbau, Gestaltung und Wartung von Homepages und Webseiten und sorgt für Vernetzung im Rahmen von KKS0 (Links, Integration in thematische, aktuelle und institutionelle Übersichten, Hosting von Webseiten unter den Domains *kath.ch* und *kirchen.ch* auf dem physischen Server der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich). Schliesslich ist die Projektstelle für Koordination und Austausch unter den kirchlichen Webmastern und Online-Redaktoren zuständig.

Die Rubriken unter *kath.ch* sind: Überblick Kirche Schweiz, Aktuell, Theologie und Bildung, Meditation und Spiritualität, Beratung und Seelsorge, Medien und Kommunikation, Gegenverkehr und Dialog.

Im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz sind die katholischen Medienstellen in den Sprachregionen für Aufbau und die Realisierung des Projektes Katholische Kirche Schweiz Online (KKS0) zuständig. Der Katholische Mediendienst (KM – die Fachstelle für Film, Radio, Fernsehen, Medien und Kommunikation) hat das Projekt KKS0 entwickelt. Während der Projektphase übernimmt der KM die Projektleitung für die deutschsprachige Version sowie die Koordination auf schweizerischer Ebene. Die entsprechenden Projektkosten (jährlich 80'000 Franken) werden finanziert mit Beiträgen der Projektpartner, Spenden sowie Eigenmitteln des KM. Im Auftrag der Kirchenleitung deckt die Römisch-Katholische Zentralkonferenz einen Achtel des Aufwands.

Verantwortliche

Webmaster: Thomas Binotto
Projektleiter: Matthias Loretan
Adresse: KKS0, Katholischer Mediendienst,
Bederstrasse 76, 8027 Zürich
Telefon: 01/202 01 31, Fax: 01/202 49 33,
E-Mail: km@kath.ch,
Internet: <http://www.kath.ch>

und sozialen Substanz der Kirche wenig zu tun. Es kommt noch hinzu, dass die realen Kirchen als Angebote auf dem religiösen Markt möglicherweise häufiger banal als faszinierend, öfter langweilig als belebend sind, dass sie manchmal berechtigte Erwartungen enttäuschen und im schlimmsten Fall sich selbst desavouieren. Kirche ist "als Angebot" immer nur beschränkt interessant. Was sie wichtig und wertvoll macht, liegt ausserhalb ihrer selbst. Sie ist Mittlerin zu einer religiösen Realität, die sie nicht selbst ist und über die sie nicht verfügt. Diese Realität kann Lebensbedeutung erlangen in sozialer Erfahrung, in der Begegnung mit Kunst, in der Einübung von Riten und Haltungen, in der meditativen Versenkung, in der intellektuellen Entdeckung, in der praktischen Nächstenliebe, in der prophetischen Selbstexposition, in der ökumenischen Grenzüberschreitung. Zu solchen religiösen Primärerfahrungen kann Kirche bestenfalls Anlässe geben, aber sie kann sie nicht "anbieten".

Die Rede vom "religiösen Supermarkt" und von der freien Auswahl der Sinnangebote stimmt nur oberflächlich. Sie beschreibt das faktische Nebeneinander der verschiedenen religiösen und parareligiösen Phänomene und die Entpflichtung der Glaubensangelegenheiten. Der religiösen

**Kirche ist (nur)
Mittlerin zu
religiöser
Erfahrungswelt**

Situation der Menschen, die sich in dieser Unübersichtlichkeit vorfinden, wird die marktwirtschaftliche Metapher nicht eigentlich gerecht. Als "Marktangebote" verstanden, sind die religiösen Dimensionen in ihrem Wesen gar nicht wahrzunehmen. Vermarktbar sind nur die Verweise auf sie. Wer Religion als Markt versteht, bekommt von ihr so viel mit, wie er von Literatur erfährt beim Abschreiten der Regale einer Bibliothek oder beim Blättern in Verlagsprospekten.

Die Reduktion von Kirche auf das religiöse Marktangebot entspricht ihrer Mutation zur Cyberchurch. Die Versuchung, sich in allem an die Marktideologien der Gegenwart anzupassen, um so den Anschluss an die Gesellschaft wieder zu finden, ist sicherlich auch ohne Internet vorhanden. Das Internet ist nicht Ursache der drohenden Verflachung des Religiösen, vielmehr gibt es eine Koinzidenz der Vorstellung einer virtuellen Totalität mit dem vermarktbar abklatsch von Religion.

**Marktmetapher
macht Kirche zur
Cyberchurch**

DAS INTERNET ALS VORREITER DER INFORMATIONSGESELLSCHAFT

Lässt man sich durch diese kritische Sicht von Kurzschlüssen abhalten, so bietet das Internet für kirchliche Anwendungen im Vergleich zu Videotext oder Btx sehr interessante, aber für die Kirchen nicht einfach zu handhabende Vorteile. Seine chaotische, nicht systematisierbare und nie abgeschlossene Struktur macht es für alle Angebote offen. Dadurch wird jede Präsentation, selbst wenn sie einer festgefügt Institution entstammt und mit allen Insignien der Autorität legitimiert ist, zu einer Stimme neben anderen. Das sabotiert auf heilsame Art jeden Ansatz zu abschliessender Systematisierung und hierarchischer Behändigung des Religiösen. Kirchen, die sich in diesem Netz darstellen, stossen elementar auf ihre eigene Relativierung und sind herausgefordert, sich mit ihrer beschränkten gesellschaftlichen Bedeutsamkeit auseinanderzusetzen.

**Die offene Struktur
des Internet
unterläuft
Autoritäten**

Diese Einschränkung bezieht sich nicht nur auf das Faktum der Pluralität der Religionssysteme, sondern auch auf die Autorität kirchlicher Selbst- und Weltinterpretation innerhalb eines Systems religiöser Kultur. Im Internet gibt es kein letztes Wort. Die Diskussion ist ebenso offen wie der Markt. Nicht umsonst sind diverse autoritäre Kulte lange Zeit oder gar nicht ins Netz eingestiegen, und die meisten von ihnen, die es dann doch tun, pflegen eine reine Einweg-Kommunikation. Sie haben berechtigterweise Angst um ihre streng gewahrte dogmatische Identität.

Kirchliche Nutzung des Internet ist eine Schule der Annäherung an die moderne Informationsgesellschaft. Das *World Wide Web* ist deren erste Realisation, die anschaulich und erfolgreich die sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Potentiale der neuen Technologien demonstriert. Dadurch wird es zu einer Symbolisierung und einem Vorreiter der Informationsgesellschaft: Aufhebung der räumlichen Distanzen und der Grenzen der zeitlichen Verfügbarkeit, Ausbildung neuer Schlüsselkompetenzen, Aufhebung der Funktionsteilung zwischen Anbieter und Nutzer, grenzenlose Informationsmengen, partielle Ausschaltung von Vermittlungsinstanzen und Weltdeutern. Es ist vor allem diese Deregulierung auf der Ebene der Deutungszusammenhänge und Sinnagenturen, welche das Syndrom Informationsgesellschaft zu einem gestaltungsmächtigen Faktor der "Postmodernen Moderne" macht. Diese beschreibt die westliche Kultur als einen sich auflösenden Zusammenhang, bedingt durch unbegrenzten Pluralismus, schrankenlose Individualisierung, radikale Kritik von Geltungsansprüchen und frei bewegliche Assozierung in Lebensstil- und Überzeugungsgemeinschaften.

Das WWW symbolisiert die Informationsgesellschaft und schaltet die traditionellen Weltdeuter aus

DIE KIRCHEN IN DER "POSTMODERNEN MODERNE"

Es ist nicht die Frage, ob die Kirchen der westlichen Welt sich dieser postmodernen Moderne anpassen sollen oder nicht. Wenn der sozialphilosophische Befund stimmt, der die Welt so beschreibt, dann sagt er auch etwas aus über die Kirchen, die zu dieser Gesellschaft gehören. Ihn zur Kenntnis zu nehmen, kann viel dazu beitragen, ein realitätsnahes Bild zu gewinnen, und Realismus ist für die Kirchen allemal besser als die notorischen Fluchtbewegungen. Die Flucht

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

hinter die Moderne zurück hat in Form verschiedenartiger Fundamentalismen eine neue gesellschaftliche Virulenz bekommen. Die Flucht in umgekehrter Richtung ist die, welche die Moderne gewissermassen überholen will, indem Religion ihre gesellschaftliche Umwelt an Modernität zu überbieten behauptet.

Einen solchen "Fundamentalismus mit Umkehrschub" erkennt man bei Kirchen, die sich trendig und clever als Kompetenzzentren für Religion auf dem Markt zu positionieren versuchen. Sie bieten sich als Einrichtungen des religiösen Konsumentenschutzes an, als Agenturen für gesellschaftlich unbedenkliche Religiosität oder Experten für Transzendenz. Es soll gar nicht ausgeschlossen werden, dass Kirchen für Menschen, die Orientierung suchen, gelegentlich solche Dienste leisten können. Diese müssen aber hervorgehen aus einer Konzentration auf das Wesen von Kirche, das nur zu erkennen und zu realisieren ist in kritischer Auseinandersetzung mit Überlieferung, Geschichte und Selbstverständnis von Kirche. Dabei ist vorausgesetzt, dass der allgemeine Verständigungshorizont der westlichen Kultur am Ende des 20. Jahrhunderts auch für Religion und Kirche verbindlich ist. Die vielschichtigen und dialektisch-widersprüchlichen Prozesse der Aufklärung, die nicht abgeschlossen und nicht abschliessbar sind: sie geben den Rahmen und die Regeln für die Verständigung über Religion und die kommunikative Haltung religiöser Akteure. Ein fundamentalistisches Entkommen gibt es nur um den Preis des Selbstausschlusses aus der zeitgenössischen Kommunikationsgemeinschaft.

Kirchen jeder konfessionellen Prägung und situationsgebundenen Inkulturation haben unausweichlich die Aufgabe, sich vor dem allgemeinen säkularen Verständigungshorizont zu erklären – und zwar gleichermassen sich selbst und anderen. Sie müssen klar machen, worin ihr Beitrag zur religiösen Kultur besteht, was sie für die soziale Kohäsion leisten, in welcher Beziehung sie zu historischen Emanzipationsprozessen stehen, aber auch mit welchen Defiziten an intellektueller und sozialer Offenheit sie behaftet sind. Sie haben den vielfältigen Beziehungen zwischen ihren Traditionen und der allgemeinen kulturellen Entwicklung nachzugehen, die innere Kohärenz von Gedankengebäuden, Verhaltensmustern und Ausdrucksformen ihrer religiösen Welt zu entschlüsseln und eine Fähigkeit zu allgemein plausiblen Urteilen über religiöse Phänomene zu schulen und zu schärfen.

Einem solchen Ethos muss im weitesten Sinn auch die kirchliche Online-Kommunikation folgen. Wenn das Internet ein Testfall der kirchlichen Kommunikation mit postmodernen *Lifestyle-Scenes* und konsequent individualistischen, eine dynamisch offene und radikal pluralistische Gesellschaft bildenden Menschen ist, so kann die erfolgreiche Kontaktnahme nicht alleiniger Massstab sein. Die Probe ist nur dann bestanden, wenn es den kirchlichen Akteuren gelingt, in der skizzierten Weise authentisch und wahrhaftig zu sein. Dazu bedarf es der begleitenden theologischen Reflexion nicht weniger als der in persönlicher und professioneller Identität geformten Haltung.

**Fundamentali-
stische Flucht-
bewegungen...**

**...können sich
auch sehr
zeitgemäss
geben**

**Kirchen haben
sich vor dem Fo-
rum der aufge-
klärten Moderne
der Diskussion
zu stellen**

**Internet als
Probe kirchlicher
Kommunikation
in der pluralisti-
schen Gesell-
schaft**

Ethik des Internet

FAHRRADBREMSE AM JUMBOJET? BEI ALLER SKEPSIS ÜBER DIE PRAKTISCHE RELEVANZ EINER TECHNOLOGIE-ETHIK SUCHT DIESER BEITRAG NACH ANSÄTZEN EINER GESELLSCHAFTSVERTRÄGLICHEN STRUKTURELLEN AUSLEGUNG DER ONLINE-KOMMUNIKATION.

Matthias Loretan

Gentechnik, Wirtschaftspolitik und Medienfragen haben eines gemeinsam: Sie tragen zum raschen und nachhaltigen Wandel der Gesellschaft bei und wecken dadurch einen Bedarf an Orientierung, Steuerung und Legitimation. Es herrscht deshalb ein *Boom angewandter Ethiken* (Technik-, Politik-, Wirtschafts-, Medien-Ethik usw.). – In den öffentlichen und politischen Diskussionen über Technologien spielen ethische Fragen eine wichtige Rolle. Sie betreffen die nachhaltigen Wirkungen technologischer Entscheidungen, ihre schwer prognostizierbaren Zukunftsrisiken, die ökologische Erkenntnis des übermäßigen Verbrauchs der Natur sowie die Ambivalenz des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Ethik als eine Disziplin philosophischer Reflexion versucht in dieser Situation Orientierungshilfen bereitzustellen.

Vermag Ethik diesem Interesse gerecht zu werden? Ein selbstkritischer Überblick über aktuelle wissenschaftliche Entwürfe der Technologie-Ethik (Grunwald 1996) zeichnet ein *wenig schmeichelhaftes Bild der Disziplin*: Eine Konvergenz der Erkenntnisse ist weder auf der theoretischen Basis noch bei den Prognosen noch in den praktischen Schlussfolgerungen zu erkennen. Ethische Reflexion kommt zudem oft zu spät oder erzeugt angesichts der wirtschaftlichen Sachzwänge, der politischen Prioritätensetzungen sowie der Komplexität moderner Techniken bestürzend harmlose Einsichten. Die Wirkung der wissenschaftlichen Ethik auf den technologischen Wandel lässt sich mit einer Fahrradbremse an einem Interkontinentalflugzeug vergleichen.

Gleichzeitig mit dem Boom der angewandten Ethiken kommen *Zweifel an ihrer praktischen Relevanz* auf. Trägt die philosophische Disziplin zu einer Sensibilisierung oder einer Entpolitisierung der gesellschaftlichen Technologiedebatten bei? Lassen sich Disziplinen wie Ethik und Pädagogik bei der Einführung neuer Technologien mit der Klärung von Details (vgl. Debatte über Pornographie im Internet) abspesen? Ist in bezug auf Grosstechnologien und nachhaltige gesellschaftliche Entwicklungen überhaupt möglich, was dringend erforderlich wäre: das Verstehen von Zusammenhängen und das Wahrnehmen von Optionen verantwortlichen Handelns?

TECHNOLOGIE-ETHIK ALS POLITISCHE RISIKOKOMMUNIKATION

Um sich vor Missbräuchen zu schützen, muss die Ethik den *gesellschaftlichen Ort* klären, an dem sie ihre Resultate in den Prozess der Technikentwicklung wirksam einbringen kann. Den geeigneten Kontext bieten die öffentlichen bzw. *politischen Diskurse über die sozialen Technikkonflikte*. Die

Technologie-Ethik liefert disparate Ergebnisse, kommt oft zu spät und bleibt wirkungslos

Gibt Ethik sich mit Klärung von Details zufrieden?

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

politische Risikokommunikation setzt an bei Konflikten über die zu setzenden Zwecke, die zu realisierenden Mittel, die Akzeptanz von Nebenfolgen und die Zuschreibung von Verantwortung. Entsprechend konzentriert sich Technologie-Ethik auf die Lösung struktureller Fragen (Makroebene) und verfährt interdisziplinär (wegen der Komplexität der Technologien), prospektiv (statt reaktiv) und partizipativ. Es sind die Betroffenen, die die Zwecke bzw. die Risiken akzeptieren müssen. Die Ethik übernimmt eine beratende Funktion, indem sie innerhalb der gesellschaftlichen Technologiediskurse

- Möglichkeiten diskursiver Verständigung zur Geltung bringt
- die relevanten Konflikte transparent macht (z.B. Folgenabschätzung)
- Problemlösungen evaluiert und im Hinblick auf Werte gewichtet
- die Verantwortung der Beteiligten sensibilisiert

In der diskursethischen Bewältigung von Technikkontroversen spielen *Wertfragen* eine entscheidende Rolle. Welche Risiken sind wir bereit kollektiv einzugehen? Wie werden sie verteilt? Diese Fragen können in modernen Gesellschaften allerdings nicht im Rahmen *einer materialen Ethik* gelöst werden. Hinter den verschiedenen technischen Optionen stehen nämlich verschiedene Menschen- und Weltbilder. Die Beteiligten müssen ihre pluralen Vorstellungen, in welcher Gesellschaft sie leben wollen, über Verständigungsverfahren klären. Die Pluralität der vertretenen Optionen dürfte nur eingeschränkt werden, wenn entweder der Fortbestand der Menschheit gefährdet wäre oder universelle Kriterien der Chancengerechtigkeit massiv verletzt würden.

Die *Verantwortungsethik* misst die Richtigkeit einer Handlung an ihren Folgen. Für die Abschätzung von Technikfolgen leisten die Konzepte im Umfeld des Utilitarismus wertvolle Dienste. In unserer wissenschaftlich technischen Zivilisation war bisher eine pragmatische Verständigung über die vernünftige Wahl der Mittel bei gegebenen Werten und Zielen noch am ehesten möglich. Die Zweck-Mittel-Rationalität stößt allerdings bei der Beurteilung komplexer technischer Systeme an ihre Grenzen. In ihrer Komplexität zeichnen sich Technologien durch eine *Eigendynamik der Mittel* aus und erschöpfen sich nicht darin, vorgegebene Zwecke zu realisieren. Im Gegensatz zu Werkzeugen – ihren Benutzern sind in der Regel Zweck und Nebenfolgen bekannt – und zu Maschinen – ihre Benutzer verfügen über die Zwecke, wissen in der Regel aber wenig Bescheid über Konstruktion und Nebenfolgen – schränken technische Systeme (Elektrizität, Gentechnologie, Internet) die Entscheidungsfreiheit der Nutzerinnen und Nutzer insofern ein, als sie nur noch ein Handeln in Strukturen zulassen. Strukturen sind aber nicht wertneutral, sondern ethisch wirksam. Auch das Internet ist insofern ethisch bedeutsam, als die technologische Infrastruktur das Handeln der Beteiligten nachhaltig prägt.

INTERNET: VOM FUNDAMENTALISTISCHEN PRO UND CONTRA ZUR POLITISCHEN DISKUSSION

1. Technologisch ist das Internet eine *unspektakuläre Weiterentwicklung* und Zusammenführung bisher getrennter Technologien wie Informatik (Computer), Telekommunikation (Fernmelde-netze) und Massenmedien (Presse, Radio und Fernsehen). Digitalisierung und Interaktivität heben technisch bedingte Unterschiede zwischen Individualkommunikation und Massenkommunikation auf. Auf leistungsfähigen multifunktionalen Netzen werden zukünftig vielfältige Dienste angeboten: Telefon, Fax, Radio- und Fernsehprogramme, Bildtelefon und interaktive Datendienste wie heute zum Beispiel das Internet. Die unscheinbare und faktische Einführung der Online-Kommunikation sowie deren lautlose und dezentrale Weiterentwicklung erübrigen einen politischen Diskurs, der auf die fundamentale Entscheidung für oder gegen das Internet abzielt (wider die paradiesischen und apokalyptischen Szenarien). Ein solcher Diskurs kommt *zu spät*.

Ethik muss bei strukturellen Fragen ansetzen und interdisziplinär vorgehen

Werte können nicht materialiter geklärt werden, sondern sind in Verständigungsverfahren zu behandeln

Utilitarismus stößt bei komplexen technischen Systemen an Grenzen; Handeln in Strukturen ist gefordert

Internet ist die unscheinbare Einführung der Online-Kommunikation

2. Das Internet als *pars pro toto* der Online-Kommunikation ist eine *Schlüsseltechnologie moderner Informations- und Kommunikationsgesellschaften*. Die Online-Kommunikation prägt das Zusammenleben der Menschen nachhaltig, kann aber mit einer grossen *Akzeptanz* rechnen. Sie birgt *keine dramatischen Risiken*, welche das Überleben der Gattung oder grösserer Gruppen von Menschen gefährden würden. *Nutzen* bringt das Internet bzw. die Online-Kommunikation so unterschiedlichen Gruppierungen wie Informationseliten, Mediennutzern (digitales Fernsehen) und der Wirtschaft. Als lebensdienliche Infrastruktur ermöglicht das Internet

- neue ökologische, wirtschaftliche und nutzernahe Kommunikationsformen
- kreative Problemlösungen: transversale Organisation von Wissen
- die Schaffung neuer Märkte (Hardware, Software, Content)
- Rationalisierungen in Wirtschaft und Politik
- strategische Positionierung von Unternehmen auf den globalen Märkten

Internet ist eine Schlüsseltechnologie

3. *Ethische Probleme*, wie sie heute als typische Gefahren des Internet diskutiert werden, sind entweder lösbar durch technische, pädagogische oder politische bzw. rechtliche Massnahmen. Ein Teil der Probleme wird entweder wie eine Kinderkrankheit von selbst auswachsen oder durch die Beteiligten selbst reguliert werden. Andere bedürfen einer *sorgfältigen politischen Gestaltung*:

- Inhalte (Rassismus, Pornographie, Gewalt)
- Urheberrechte und ihre Abgeltung
- Datensicherheit und Datenschutz (gläserner Bürger)
- Virtualität als Droge, Abbau direkter Kontakte im Alltag und bei der Arbeit
- Datenexplosion, Überforderung der Nutzer
- Ungleiche Verteilung der Kommunikationschancen

Es sind die Probleme zu regeln, die sich nicht von selbst erledigen

4. Für eine *sozialverträgliche Gestaltung* der Online-Kommunikation ist entscheidend, ob die Zugänge und Kompetenzen im Umgang mit der neuen Schlüsseltechnologie bzw. Kulturtechnik *gerecht verteilt* werden. Dazu ist bildungs- und ordnungspolitische Phantasie gefragt. Die *strukturelle Organisation* des Internet beeinflusst nachhaltig die Entwicklung der Online-Kommunikation. Zur Zeit konkurrieren zwei ordnungspolitische Optionen. Sie stellen keine absoluten Gegensätze dar, sondern können im Internet nebeneinander bestehen bzw. in einem labilen Gleichgewicht optimiert werden.

Entscheidend für Sozialverträglichkeit ist die Zugänglichkeit

a) *Zivilgesellschaftliche Option*: Freischwebende Informationseliten nutzen das Internet als Infrastruktur zur privaten und öffentlichen Verständigung. Ethos und öffentliches Engagement entsprechen dem von sozialen Bewegungen. Ordnungspolitisch setzen sich ihre Vertreter ein für eine möglichst *offene, dezentrale und anarchische Vernetzung*. – In diesem Umfeld blüht ein bunter Strauss von *Netzethiken*. Sie lesen sich zuweilen wie Kampfschriften gegen die kommerzielle Auslegung des Internet sowie gegen die zensurierenden Eingriffe des Staates (vgl. Jahrmann Margarethe u.a.: Demokratie und Internet). Zu ihrer Abwehr verpflichtet sich die *Internet-Community* auf die Einhaltung von Ehrenkodizes, die den öffentlichen Zugang von Informationen, den Klau von Webseiten, aber auch den Umgang mit Missbräuchen wie die Verbreitung harter Pornographie regeln. Auf letztere reagiert die Community teils mit Verachtung, teils mit anarchistisch motivierter Libertinage. Die empfohlenen Massnahmen gegen die Perversionen reichen von Nicht-Beachtung oder Ausschluss aus der Gemeinde (aber nicht vom Netz) zu technischen Störaktionen oder der Entwicklung von Verfahren, die die Authentifizierung von Erwachsenen sicherstellen, bis hin zur öffentlichen Diskussion der diskreten Missbräuche.

Die zivilgesellschaftliche Option setzt auf Offenheit, Verhaltenskodizes und Sanktionen der Community

b) *Kommerzielle Option*: Die Schlüsseltechnologie Online-Kommunikation ist von strategischer Bedeutung für die Entwicklung von Unternehmen und Volkswirtschaften. Die Wirtschaft baut für ihre interne Steuerung und Organisation *geschlossene Intranets* auf. Am *World Wide Web* ist die

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Wirtschaft vor allem als *neuer Markt für Informationen und Dienstleistungen* interessiert. Die Entwicklung der Technologie und ihre globale und massenwirksame Verbreitung erfordern einen hohen Kapitaleinsatz. Zur Zeit ist deshalb ein hoher Druck spürbar, die Online-Kommunikation nach Optionen wirtschaftlicher Effizienz zu strukturieren. Einerseits fordern die kommerziellen Interessen einen möglichst weitgehend *derregulierten Weltmarkt* (Abschaffung der nationalstaatlichen Monopole der PTT sowie anderer Service public-Einrichtungen), auf dem sich transnational tätige Unternehmen möglichst frei bewegen können. Andererseits versuchen sie über Zusammenschlüsse oder Verträge die Entwicklung der Technologie sowie der Informationsmärkte zu steuern. Um das Internet in die Masse zu verbreiten (z.B. über das digitale Fernsehen), streben sie insbesondere *übersichtliche und stabile Strukturen* sowie ein *moralisch sauberes Image* des Internet an. Nach einer anarchistisch verlaufenden Einführungsphase werden die neuen Kulturtechniken – wirksamer als mit Zensur – durch die Kommerzialisierung auf *political correctness* hin domestiziert.

Die kommerzielle Option setzt auf Effizienz, Deregulierung und sauberes Image

5. Die Technologie der Online-Kommunikation kann den Aufbau neuer globaler Märkte und Öffentlichkeiten unterstützen. Eine einseitig *nach wirtschaftlichen Kriterien ausgerichtete Technologie- und Wettbewerbspolitik* ist allerdings *nicht sozialverträglich*. Die Orientierung am Weltmarkt, der in seiner willkürlichen Selbststeuerung von internationalen politischen Instanzen unzureichend kontrolliert wird, unterläuft nationalstaatliche Regelungskompetenzen und verstärkt die Ungleichheit der Entwicklungs- und Kommunikationschancen zwischen den armen und reichen Ländern (vgl. Manuel Gnos: Afrika im Internet, in dieser Nummer).

Unkontrollierter Wettbewerb unterläuft staatliches Recht und verstärkt das Nord-Süd-Gefälle und soziale Spannungen

Auf nationaler Ebene fordert neoliberale Standortpolitik den Abbau staatlicher Garantien gemeinwohlorientierter Leistungen und *schwächt die soziale Integration*. Längerfristig kann neoliberale Standortpolitik nur eine beschränkte Zahl hochproduktiver und entsprechend anspruchsvoller Arbeitsplätze anbieten. Die Folge wäre eine Spaltung der Gesellschaft in eine kleiner werdende Zahl von Menschen, die auf durchrationalisierten Arbeitsplätzen hohe Einkommen erzielen, und in eine zunehmende Zahl von Arbeitslosen. Die dynamische Interpretation der Gemeinwohlorientierung in einem sich rasch wandelnden Umfeld erfordert deshalb nicht einen Abbau, sondern eine *Rehabilitation der Politik*. Statt der aussichtslosen Herstellung von Vollbeschäftigung hätte sie neue Modelle der Partizipation an Arbeit, Freizeit und Kommunikation zu realisieren.

6. Als ein Beispiel für die gewachsenen Ansprüche an die Politik kann die *rechtliche Regelung der Telekommunikation* gelten. Die technischen Neuerungen, die Globalisierung der Märkte und die internationale Deregulierung führen zu neuen Marktstrukturen. Die meisten europäischen Staaten reagieren auf diese Situation, indem sie nach volkswirtschaftlichen Kriterien die *Wettbewerbsfähigkeit* ihrer Wirtschaft zu wahren versuchen. Anfang 1998 wird auch der Schweizer Telekommarkt geöffnet (vgl. ZOOM K&M 8: Deregulierung des Gemeinwohls) und das Monopol für Telefon und Netze der Telecom/Swisscom aufgehoben. Das Bundesamt für Kommunikation (BAKOM) übernimmt alle hoheitlichen und wettbewerbsregulierenden Aufgaben. Mit dem Konzessionsregime sichert die Regulierungs- bzw. Aufsichtsbehörde einen geordneten Wettbewerb. Sie kann neben der Swisscom auch Dritte mit der fernmeldetechnischen Übertragung von Daten betreuen. Die zuständige Behörde stellt die Grundversorgung als prioritäre sozialpolitische Leitlinie sicher und verteilt deren Finanzierung über Konzessionsgebühren auf alle Marktteilnehmer. Gleichzeitig wird für die Swisscom der unternehmerische Spielraum geschaffen, damit sie sich als marktorientiertes Unternehmen auf den neuen nationalen und internationalen Märkten nachfrageorientiert verhalten kann (Verzicht auf Quersubventionierung, Trennung der Bereiche Post und Telekommunikation, Swisscom als Aktiengesellschaft des öffentlichen Rechts).

Im international deregulierten Umfeld kann die Schweizer Telekommunikationspolitik das *Gemeinwohl* nicht mehr an der *Institution PTT* festmachen, die als Monopolbetrieb in einem abgeschotteten Markt politisch einfach zu steuern war. Die technische, politische und wirtschaftliche Dynamik der Telekommunikation zwingt Abschied zu nehmen von einem Ordnungsrahmen, der mit der Institution PTT als *Service public* wirtschaftliche und soziale Interessen miteinander verband. In bezug auf die dynamische Entwicklung formuliert das neue Fernmeldegesetz gemeinwohlorientierte *Leistungserwartungen* (Funktionen) *offen*. Ihre Konkretisierung fällt in die Zuständigkeit der politischen Behörden. Durch die neue Arbeitsteilung zwischen der Schweizer Swisscom als marktorientiertem Unternehmen und der Regulierungs- respektive Aufsichtsbehörde wird gemeinwohlorientierte Politik also nicht aufgehoben. Durch ihre Flexibilisierung wird sie im Gegenteil nur anspruchsvoller. Die Definition dessen, was angesichts der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung zur *Grundversorgung* gehört, wird *zum Politikum*. Die politische Öffentlichkeit wird darüber wachen müssen, ob soziale, ökologische und föderalistische Anliegen dabei angemessen berücksichtigt werden.

Politische Gestaltung ist nicht hinfällig, sondern sie ist anspruchsvoller geworden

DAS INTERNET IST SCHWER ZU DISZIPLINIEREN

Im Vergleich zu den politischen Konflikten um die strukturelle Gestaltung der Online-Kommunikation sind jene Probleme des Internet, die von den Medien und einer entrüsteten Öffentlichkeit als typisch ethisch diskutiert werden, von nachgeordneter Bedeutung. Was die Darstellung anstössiger Inhalte wie *Pornographie*, *Rassismus*, *Gewaltdarstellungen* betrifft, so haben diese Phänomene keine internetspezifischen Ursachen. Bei den Vorschlägen zur rechtlichen Disziplinierung und Zensurierung wird das Internet noch weitgehend als Massenmedium (Push-Kommunikation) missverstanden. Entsprechend wird der hybride multifunktionale Charakter des Internet verkannt, verschiedenartige Kommunikationsformen zu integrieren:

- E-Mail (privater elektronischer Briefverkehr)
- Diskussionsforen oder Chats (virtuelle Stammtische)
- Abrufmedien (Pull-Kommunikation von Inhalten aus Datenbanken)
- Verteilmedien (Push-Kommunikation, Rundfunk, Mailings an Abonnenten)

In der Schweiz gelten die allgemeingültigen Gesetzesbestimmungen etwa für die *Pornographie* (Art. 197 StGB: Verbot von harter Pornographie) auch für die Online-Kommunikation. Das Internet macht den Zugang zu den fragwürdigen Inhalten allerdings einfacher und anonym. Da die Urheber ihre Botschaften in völliger Anonymität irgendwo auf der Welt ins Netz laden können, erweist sich die Verhinderung solcher Angebote als schwierig. Die Provider, über welche die einschlägigen Webseiten bezogen werden können, machen sich nach Schweizer Rechtssprechung erst dann haftbar, wenn ihnen rechtswidrige Inhalte auf den von ihnen unterhaltenen Servern bekannt sind (etwa durch den Hinweis von Kunden) und sie nicht sämtliche technischen Möglichkeiten ausschöpfen, um den Zugang zu verhindern. Mit Filterprogrammen, die den Zugriff auf bestimmte Webseiten verhindern, können Surfer schliesslich selbst Schutzvorkehrungen treffen, deren Sicherheitsstufe sie frei bestimmen können. Solche Filterprogramme gibt es zum Beispiel unter <http://www.surfwatch.com>, [netnanny.com](http://www.netnanny.com) oder [cyberpatrol.com](http://www.cyberpatrol.com). Zudem erhält der Internet-Explorer 4.0 unter *Ansicht -> Internetoptionen -> Inhalt* eine Webseiten-Zugriffssperre, die von einer amerikanischen Elternvereinigung laufend angepasst wird. Solche Aufpasser-Programme können allerdings so rigide sein, dass beispielsweise die Webseiten des Zürcher Tages-Anzeigers nicht mehr erreicht werden können.

Das unbeholfene Zusammenspiel der Justizbehörden mit kommerziellen Anbietern von Internet-Diensten soll an ein paar Beispielen dokumentiert werden:

Das Pornographieverbot gilt auch für das Internet, ist aber hier besonders schwer durchsetzbar

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

- Am 22. November 1995 hatte der Online-Provider CompuServe im Zuge von Ermittlungen der Staatsanwaltschaft München den Zugang zu zirka 200 Internet-Diskussionsforen vorübergehend weltweit für seine Nutzer gesperrt. Es handelte sich dabei um Usenet-Gruppen, in deren Namen Begriffe wie "sex", "erotica", "gay" oder "lesbian" vorkamen. **CompuServe sperrt Diskussionsforen**
- Am 30. August 1996 hat die Bundesanwaltschaft mit Hinweis auf einen nach deutschem Recht (StGB 129a) verbotenen Text – der auf WEB-Servern ausländischer Internet-Provider weltweit abrufbar ist – deutsche Internet-Provider und Online-Dienste auf eine mögliche Mitschuld durch Beihilfe zu Straftaten hingewiesen, falls die Provider auch weiterhin den Abruf der beanstandeten Seiten über ihre Zugangs- und Netzknoten ermöglichen sollten. Ein Ermittlungsverfahren gegen die Verbreiter des Textes wurde bereits eingeleitet. In vorausgehendem Gehorsam ergriffen einige deutsche Internetprovider Massnahmen und sperrten die von der Bundesanwaltschaft genannten Web Sites bzw. die zugehörigen Hosts (Content-Provider) vorübergehend. Für den gesperrten holländischen Host bedeutete die Sperre einen Boykott seines gesamten Internetangebotes durch deutsche Netzprovider. **Deutsches Verbot legt holländischen Host lahm**
- Paragraph 87 des deutschen Telekommunikationsgesetzes verpflichtet Dienstleister, die einen Telekommunikationsdienst anbieten (z.B. Internet-Provider), ihre Kundendatenbanken den Behörden zugänglich zu machen und Auskünfte zu erteilen. Ohne Zweckbindung können Behörden (Strafverfolgung und Geheimdienst) automatisch und unbemerkt Kundendaten und Rufnummern aus den Anbieterregistern abrufen. **Deutsches Gesetz fordert von Providern Personendaten**
- Der amerikanische Präsident Bill Clinton proklamierte den Communication Decency Act (8.2.96) und bereitete damit den Weg zu einer Internet-Zensur. Sie stellt die Verwendung von Worten wie "fuck" oder "shit" im Internet unter Strafe. Die Übermittlung, Distribution oder Publikation von unanständigem Material im Internet kann mit Geldstrafen bis zu 250'000 Dollar und Haftstrafen bis zu zwei Jahren geahndet werden. Sowohl Protest-Bewegungen als auch Firmen wie Microsoft und America Online bekämpften das Gesetz. Das amerikanische Bundesgericht erklärte das Gesetz schliesslich als verfassungswidrig. Die schwer eingrenzbar definierte von "unsittlichen" Tatbeständen verletzte das Recht auf freie Meinungsäusserung; zudem sei es nicht Aufgabe der USA, ein weltweites Netz durch nationale Gesetzesbestimmungen zu regeln. **US-Verordnung, die zu Zensur tendierte, vom Bundesgericht gestoppt**

ETHISCHE DISKURSE ÜBER NEUE FORMEN DER WAHRNEHMUNG UND DER KOMMUNIKATION

Die „ethischen“ Debatten um die (Zensurierung der) Inhalte lenken von den entscheidenderen politischen Diskussionen um die strukturelle Auslegung der Online-Kommunikation ab. Die politischen Kontroversen betreffen Fragen des Zugangs, der Bildungschancen sowie des Datenschutzes und lassen sich nach Kriterien chancengerechter Machtverteilung (vgl. oben) diskutieren. Mit der Nutzung der neuen Technologie ergeben sich aber auch neue Formen der Wahrnehmung und der Kommunikation, die künftig Strukturen ethisch verantworteten Handelns bestimmen werden. Nach der Prognose des französischen Theoretikers *Pierre Lévy* (Die kollektive Intelligenz. Eine Anthropologie des Cyberspace) definiert der Cyberspace fast alle Bereiche der Gesellschaft neu, besonders die Beziehung zum Wissen, die Arbeit, das Geld, die Politik und die Stadt. Lévy geht mit der konservativ abwehrenden Kulturkritik hart ins Gericht, weil sie die Tragweite des Wandels nicht verstehen will und kann. Mit ihrem Verzicht auf menschenfreundliche Visionen räumt sie das Feld der virtuellen Netzkultur der kommerziellen Propaganda und entmutigt Menschen einzugreifen. Diskussionen um ethisch relevante Fragen der virtuellen Netzkultur sollen deshalb kurz skizziert werden.

Die Online-Kommunikation erhöht das Risiko des Missbrauchs, weil Nutzerinnen und Nutzer einen Teil ihrer sozialen Kontakte über eine hybride Nabelschnur organisieren. Die gläsernen Telekunden und -bürger hinterlassen einen potentiellen Datenschatten, der wesentliche Informatio-

Zensurdebatten lenken von entscheidenderen Diskussionen ab

Konservative Kulturkritik verkennet die Tragweite des Wandels

Ethische Fragen der Netzkultur:

– **Datenschutz**

nen zu ihrer Person enthält: zum Beispiel ihr Einkaufsverhalten, ihre thematischen und politischen Präferenzen, ihr Freizeitverhalten. Eine dezentrale Struktur der Online-Kommunikation sowie ein wirksames Datenschutzrecht sind notwendig, um Missbräuchen vorzubeugen und einseitige Abbildungsmöglichkeiten von Bürokratien und Unternehmen gegenüber Privatpersonen zu begrenzen.

Ein Streitpunkt zwischen den Verbänden der Journalisten und denen der Medienunternehmen ist die Honorierung von Texten. Diese wurden bisher für die Publikation in einer Zeitung hergestellt, können nun aber mit der Digitalisierung von Produktion, Distribution und Archivierung auch auf Datenbanken gespeichert und online öffentlich zugänglich gemacht werden. Der Konflikt mit der Abgeltung von Urheberrechten ist allerdings nur eine erste Etappe in einem Prozess, der die Instanz des Autors noch grundsätzlicher in Frage stellen wird. Die Online-Kommunikation hebt nämlich die Einheit der Schriftkultur-Dokumente als Territorium mit einem Autor / Besitzer auf. Seiten von Büchern und Artikeln sind materiell geschlossen, während Webseiten weltweit mit Seiten anderer Dokumente technisch verbunden sind und diese wiederum auf andere Seiten verweisen. Eine Webseite ist wie ein Tropfen in einem weltweiten Ozean zirkulierender Zeichen.

Eine extreme Aufhebung der Autorschaft stellen die virtuellen Gemeinschaften dar. An diese anonymen Stammtische loggen sich Menschen gleichzeitig ein und kommunizieren mehr oder weniger regelmäßig miteinander. MUDs (Multi User Dungeon) sind Textwelten, an denen Teilnehmer permanent weiterschreiben. Bei dieser kollektiv geschriebenen Literatur gibt es auch eine besondere Art von Online-Phantasiespielen (MOOs). In ihnen sind die Teilnehmer nicht nur die "Autoren" des Textes, sondern zugleich Erfinder ihrer eigenen Rollen. Durch ihr Spiel erzeugen sie einen virtuellen szenischen Raum (Stalin und Maria im Dritten Vatikanischen Konzil). Die anonymen Teilnehmer können dabei Rollen ausprobieren, die so weit entfernt oder so nahe am "wirklichen Selbst" sind, wie sie es möchten.

- Auflösung der Autorschaft

- virtuelle Gemeinschaften

VIRTUALITÄT ALS DROGE, ABBAU DIREKTER KONTAKTE IM ALLTAG UND BEI DER ARBEIT

Die konsequente Anwendung von Online-Diensten vermindert beiläufige zwischenmenschliche Kontakte im *Alltag* (Einkaufen, Besuch von Bibliotheken, Post, Bank) sowie bei der Arbeit (Telearbeitsplätze Daheim oder Unterwegs). Der Betrieb als Organisationsform der *Arbeit* wird mobiler und virtueller. Online-Kommunikation hebt das Erfordernis, physisch anwesend zu sein, teilweise auf und verändert damit die innerbetriebliche Öffentlichkeit sowie die Arbeit der Gewerkschaften. – Bei *Computerkids* diagnostizieren Pädagogen ein gestörtes Verhältnis zu ihrer sozialen Umgebung. Das Internet erhöht die Attraktivität des Computers und kann Abhängigkeiten verstärken. Empirische Untersuchungen lassen allerdings vermuten, dass die Internet-Nutzung vor allem zu Lasten des Fernsehkonsums geht und dass zumindest innerhalb der Freizeit das Zeitbudget für Medien sich kaum erhöht.

Als Gegenentwurf zur marktliberalen Hightech-Ideologie des *Cyberspace* arbeitet die seit 1996 vierteljährlich erscheinende Zeitschrift *Telepolis* an einer Art sozial-liberalen Politik der Informationsgesellschaft. In Abgrenzung zur "kalifornischen Ideologie" der Gruppe um den Futurologen *Alvin Toffler* und dem Republikaner *Newt Gingrich* macht die Zeitschrift ihren Namen zum Programm. "Telepolis" thematisiert die Verflechtung des virtuellen Raumes mit den "alten" Räumen und deren wechselseitige Begrenzung und Wirkung aufeinander. Sie wirft Fragen auf nach dem Kapitalismus im Informationszeitalter, nach Gewinnern und Verlierern und den Chancen der gesellschaftlichen Information.

- gestörtes Verhältnis zur sozialen Umwelt

- Frage nach Gewinnern und Verlierern

DATENEXPLOSION, ÜBERFORDERUNG DER NUTZER

Internet liefert eine Flut von ungeordneten und kontingenten Informationen. Die Überflutung mit Informationen kann die Fähigkeit zur Aufmerksamkeit und Konzentration zerstreuen sowie die

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Kompetenz lähmen, Informationen zu Wissen zu verarbeiten. Den souveränen und chancen-gerechten Umgang mit der neuen Kulturtechnik Online-Kommunikation zu erlernen, ist deshalb ein wichtiges bildungspolitisches Postulat. - Zur Orientierung in der anarchischen und chaotischen Datenflut bietet das Netz selbst aktive Ordnungsstrategien. Die Ordnung ist nun allerdings nicht mehr statisch hierarchisch, sondern individualisiert und transversal vernetzt:

- Bookmarks, die nach individuellen Interessen angelegt werden
- intelligente Suchmaschinen, die für alle kostenlos zugänglich sind
- Personal Agents, die den Datenraum nach Präferenzen der Nutzer systematisch absuchen und vorstrukturieren
- Knotenpunkte (z.B. Katholische Kirche Schweiz Online als Netzwerk zum Thema Kirchen – Religion – Gesellschaft)

Damit wird eine neue *Positionierung der traditionellen Medien* notwendig. Presse, Radio und Fernsehen werden durch die Online-Kommunikation nachhaltig verändert. In der Unübersichtlichkeit der Datenflut können sie sich allerdings auch als unabhängige Agenturen der Glaubwürdigkeit profilieren, indem sie durch die redaktionelle Qualität der Auswahl und der Bearbeitung die Nutzerinnen und Nutzer unterstützen, die Informationen zu gewichten und sie zu Wissen zu verarbeiten.

**Traditionelle
Medien können
in der Datenflut
unentbehrlich
werden**

Literatur:

- Grundwald Armin: Ethik der Technik, Systematisierung und Kritik der vorliegenden Entwürfe. In: Ethik und Sozialwissenschaften 7, 3/1996
- Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft: Die Ware Information - Auf dem Weg zu einer Informations-ökonomie, R.V. Deckers Verlag, Heidelberg 1997, 447 Seiten mit Begleitdiskette, Fr. 98,-
- Jahrmann Margarethe, Medosch Armin und Helmers Sabine: XS4all, Demokratie und Internet. In: Telepolis. Die Zeitschrift für Netzkultur, Nr. 0, 1996, 133-141
- Lévy Pierre: Die kollektive Intelligenz. Eine Anthropologie des Cyberspace, Bollmann-Verlag Mannheim 1997, 280 Seiten, Fr. 37.50
- Loretan Matthias: Grundrisse der Medienethik. Eine „Ethik des Öffentlichen“ als Theorie kommunikativen Handelns. In: ZOOM Kommunikation & Medien 4, 1994, 56-62
- Rötzer Florian: Die Telepolis. Urbanität im digitalen Zeitalter, Bollmann-Verlag, Mannheim 1997, 248 Seiten, Fr. 32,-
- Sandbothe Mike: Der Pfad der Interpretation. Medienethik im Zeitalter des Internet. In: Telepolis. Die Zeitschrift für Netzkultur, Nr. 0, 1996, S. 35-50
- Scheer Léo: Virtuelle Demokratie, Rotbuch-Rotationen, Hamburg 1997, 133 Seiten, Fr. 29.80
- Telepolis. Zeitschrift der Netzkultur. Bollmann-Verlag, München, Mannheim. Erscheint vierteljährlich, bisher vier Ausgaben, Fr. 18.-. Online-Ausgabe: <http://www.heise.de/tp>

Informatik in der Kirche

BETRIEBSWIRTSCHAFTLICH GESEHEN SIND LANDESKIRCHEN DEZENTRALE UNTERNEHMEN ODER LOSE VERBÄNDE VON SELBSTÄNDIGEN EINHEITEN. DIE INFORMATIK KANN IHNEN IN ZUKUNFT HERVORRAGENDE DIENSTE LEISTEN, WENN DIE WEICHEN RICHTIG GESTELLT WERDEN. DER INFORMATIK-VERANTWORTLICHE DER EVANGELISCH-REFORMIERTEN ZÜRCHER LANDESKIRCHE ZEIGT, WORAUF ES ANKOMMT.

Patrik A. Bailer

Früher war ja alles so einfach! Der Vorgänger des heutigen Computers – die Schreibmaschine – konnte einfach durch ein beliebiges neues Modell ersetzt werden, wenn Bedarf bestand. Es musste keine Rücksicht auf andere Geräte genommen werden, die noch im Einsatz waren. Die heute so wichtige Kompatibilität war kein Thema, da ein einmal geschriebenes Dokument nicht in einem anderen Gerät weiterbearbeitet werden konnte. Diese Art der Evaluation hat sich auch in den Anfangszeiten der Informatik fortgesetzt. Neue Geräte oder Ersatzgeräte wurden angeschafft gemäss denjenigen Kriterien, die zum Zeitpunkt des Kaufes gerade als besonders wichtig erschienen. Es waren dies zumeist reine Leistungsmerkmale, die den Ausschlag für den Kauf eines neuen Gerätes gaben. Man rufe sich in Erinnerung, dass ein einfacher Personal Computer (Leistungsmerkmal: Intel 386SX Prozessor mit 25 Mhz Taktfrequenz, 80 MB Harddisk, 4 MB RAM Arbeitsspeicher inkl. einem 13" VGA-Monitor) noch anfangs der neunziger Jahre zwischen 15'000 und 20'000 Franken kostete!

In der Anfangszeit der Informatik wurden Geräte einzig nach Leistungsmerkmalen evaluiert

EINSPARUNGEN UND EFFIZIENZSTEIGERUNG DURCH VEREINHEITLICHUNG

Man sollte nun meinen, dass sich das Leben für Informatik-Verantwortliche heute wesentlich vereinfacht hat: Der Preis für einen heute im Büro gebräuchlichen Computer (Leistungsmerkmal: Intel Pentium Prozessor mit 166 Mhz Taktfrequenz, 1.6 GB Harddisk, 16 MB RAM Arbeitsspeicher inkl. einem 15" SVGA-Monitor) hat sich um einen Faktor zehn verkleinert, während im gleichen Zeitraum die Leistung um einen noch grösseren Faktor gesteigert werden konnte. Ausserdem sind Computer heute nicht mehr einfach verbesserte elektronische Schreibmaschinen sondern Multifunktionsgeräte. Also ist doch alles besser geworden.

Aber weit gefehlt! Wegen der höheren Durchdringung der Geschäfts- und Privatwelt mit Computern stehen heute andere Kriterien zuoberst auf der Prioritätenliste: Die vielzitierte Kompatibilität ist zu einem der wichtigsten Punkte bei der Anschaffung neuer Hard- und Software geworden. Die ehemals einzeln angeschafften und auch separat betriebenen Computer sind zu Netzwerken zusammengewachsen. Das heisst, die einzelnen Geräte greifen auf gemeinsame Ressourcen zu und benutzen die gleichen Programme und Daten. Das wichtigste ist also neben der rein technischen

Wichtigstes Kriterium heute: Kompatibilität

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Leistungsfähigkeit ein einwandfreies Funktionieren dieser Geräte und Programme mit- und untereinander.

Zwei einfache und häufige Fälle, die jedem Computer-Anwender bekannt sind, seien hier kurz genannt: Ein PC-Benutzer erhält eine Diskette von einem Macintosh-Anwender. Ohne ein spezielles Programm kann er weder auf die Daten auf der Diskette zugreifen noch diese weiterverarbeiten. PC-Anwender untereinander und Macintosh-Anwender untereinander können Disketten problemlos austauschen. Es muss sich aber nicht einmal um unterschiedliche Hardware handeln: Die Textverarbeitung Word von Microsoft hat erhebliche Mühe, Texte zu lesen, die mit der Textverarbeitung WordPro von Lotus erstellt wurden (was selbstverständlich auch im umgekehrten Fall zutrifft).

Was heisst dies nun aber am Beispiel der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich? Hier gibt es zur Zeit etwa 80 Computerarbeitsplätze, die in acht Netzwerken zusammengefasst sind. Diese wiederum sind über Standleitungen zu einem WAN (Wide Area Network) zusammengefügt. Es gibt in dieser Situation nur einen Weg, das drohende Chaos in den Griff zu bekommen: Mittels eines detaillierten Informatik-Konzeptes werden die Richtlinien und Standards festgehalten, die in diesem – im Vergleich zu kommerziellen Unternehmen nur kleinen bis mittelgrossen – Umfeld gelten.

Konkret heisst dies, dass bei der Landeskirche nur IBM-kompatible Computer angeschafft werden, die mit einem einheitlichen Betriebssystem (momentan Windows 3.1) ausgerüstet sind. Es kommen keine Geräte mehr zum Einsatz, die nicht an ein LAN (lokales Netzwerk) angeschlossen sind. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten mit derselben Software (Lotus AmiPro als Textverarbeitung und Lotus 1-2-3 als Tabellenkalkulation). So kann ein problemloser Austausch von Dokumenten zumindest innerhalb der eigenen Organisation garantiert werden. Dank der Anbindung aller Geräte an ein organisationsweites Netzwerk verfügen alle Benutzerinnen und Benutzer über ein internes E-Mail-Konto. Dieser Umstand ist deshalb so wichtig, da in einem Betrieb mit vielen Teilzeitmitarbeiterinnen und -mitarbeitern auf diese Art eine einfache und kostengünstige Kommunikation ermöglicht wird. Auch im Bereich der Adressverwaltung und weiterer Software wurde für jedes Arbeitsgebiet ein einziges Produkt evaluiert und als verbindlich erklärt.

Durch diese Vereinheitlichung der Informatik-Infrastruktur können nicht nur Nerven, sondern kann auch Geld gespart werden. Der Einkauf grösserer Mengen einheitlicher Hard- und Software ergibt tiefere Preise, die mit den wenigen ausgewählten Lieferanten ausgehandelt werden können. Auch im laufenden Betrieb der Informatik-Infrastruktur kann die Effizienz gesteigert werden: Die Computer-Techniker müssen weniger unterschiedliche Geräte kennen und unterhalten und haben dadurch in kürzerer Zeit einen höheren Wissensstand. Die Verwendung einheitlicher Applikationen ermöglicht unter anderem eine kostengünstigere interne Schulung der Anwenderinnen und Anwender und eine intensivere Unterstützung bei Problemen.

Die negativen Seiten dieser engen Eingrenzung auf wenige ausgewählte Produkte sollen hier nicht verschwiegen werden. Es ist nicht immer sichergestellt, dass es sich auch um die "besten" bzw. beliebtesten Produkte im Markt handelt. Ausserdem können nicht alle Präferenzen einzelner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter berücksichtigt werden. Unter Umständen sind nicht immer die neusten Versionen einer Software im Einsatz, die den "letzten Schrei" darstellen. Ein Abwägen der Vor- und Nachteile einer solch restriktiven Lösung spricht aber ganz klar für die Weiterführung dieser konsequenten Politik.

Ein Thema, das sich im Laufe des Jahres 1997 auch bei den Kirchen stark bemerkbar gemacht hat, ist das Internet. Dank des grossen *Know-how*, das die Informatikabteilung der Landeskirche besitzt, konnte innerhalb kurzer Zeit ein Internet-Server in Betrieb genommen werden, der sowohl der reformierten als auch der katholischen Kirche als Plattform zur Verfügung steht. Neben einfachen Publishing-Diensten dient er auch als E-Mail-Drehscheibe und wird noch in diesem Jahr mit einer grösseren Datenbank ausgestattet.

Für Computer-Netzwerke sind Informatik-Konzepte nötig

Vernetzung und interne E-Mail erleichtert Zusammenarbeit bei vielen Teilzeit-Jobs

Vereinheitlichung ergibt Einsparungen und höhere Effizienz

Internet stellt neue Anforderungen an Know-How in Informatik

DIE VORBEREITUNG DER ZUKUNFT

Die Entwicklung im Informatikbereich geht ununterbrochen weiter. Ein Ausruhen auf den Lorbeeren kann zur Folge haben, dass ein wichtiger Trend verschlafen wird, der später mit grossem Aufwand nachgeholt werden muss. Dem wird auch beim Informatik-Konzept der Landeskirche Rechnung getragen. Es wird dauernd weiterentwickelt, wobei mindestens einmal jährlich ausführlich über die Zukunft der Informatik beraten und das Konzept entsprechend angepasst wird. Konkret heisst dies, dass 1999 die Computerarbeitsplätze auf ein 32-bit-Betriebssystem umgestellt werden und dass zum gleichen Zeitpunkt auch die bestehenden 16-bit-Applikationen abgelöst werden. Der Zeitpunkt mag zwar weit entfernt erscheinen, die dazu nötigen Vorarbeiten sind aber bereits jetzt im Gange. Nur mit diesem Zeitplan kann ein reibungsloser Übergang gewährleistet werden. Den immer grösseren Datenmengen, die zu verarbeiten sind, muss ebenfalls Rechnung getragen werden. Die heutigen Adressverwaltungen werden in nächster Zukunft auf die leistungsfähigere SQL-Technologie umgestellt, was auch die Zusammenführung und zentrale Wartung aller Datenbanken erlaubt.

Die bis heute nur interne E-Mail-Vernetzung wird nächstes Jahr so erweitert, dass damit E-Mails sowohl vom Internet empfangen als auch ins Internet gesandt werden können. Ausserdem ist geplant, nach der Installation sogenannter Firewalls (Schutz gegen unbefugtes Eindringen in die internen Netze) alle Computerarbeitsplätze ans Internet anzuschliessen.

Für den kirchlichen Bereich eröffnet das Internet geradezu visionäre Möglichkeiten. Wenn eine grosse Anzahl von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kirchen über eine E-Mail-Adresse verfügt, kann dies zu einer viel engeren und qualitativ besseren Kommunikation führen, als wenn dies weiterhin wie heute auf dem kostspieligen, umständlichen und langsamen Papierweg geschieht. Die Verbindung zwischen den einzelnen Kirchgemeinden und Pfarrämtern, aber auch die Kommunikation mit der Landeskirche als Zentrale könnte in Zukunft auf ganz neue Art sichergestellt werden. Sogenannte VPNs (Virtual Private Networks) sind ein Konzept, bei dem unter Nutzung des unsicheren öffentlichen Internets ein sicheres privates Netzwerk aufgebaut werden kann, das sich nur wenig von den heutigen (sehr sicheren) lokalen Netzwerken unterscheidet. Dies würde bedeuten, dass die elektronische Kommunikation im kirchlichen Bereich eine neue Dimension und Qualität erhalten würde, indem zum Beispiel alle relevanten Informationen in elektronischer Form rund um die Uhr sämtlichen Beteiligten und Berechtigten zur Verfügung stehen.

Es stellt sich nun die Frage, was die obigen Ausführungen für eine kleinere Organisation im kirchlichen Bereich, etwa eine Kirchgemeinde, bedeuten. Selbstverständlich stehen in kleineren Organisationen weder die personellen noch die finanziellen Mittel zur Verfügung, um grosse Informatik-Konzepte zu erarbeiten und diese dann auch umzusetzen. Es ist aber trotzdem sehr wichtig, dass Investitionen in Informatik-Mittel im Rahmen eines Konzeptes und nicht als Flickwerk erfolgen. Dieses Konzept sollte sich in erster Linie an den Arbeitsgebieten der Organisation ausrichten. Im Normalfall handelt es sich hierbei um Textverarbeitung (evtl. bis hin zu Desktop-Publishing), Tabellenkalkulation, Adressverwaltung (bzw. Datenbanken im weiteren Sinne), Buchhaltung und um den gesamten Bereich der Kommunikation (Fax, E-Mail, Datentransfer, Internet etc.). Für jeden dieser Bereiche sollte eine Software evaluiert werden, welche dann zum verbindlichen Standard erklärt wird. Alle Computerarbeitsplätze sind entsprechend auszurüsten, der Austausch von Daten zwischen einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist somit gewährleistet.

Im Bereich Internet gibt es sowohl auf reformierter als auch auf katholischer Seite entsprechende Ansprechpartner, die beim Zugang zum Information-Highway behilflich sein können. Kleinere Organisationen können hier also auf bestehendes Know-how zurückgreifen. Die Teilnahme an einem zukünftigen "privaten kirchlichen Netzwerk" auf dem Internet wird sicher ebenfalls allen interessierten kirchlichen Stellen ermöglicht werden, wenn das Projekt einmal in die Umsetzungsphase kommt.

Schritt halten mit der Entwicklung erfordert langfristige Planung

Alle Computer-Arbeitsplätze werden ans Internet angeschlossen

VPN eröffnet der Kommunikation in der Kirche neue Qualitäten

Auch kleine kirchliche Betriebseinheiten brauchen Informatik-Konzepte

Literatur

Kurzbesprechungen

Medienpraxis. Was Journalisten von ihrem Metier und das Publikum von seinen Informanten wissen sollten. - Ein interaktives Lernprogramm des St. Galler Tagblattes in Zusammenarbeit mit dem „Pestalozzianum“ Zürich, St.Gallen 1997.

uv. Rechtzeitig auf die Frankfurter Buchmesse ist die vom St. Galler Tagblatt produzierte CD-ROM zur Medienpraxis erschienen und hat dort auch gleich den „Deutschen Bildungssoftware-Preis 97“ erhalten. Die CD-ROM führt sowohl Medienkonsumenten wie auch am journalistischen Beruf interessierte Personen auf differenzierte Weise in journalistische Grundregeln und medienethische Fragen ein. Das Lernprogramm ist in drei Teile gegliedert. Der erste Teil zeichnet ein Berufsbild Journalismus und eignet sich auch zur Klärung des Berufswunsches Journalist/in. Im zweiten Teil wird das Entstehen einer Nachricht vom Ereignis über die Auswahl bis zu deren Vermittlung verfolgt. Um journalistische Formen und Tendenzen der Präsentation wie Infotainment oder Boulevardisierung geht es im dritten Teil.

Die CD-ROM ist klar und übersichtlich aufgebaut und folgt in allen drei Teilen demselben Schema. Auf eine Einleitung folgen verschiedene Unterabschnitte, die anhand von Fragen aus dem journalistischen Alltag und Erfahrungen von Mediennutzern in die jeweilige Thematik einführen. So wird etwa der Weg einer Nachricht anhand eines Autounfalls und eines Unfalls in einem russischen Atomkraftwerk konkret nachvollziehbar. Argumente für die Gewichtung von Nachrichten erfährt die Nutzerin in einem Disput zwischen dem Journalisten Lässig und seiner Kollegin Gründlich. Mit der Zeit entfemt sich dieses anfänglich interessante und realitätsnahe Gespräch jedoch zu weit von der Ausgangssituation und ufert aus in einer Belehrung über Markt und Verantwortung bis hin zu einer Aufzählung journalistischer Standesregeln.

Der lobenswerte Versuch, die verschiedenen Facetten einer Frage differenziert darzustellen und für und wider abzuwägen, wirkt leider zuweilen etwas langfädig und schulmeisterlich. Der klare und über das ganze Programm durchgehaltene Aufbau fördert mit der Zeit ebenfalls die

sen Eindruck. Vielleicht liegt es aber auch daran, dass die Nutzer/innen für eine interaktive CD-ROM doch eher wenig zum Zug kommen. Häufig beschränkt sich ihre Beteiligung darauf, die Reihenfolge von Informationen zu bestimmen. Interessant wird es da, wo ich als Nutzerin die gehörten Informationen selber anwenden kann, indem ich zum Beispiel die Frontseite einer Zeitung gestalten und verschiedene Nachrichten gewichten kann. Mehr solche Möglichkeiten wären wünschbar gewesen. Trotzdem: Das Lernprogramm ist ansprechend gestaltet und spricht von der Bildgestaltung her ein jugendliches Publikum an. Abgesehen vom Anfangsabschnitt, in dem Vorurteile gegenüber Journalisten zur Sprache kommen, sind Frauen und Männer etwa gleichmässig und in verschiedensten Positionen gezeichnet. Gearbeitet wird mit comicartigen Darstellungen von Szenen und Personen, jedoch nicht mit eigentlichen Filmsequenzen. Dies trägt vielleicht mit dazu bei, dass das Ganze mit der Zeit zu statisch wirkt.

Die CD-ROM verlangt zwar keine Vorkenntnisse im Medienbereich, doch sind Interesse an gesellschaftlichen Zusammenhängen und die Fähigkeit, auch komplexeren Argumentationen folgen zu können, Voraussetzung, um das Programm wirklich voll nutzen zu können. Empfohlen wird der Gebrauch denn auch erst für Jugendliche ab 16 Jahren. Sie kann aber auch noch Erwachsenen wichtige Zusammenhänge erschliessen. Beim Einstieg sollte man sich nicht durch die vom Publizistikwissenschaftler Harry Pross gesprochene hochphilosophische Einleitung abschrecken lassen. Unverständlich ist, warum dieser sehr langsam gesprochene Text auch noch schriftlich dargeboten und so das Zuhören zu einer Strapaze gemacht wird. Schade für den bedenkenswerten Inhalt.

Thomas Fasching, Internet und Pädagogik. Kommunikation, Bildung und Lernen im Netz, KoPäd Verlag, München 1997, 124 Seiten, ISBN 3-929061-28-7

bit. Man kann nicht behaupten, es mangle derzeit an Publikationen zum Thema Internet. Dennoch ist die uns

überkommene Papierflut eine sehr einseitige. Fast ausschliesslich handelt es sich um Bücher, welche sich der Fragen rund um Technik und Nutzung des Internet annehmen, kaum je wird das Internet unter medientheoretischen oder pädagogischen Gesichtspunkten betrachtet. Genau dies ist die Absicht des vorliegenden Buches, das auf der Diplomarbeit des Autors basiert. Herausgekommen ist eine sehr nützliche, einigermaßen verständlich, wenn auch nicht elegant geschriebene Einführung in das Medium Internet. Seine Überlegungen sind auch für unerfahrene Internetnutzer und -nutzerinnen verständlich und nachvollziehbar. Daher leuchtet ein, dass Fasching zunächst das Internet und seine verschiedenen Dienste vorstellt, bevor er sich dann medientheoretischen Fragen zuwendet. Auch das Glossar im Anhang leistet in dieser Beziehung wertvolle Dienste.

Die Frage, ob das Internet überhaupt ein Medium sei, bildet schliesslich den Ausgangspunkt zu jenen theoretischen Überlegungen, die Grenzen und Möglichkeiten des Internet offenlegen und die für dessen Nutzung ganz praktische Konsequenzen nahelegen. Ein Buch, das zwar keine umfassende Medientheorie des Internet bietet – offensichtlich nicht bieten will –, das sich aber gerade deshalb ganz besonders für alle jene eignet, die als Nutzer oder Anbieter ins Internet einsteigen wollen. Wer an weiterführender wissenschaftlicher Literatur interessiert ist, wird mit der Literaturliste gut bedient.

Ralf Blittkowsky: Online-Recherche für Journalisten, Universitätsverlag, Konstanz 1997

Im. Das Internet und die zunehmende Vernetzung bedeuten für die Medienberufe fachliche Herausforderung und berufliche Perspektive. Ralf Blittkowsky, Autor mehrerer Fachbücher über die Anwendung von Softwareprogrammen, erläutert in diesem praktischen Ratgeber, wie Internet, World Wide Web und Online-Dienste (CompuServe, T-Online und AOL) für die journalistische Recherche eingesetzt werden können. Neben einer detaillierten Einführung in die Dienste werden technische Voraussetzungen und methodische Fragen der Online-Recherche behandelt. Ein umfangreiches Glossar, ein Medienverzeichnis und ein kommentiertes Internet-Adressbuch runden den Band ab. Die beigelegte Diskette ermöglicht den raschen Zugriff auf über 1'400 journalistisch interessante Online-Adressen. Die HTML-Dateien (für Windows

und Macintosh) werden als "Lesezeichen" und "Favoriten" verwaltet und können sowohl mit dem "Netscape Navigator" als auch mit dem "Internet Explorer" geöffnet werden. Leider bietet das Buch eine fast ausschliesslich deutsche Perspektive. Beispiele und Adressen aus der Schweiz oder aus Österreich werden kaum berücksichtigt.

Claudia Mast, Manuela Popp, Rüdiger Theilmann: Journalisten auf der Datenautobahn. Qualifikationsprofile im Multimedia-Zeitalter, Universitätsverlag, Konstanz 1997

Im. Analysiert werden technologische und wirtschaftliche Strukturveränderungen und deren Einfluss auf Arbeit, Qualifikation und Funktion eines Berufes, an den hohe demokratietheoretische Erwartungen gestellt werden. Die empirische Studie im Auftrag des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung (Bonn) zieht die Erfahrungen und Bewertungen zahlreicher Journalisten in "alten" und "neuen" Medien mit ein: leitende Redaktoren von Agenturen sowie Tages- und Wochenzeitungen, Publikums- und Special-Interest-Zeitschriften, Mitglieder- und Verbandspostillen, verantwortliche Online-Redaktoren und freie Journalisten. Aufgrund der gründlichen Literaturrecherchen reflektieren die Autoren das empirische Material in einem anspruchsvollen systematischen Rahmen, der wertvolle Hinweise auf die Positionierung des Berufsfeldes im Multimedia-Zeitalter erlaubt.

Esther Dyson: Release 2.0 – Die Internet-Gesellschaft. Spielregeln für unsere digitale Zukunft, Droemer Knauer, München 1997

um. Die Autorin ist in der (amerikanischen) Computer- und Online-Szene eine Instanz geworden mit ihrem Newsletter *Release 1.0*, dessen Name mit der bei ganz neu herauskommender Software üblichen Versionsnummer spielt und sich so für Insider als "brandneue Ausgabe" zu erkennen gibt. Esther Dyson zieht das Spielchen beim Titel des Buches weiter. Ein "2.0" zeigt bei Software eine Neuauflage an, in der nach den laufenden, noch unter "1.01" bis "1.3" firmierenden Neuerungen erstmals eine gründliche Überarbeitung vorliegt. Dies ist denn auch der Anspruch des Buches. Es will aus der Praxis einer Beraterin für Online-Unternehmungen die in Jahren gereiften

Literatur

und die kurzlebigen Erkenntnisse sammeln. Getreu ihrer Online-Gewohnheit fordert die Autorin ihr Publikum auf, per E-Mail zu reagieren, in die Diskussion einzutreten, Vorschläge zu machen. Mit deren Hilfe hofft sie schon bald eine revidierte Paperback-Ausgabe Release 2.1 und dann irgendwann auch eine völlig neu bearbeitete Fassung Release 3.0 herauszugeben.

Release 2.0 hat alle Vorzüge eines aus der Praxis heraus geschriebenen Buches. Es gibt Einblicke in jene Internet-Kultur, die für die Autorin zur Arbeits- und Lebensform geworden ist. Esther Dyson berichtet viel von sich und ihrer Tätigkeit in den USA und seit 1989 in Osteuropa. Theoretische Überlegungen kleidet sie wenn immer möglich in Geschichten oder illustriert sie wenigstens mit (manchmal erfundenen) Beispielen. Sie hält sich selbst für eine Frau "mit jener typisch amerikanischen Synthese aus Pragmatismus, Idealismus, Gutwilligkeit und Direktheit". Was die Weiterentwicklung des Internet betrifft, hat sie fast grenzenloses Vertrauen in Transparenz, Offenheit, Wettbewerb und Selbstregulierung. Sie ist allerdings nicht so naiv zu glauben, dass die Dinge immer von selbst richtig laufen, sondern sie fordert die Einsichtigen zu intelligenten Initiativen auf, welche das Internet vor Missbräuchen und Fehlentwicklungen schützen können. So schlägt sie beispielsweise vor, dass Firmen sich im Internet mit einem von einer unabhängigen Stelle zu vergebenden Label als seriös zu erkennen geben und die notwendigen Kontrollen dieser Stelle jederzeit zulassen. Ein solches Label könnte den Kunden eine gewisse Sicherheit geben.

Obschon aus Esther Dyson's Buch eine grosse Begeisterung für die Online-Kommunikation und eine optimistische Sicht der zukünftigen technologischen Entwicklungen spricht, grenzt sie deren Zuständigkeitsbereich klar ab. Auch in dieser Beziehung bewährt sich ihre amerikanisch-bodenständige (oder soll man sagen: frauliche) Vernünftigkeit, die sich nicht von technokratischen Utopien schwindlig machen lässt. Immer wieder denkt sie darüber nach, wie der Anschluss an die virtuelle Welt in den praktischen Alltag eingebaut sein sollte. Wirtschaft, Arbeit, Schule, Erziehung, Familie, Gesellschaft, Politik, Kultur: diese Lebenswelten kommen bei Esther Dyson nicht in Form von theoretischen Schemen, sondern handfest erfahrungsbezogen vor. Release 2.0 wird Leserinnen und Leser, die vor allem an theoretischer Durchdringung des Phänomens Internet interessiert sind, vermutlich enttäuschen. Es wird aber denen, die gerne einer cleveren und gebildeten Macherin beim Erzählen und Rasonieren zuhören, gute Einsichten vermitteln.

Mandat und Markt. Perspektiven evangelischer Publizistik – Publizistisches Gesamtkonzept 1997, hrsg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik, Frankfurt am Main 1997

Volltext auch im Internet: <http://www.ekd.de/> unter "EKD" / "Texte"

um. Der Publizistische Gesamtplan 1997 der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ist kurz nach der gemeinsamen Erklärung "Chancen und Risiken der Mediengesellschaft" herausgekommen, welche die EKD und die Deutsche Bischofskonferenz im April 1997 präsentiert haben (siehe ZOOM K&M 9). Die beiden Dokumente hängen zusammen, doch während die ökumenische Erklärung die allgemeine Mediensituation sichtet und bewertet, befasst sich der Publizistische Gesamtplan der EKD mit der kirchlichen Medientätigkeit in allen Facetten und auf sämtlichen Ebenen. Er nimmt eine schonungslose Analyse des Istzustands evangelischer Publizistik vor und scheut vor keinem heißen Eisen zurück bei der Darlegung des Reformbedarfs. Will Teichert, Direktor der Hamburger Akademie für Publizistik, hat die Kommission bei ihrer dreijährigen Arbeit am Publizistischen Gesamtplan geleitet. In einem Interview der evangelischen Wochenzeitung "Das Sonntagsblatt" zeigte Teichert sich beeindruckt von der Offenheit kirchlicher Medienmacher und Funktionäre und ihrer Bereitschaft zur Selbstkritik.

Das 150seitige Strategiepapier der EKD mutet den Adressaten in der Tat einiges zu. Vor allem den kirchlichen Printmedien werden nicht nur Schwächen, sondern auch massive Versäumnisse vorgehalten. Es wird daran erinnert, dass bereits der Publizistische Gesamtplan von 1979 die strukturellen Mängel der evangelischen Presse aufgedeckt und Massnahmen vorgeschlagen hat. Doch diese sind im kirchlichen Kompetenzgerangel blockiert worden. Diesmal, so meint Teichert, sei die Situation so ernst, dass es zu substantiellen Reformen kommen müsse. Falls der Zeitpunkt zum Handeln erneut versäumt werde, liefen die kirchlichen Printmedien Gefahr, dass finanzielle Einbrüche die Richtung und das Tempo des Wandels diktierten. Erfolgreich sind im kirchlichen Printsektor die *Gemeindebriefe*, meist einfache, von journalistischen Laien produzierte Mitteilungsblätter. Das Publizistische Gesamtkonzept veranschlagt deren kommunikative Leistung hoch und empfiehlt, dem mit 14 Millionen Exemplaren auch zahlenmässig gewichtigsten Teil des kirchlichen Printsektors jede mögliche Unterstützung zu gewähren.

Schlimm hingegen steht es um die *Kirchengebetspresse*. Ihre 16 Titel haben in fünf Jahren gesamthaft zwanzig Prozent der Auflage verloren und verschlingen jährlich über 16 Millionen Mark an kirchlichen Subventionen. Die Leserschaft ist überaltert und stark kirchengebunden. Das Publizistische Gesamtkonzept stellt fest, dass wichtige Zielgruppen nicht erreicht werden und schlägt vor, die kirchliche Presse nicht nach Gebieten, sondern nach Adressaten zu ausrichten – eine Neuorientierung, welche der kirchlichen Publizistik eine radikale Strukturveränderung verordnet.

Gute Noten bekommt der *Evangelische Pressedienst (epd)* für sein breit gefächertes Angebot, seine journalistische Qualität, seine hohe Reputation und seine unübertroffene Reichweite. Mit dem epd verfügt die EKD über eine einzigartige publizistische Einrichtung, die viel zum öffentlichen Stellenwert der evangelischen Kirche beiträgt. Die Experten schlagen den weiteren Ausbau des epd vor und empfehlen eine Vereinfachung seiner komplizierten Trägerschaft sowie eine straffe unternehmerische Führung, damit der erfolgreiche Pressedienst sich auf dem Markt weiterhin behaupten kann.

Im Rundfunkbereich wurde im vergangenen Jahrzehnt das sogenannte duale System von öffentlich-rechtlichen und privaten Veranstaltern in der kirchlichen Organisation übernommen. Die beiden Bereiche werden von separaten kirchlichen Stellen bedient; auf der Seite der Privaten allerdings mit unterschiedlichem und unsicherem Erfolg. Der Gesamtplan konstatiert auch im öffentlich-rechtlichen Rundfunk die zunehmende Orientierung der Programme an Quoten und Akzeptanz und die Tendenz zur Marginalisierung christlicher Themen. Gerade deswegen werden die in Deutschland vorhandenen kirchlichen Fernseh-Produktionsfirmen als wichtig erachtet. Ihnen wird vermehrte – auch internationale – Kooperation nahegelegt.

Besonders lesenswert an diesem Gesamtkonzept sind die Abschnitte über grundsätzliche Themen. Das mit dem Titel "Mandat und Markt" umrissene Spannungsfeld wird in besonnener und kompetenter Manier in einem Einleitungsteil dargelegt und bei den Analyse- und Strategiekapiteln zu den einzelnen Handlungsfeldern konkretisiert. Schwammig wird der Text aber immer dort, wo es um freikirchlich-evangelikale Medienproduktionen und um die Beziehungen zwischen ihnen und den landeskirchlichen Einrichtungen geht. Hier hat offenbar die innerkirchliche Diplomatie den kritischen Blick des Expertengremiums umnebelt.

Archiv

MERKPUNKTE DES MEDIENGESCHEHENS VON JUNI BIS NOVEMBER 1997

Presse

ebo. *Das Ende der linken Tagespresse.* Jahrzehntlang hatte sie um ihr Überleben gekämpft. Nun hat auch sie der Schicksalsschlag getroffen: Nach 105 Jahren gibt die letzte Arbeiter-Tageszeitung, die *Berner Tagwacht*, Ende November auf. Ihre Auflage wird noch mit 5'600 Exemplaren angegeben. Nach einer "Überbrückungszeit", wie anlässlich einer Pressekonferenz Ende September mitgeteilt wurde, soll sie im Januar 1998 wöchentlich erscheinen. Dies allerdings unter der Bedingung, dass die nötige Kapitalerhöhung sowie eine Medienpartnerschaft mit einer Druckerei verwirklicht wird.

Die *Tagwacht* hat sich vor zehn Jahren von der engen SP-Bindung vorsichtig gelöst und eine links-grüne Linie eingeschlagen: eine etwas illusorische Öffnung, die ihr auch bei links wählenden Leuten keine neuen Leser einbrachte. Im zunehmenden Konkurrenzkampf mit den beiden grossen Tageszeitungen Berns unterlag sie mit ihren bescheidenen Mitteln ohnehin. Trotzdem hat die "muntere alte Dame", wie sie liebevoll genannt wurde, lange Zeit mit viel Aufwand und Mut gekämpft und sich dank Solidaritätsaufrufen und Rettungsaktionen immer wieder knapp über Wasser gehalten. Bis zu diesem Jahr noch pflegte die *Berner Tagwacht* eine redaktionelle Zusammenarbeit mit der *Schaffhauser AZ* und der *Winterthurer AZ*, die beide seit August nur noch dreimal wöchentlich erscheinen, sowie mit der Alternativzeitung *Luzern heute*, welche jetzt nur noch als Wochenzeitung herauskommt, und schliesslich mit der Zürcher *DAZ*, die heute im Konkurs steht. Zur Erinnerung: 1980 gab es noch neun sozialistische und linke Tageszeitungen in der Deutschschweiz.

Das Eingehen der letzten zur sozialdemokratischen Familie gehörenden Tageszeitung illustriert eindrucksvoll das Ende der Epoche einer engagierten Presse, die über ein Jahrhundert verbreitet war. Auch das noch oft gehörte Argument des unerlässlichen Kampfes gegen den zunehmenden Einheitsbrei in der Tagespresse hält nicht mehr stand vor den technisch und professionell besser gemachten Grosszeitungen.

Auch die DAZ gibt es nicht mehr. Ende Juni wurde die linke Zürcher Tageszeitung *DAZ* (4'500 Exemplare) eingestellt. Ein neues Projekt sah eine Abendzeitung "für junge, urbane und konsumfreudige Menschen" vor, aber die potentiellen Kapitalgeber zogen sich in der Folge zurück. Somit ist eine weitere Zeitung verschwunden, und die lange Leidensgeschichte des ehemaligen sozialistischen *Volksrechts*, das 1898 gegründet wurde, Ende 1973 als *Zürcher AZ* einging, drei Jahre später wieder neu entstand und 1991 von der *DAZ* abgelöst wurde, findet ihr definitives Ende. Offen bleibt nur noch das Konkursverfahren.

Luzern heute: Geld ausgegangen. Die nach der Fusion der beiden Luzerner Tageszeitungen *LNN* und *Luzerner Zeitung* lancierte Alternativzeitung *Luzern heute* hat ihr tägliches Erscheinen nicht aufrechterhalten können. Die Startauflage von 20'000 Exemplaren fiel rasch auf weniger als 3'000 hinunter, und die Idee einer Gegenzeitung zum neuen Luzerner Monopol wurde zur Illusion. Anfangs August ging *Luzern heute* zum wöchentlichen Rhythmus über. Noch vor wenigen Jahren hatten die Luzerner die Wahl zwischen drei grossen Tageszeitungen. Heute gibt es überall das gleiche Blatt.

Zürichsee-Zeitung mit neuen Regionalausgaben. Obschon auch hier von einer Konzentration gesprochen werden muss, darf die Strukturereinigung im Raum Zürichsee-Sihltal und Linthgebiet zuversichtlicher beurteilt werden. Hier sind Ende Oktober einige kleinere Zeitungen in tägliche Lokalausgaben im Zeitungsverbund mit der *Zürichsee-Zeitung* verwandelt worden. Der Zusammenschluss erfolgte als Reaktion auf die harten Bedingungen auf dem Werbemarkt. Dieser richtet sich immer mehr nach Zeitungen mit Höchstleserzahlen und maximaler Haushaltsdurchdringung aus. Unter dem Zeitungskopf *Zürichsee-Zeitung* erscheinen nun zusätzlich zur *Grenzpost* in Richterswil auch *Der Sihltaler* in Adliswil, der *Anzeiger des Bezirks Horgen* und die in Rapperswil verlegte *Linth-Zeitung*. Alle diese Blätter mit dem lokalen Bezug werden

nun täglich herauskommen und den Mantelteil mit Nachrichten aus dem In- und Ausland und überregionale Seiten sowie Beilagen aus der Redaktionszentrale der *Zürichsee-Zeitung* übernehmen. Hergestellt werden die verschiedenen Ausgaben im Druckzentrum von Oetwil am See. Die Gesamtauflage wird damit von 29'000 auf 53'000 Exemplare erhöht werden.

Zeitungsfusion im Genferseeraum. Die auf Anfang 1998 angekündigte Fusion der beiden Westschweizer Qualitätszeitungen *Journal de Genève* und *Le Nouveau Quotidien* (vgl. Archiv ZOOM K&M 9) hat heftige Reaktionen ausgelöst: Rund zwanzig oft seitenlange Leserbrief-Rubriken veröffentlichte die Genfer Tageszeitung, die meisten kritisch und ablehnend, während der Waadtländer *Nouveau Quotidien* sich zurückhaltender äusserte; aber Ratlosigkeit spürte man auf beiden Seiten in den Redaktionsstuben. Im Oktober wurden den Lesern drei mögliche Namen für die aus der Fusion entstehenden neuen Zeitung zur Abstimmung unterbreitet: wohl eine Pille zur besseren Verdauung der schlimmen Nachricht! 38 Prozent der Leser, die die Abstimmungskarte zurücksandten, zogen "Le Temps" den beiden anderen Varianten, "Le Nouveau Journal" (36 Prozent) und "Le Journal" (26 Prozent) vor. Gleichzeitig wurde der Termin für die erste Nummer auf den Monat März statt Januar verschoben. Am 15. Oktober stimmte eine ausserordentliche Aktionärsversammlung der SA du Journal de Genève mit 94 Prozent einer Statutenänderung zu, welche die Voraussetzung für die Fusion der beiden Zeitungstitel schafft. Eine Minderheit macht seither scharfe Opposition und hat eine "Association des Amis du Journal de Genève et de la Gazette de Lausanne" gegründet, die sich gegen den Eintrag der beschlossenen Statutenänderung ins Handelsregister wehrt. Sie will dadurch einen rechtlichen Verzögerungsprozess auslösen und versuchen, mit Hilfe einer "Fondation pour la promotion du Journal de Genève" und einer Spendeaktion die traditionelle Genfer Tageszeitung zu retten.

um. *Grosses Zeitungssterben in der Ostschweiz.* Die in St. Gallen erscheinende Tageszeitung *Die Ostschweiz*, 1874 als Blatt der Katholisch-Konservativen gegründet und in neuerer Zeit als CVP-nahe Forumszeitung konzipiert, gibt per Ende 1997 auf. Mit der Auflage von 21'600 war die Zeitung trotz einer Inseratekombination mit der *Appenzeller Zeitung* und der *Gossauer Zeitung* für den Werbemarkt zu unbedeutend. Bisher hatte die florierende Druckerei die Verluste getragen, doch mit über einer

Million Franken pro Jahr wurden diese jetzt zu gross. Der mächtige Konkurrent, das zur NZZ-Gruppe gehörende *St. Galler Tagblatt*, übernimmt den Abonnentenstamm und beabsichtigt 15 der 80 Angestellten zu beschäftigen, die mit dem Verschwinden der *Ostschweiz* ihre Stelle verlieren werden. Das Ende der *Ostschweiz* kommt nicht überraschend, da der Pressemarkt der Region seit langem in Bewegung ist. Das *St. Galler Tagblatt* hat, nachdem eine Strategie der Eroberung des Umlandes mit Regionalausgaben an Grenzen gestossen war, durch eine Politik der Kooperationen mit Lokal- und Regionalzeitungen in jüngster Zeit ständig an Gewicht zugelegt. Es hat mit allen Ausgaben mittlerweile 72'300 Auflage und wächst weiter. Mitte September wurden per Anfang 1998 mit drei kleinen Fürstenländer Zeitungen – *Volksfreund* aus Flawil, *Wiler Zeitung* und *Gossauer Zeitung* mit zusammen 10'000 Auflage – Zusammenarbeitsverträge geschlossen. Gleichzeitig wurde der Zusammenschluss mit der *Appenzeller Zeitung* bekanntgegeben, die ab April 1998 als Kopfblatt des *St. Galler Tagblatts* herauskommen wird. Im Gegenzug verzichtet das St. Galler Presseunternehmen auf die Herausgabe seiner Regionalausgabe *Appenzeller Tagblatt*. Mit diesen Marktverschiebungen kommt das St. Galler Tagblatt im Frühjahr 1998 zu einer Grösse, die über der 100'000er Grenze liegt, die allgemein für die Lebensfähigkeit einer vollwertigen Tageszeitung als Minimum gilt. In der Südregion des Bodensees und um das Alpsteinmassiv entsteht dadurch ein weiteres regionales Presse-monopol. Ausser in Zürich und Bern gibt es nun in der Deutschschweiz keine regionalen Konkurrenzverhältnisse mehr.

Medienpolitik

um. *Fernmeldegesetz (FMG):* Nachdem das Parlament im Juni 1997 das neue FMG beschlossen hatte (vgl. Archiv in ZOOM K&M 9), führte das Bundesamt für Kommunikation (Bakom) im Juni eine Vernehmlassung zu acht Verordnungsentwürfen zum neuen FMG und zum teilrevidierten Radio- und Fernsehgesetz (RTVG) durch. Dabei geht es namentlich um Regelungen für den Wettbewerb zwischen der Swisscom und privaten Anbietern sowie um die Definition der Grundversorgung mit Kommunikationsdiensten. Der Vorstand des *Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes* und die *Schweizer Bischofskonferenz* wandten sich in der Vernehmlassung gegen eine

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

Aufhebung des Werbeverbots an Feiertagen. Zudem setzten sich die Kirchen dafür ein, dass weiterhin eine klare Trennung von Programm und Werbung geboten bleibt. Das neue FMG samt den Verordnungen soll auf 1.1.1998 in Kraft gesetzt werden.

Vorstösse gegen die SRG: In der Antwort auf eine Interpellation von Maximilian Reimann in der Septembersession des Ständerats anerkannte der Bundesrat die Notwendigkeit einer Revision des Radio- und Fernsehgesetzes (RTVG). Sowohl von den Parteileitungen der SVP wie der FDP wurden Vorstösse lanciert bzw. angekündigt, welche auf eine Deregulierung der inländischen Rundfunkordnung zielen, indem sie der SRG den vom RTVG gesetzten Sonderstatus mehr oder weniger konsequent entziehen. Der SVP schwebt laut ihrer Motion vom 7. Oktober 1997 ein System mit Ausschreibung von Leistungsaufträgen vor, um die sich alle Veranstalter bewerben können. Vorbild dieses Modells ist der deregulierte Markt in der Telekommunikation. Die FDP denkt an einen enger gefassten Leistungsauftrag der SRG und ein ausgedehntes Anrecht privater Veranstalter auf Gebührenanteile. Die Interpellation Reimann hatte Anlass zu einer Parlamentsdebatte gegeben, in der die SRG hart kritisiert wurde. Dabei spielte der von SF DRS mit der britischen BBC koproduzierte Dokumentarfilm "Nazigold und Judengeld" eine zentrale Rolle. Die Empörung über die am 3. Juli 1997 ausgestrahlte Sendung hatte hohe Wellen geworfen (siehe auch bei Abschnitt SRG-Fernsehen).

Mediengewerkschaft: Journalistenverbände und Gewerkschaften des Kommunikationsbereichs bereiten einen Zusammenschluss in einer neu zu schaffenden "Mediengewerkschaft Schweiz" (MGS) bzw. "Comedia" vor. Doch die verschiedenartigen beruflichen Identitäten und ideologische Differenzen lassen den Erfolg des Projekts ungewiss erscheinen. Die Schweizer Verleger kündigten im September 1997 den erst im Vorjahr mit den Journalistenverbänden abgeschlossenen Gesamtarbeitsvertrag auf Ende 1998. Als Gründe für den Ausstieg aus dem GAV nannten die Verleger zu hohe Einstiegsgehälter und zu geringe Flexibilität zur Berücksichtigung regional verschiedener wirtschaftlicher Rahmenbedingungen.

Telebielingue konzessioniert: Im Juli 1997 konzessionierte das EVED das zweisprachige Telebielingue in Biel, das als dritter Lokalsender im Raum Biel – Seeland – Berner

Jura (200'000 potentielle Zuschauer) in Konkurrenz zum grösseren TeleBärn und zum kleineren Loly (Lyss) tritt. Träger des neuen Senders sind die drei wichtigsten Bieler Medienunternehmen, nämlich der Gassmann-Verlag, das Büro Cortesi und das Lokalradio Canal 3. Für die umstrittene Konzessionierung war die Absicht von Telebielingue, bei der Expo 2001 eine aktive Rolle zu spielen, mit ausschlaggebend. Als Folge des Entscheids wurde TeleBärn von der (bisher nicht erfüllten) Verpflichtung entlastet, ein französisches Fenster zu produzieren. Telebielingue sieht ein Programm von täglich einer Stunde vor, das mehrfach wiederholt wird. Die Sendung besteht aus 20 Minuten deutschem und 20 Minuten französischem Programm sowie vorläufig 20 Minuten Laufzeit. Durch Zukauf von Fremdmaterial und unterschiedliche Montage der Teile entsteht für den Berner Jura ein rein französisches und für das Seeland ein ebensolches deutsches Programm. Zu Beginn soll die Equipe acht Personen zählen und das Budget eine Million Franken betragen. Der Sendestart ist für das erste Halbjahr 1998 vorgesehen.

Konzessionierung "Fenster zum Sonntag": Am 5. Oktober 1997 erteilte der Bundesrat der Alphavision AG die Konzession für ihr wöchentlich auf SF 2 als privates Programmfenster ausgestrahltes religiöses Fernsehprogramm "Fenster zum Sonntag". Die Alphavision hatte 1995 eine provisorische Konzession bis Ende 1997 erhalten. Die jetzige Konzession dauert bis Ende 2002 und sieht die zweimalige Ausstrahlung der wöchentlichen Sendungen vor. Im Vorfeld der Konzessionierung hatte die Alphavision mit der SRG einen Zusammenarbeitsvertrag abgeschlossen. Weil die Zulassung einer religiösen Gruppierung als Fernsehveranstalterin medienpolitisches Neuland war, hatte der Bundesrat auf Empfehlung der Landeskirchen eine Expertenkommission "Religion und Fernsehen" eingesetzt, um folgende Fragen zu beantworten: Ist eine Öffnung des Rundfunkmarkts in dieser Richtung wünschenswert? Welches wäre der geeignete Ordnungsrahmen für eine solche Öffnung? Welche Gruppierungen kommen als Veranstalter nicht in Frage, und nach welchen Kriterien wie kann man sie eruieren? Welche Regelungen (z.B. betreffend Mitgliederwerbung, Finanzierung) sind speziell für Programme religiöser Gruppen vorzusehen? Erfüllt Alphavision die Voraussetzungen einer definitiven Konzessionierung? – Die Expertenkommission empfahl dem Bundesrat, religiöse Veranstalter als Ergänzung neben der SRG im Rahmen eines bestimmten Ordnungsmodells zuzulassen. Sie definierte auch Zulassungsbedingungen und

schlug Richtlinien für einige offene Fragen vor. Generell folgte die Kommission dabei einer liberalen Linie. Sie akzeptierte die Pluralisierung der religiösen Szene als Gegebenheit und konzentrierte sich auf die Eindämmung von Missbräuchen und unerwünschten Effekten. Gegenüber Alphavision erhob sie keine Bedenken. (Vgl. die Beiträge über Alphavision in ZOOM K&M 3, 7 und 9).

Medienrecht

um. *Bundesgericht gegen politische Fernsehwerbung:* Der Verein gegen Tierfabriken (VgT) hatte beim Bundesgericht Klage geführt gegen die Nichtausstrahlung seines Werbespots durch die AG für das Werbefernsehen im Jahr 1994. Der Spot agitierte mit schockierenden Bildern gegen qualerische Nutztierhaltung. Das Bundesgericht schützte im September 1997 die Verweigerung der Ausstrahlung mit einer Argumentation, die es vermied, den Werbespot direkt als "politische Werbung" einzustufen und die gleichzeitig auf einer medienpolitischen Ebene darlegte, weshalb politische Werbung erstens die redaktionelle Unabhängigkeit gefährden könne und zweitens den Printmedien vorbehalten bleiben müsse.

Unabhängige Beschwerdeinstanz: Ein "10 vor 10"-Beitrag über angeblichen Filz im Glarner Baugewerbe (17. September 1996) hat laut UBI-Entscheidung vom 9. September 1997 die Programmvorschriften verletzt. Der Angeeschuldigte hatte geklagt, nicht mit der gebotenen Objektivität dargestellt worden zu sein. Die UBI verschärfte diesen Vorwurf sogar. Der Beitrag habe dem Publikum nicht erlaubt, sich ein eigenes Bild zu machen, sondern habe mit Ungenauigkeiten, Falschinformationen und manipulativen Mitteln eine vorgefasste Meinung bestätigt. Die SRG habe in diesem Fall ihre journalistische Sorgfaltspflicht verletzt.

Revision des Medienstrafrechts: In dieser Revision (vgl. Archiv ZOOM K&M 9) gibt es noch immer eine Differenz zwischen den Kammern. Der Ständerat wollte das Zeugnisverweigerungsrecht der Journalisten mit zehn Ausnahmebestimmungen versehen; im Nationalrat setzte sich eine Version mit 21 Ausnahmen durch. Es geht darum, den Quellenschutz der Medien aufheben zu können, wenn es um die Aufklärung schwerwiegender Verbrechen geht. Eine andere Differenz wurde hingegen bereinigt: Journa-

listen werden für die Veröffentlichung von geheimen Informationen bestraft.

Bundesgericht verurteilt Abhöraktionen gegen Presse: Am 4. November 1997 urteilte das oberste Gericht der Schweiz gegen die Bundesanwaltschaft. Diese hatte 1995 den Telefon- und Faxverkehr der Facts-Redaktion aufzeichnen lassen und 1996 die Gesprächspartner der Tages-Anzeiger-Journalistin Esther Girsberger registriert. Anlass in beiden Fällen war der Auftrag des Bundesrats an die Bundesanwaltschaft, die undichten Stellen in der Verwaltung zu suchen, die den beiden Zeitungen ermöglicht hätten, über interne Auseinandersetzungen in der Landesregierung zu berichten. Beide Überwachungsaktionen hatten zu keinem Fahndungserfolg geführt. Das Bundesgericht erklärte auf eine Beschwerde der Betroffenen und der TA-Media AG hin die Abhöraktionen für verfassungswidrig, weil sie ein Verstoß gegen die Presse- und Meinungsäußerungsfreiheit seien. Grundlage des Entscheids war ein Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte vom März 1996. Dieses hält fest, vom Grundsatz des Quellenschutzes dürfe nur abgewichen werden, wenn es um die Aufklärung schwerer Verbrechen gehe.

SRG Radio

uv. 75 Jahre Schweizer Radio: 1923 wurde das Radio Studio Lausanne eröffnet, es folgten von 1924 bis 1926 die Studios in Zürich, Bern, Genf und Basel. Nach einigen Anlaufschwierigkeiten (bis Ende der zwanziger Jahre konnte Radio nur via Kopfhörer empfangen werden) wurde das neue Medium schnell populär: Bereits im Lauf der dreissiger Jahre wuchs die Zahl der Konzessionen auf 600'000, 1955 waren es schon 1,2 Millionen.

Eine Ausstellung zum Jubiläum vermittelt unter dem Namen "Echo der Schweiz" 75 Jahre Radio- und Kulturgeschichte. Gezeigt wurde die Ausstellung bereits im Forum für Schweizer Geschichte in Schwyz, zur Zeit ist eine erweiterte Fassung im Museum für Kommunikation in Bern zu sehen (noch bis 1. März 1998). Informationen zur Ausstellung sind im Internet zu finden unter: <http://www.mfk.ch>

Zur Geschichte gehört seit Juni 1997 das *Radio-Sinfonieorchester Basel*. Das 1928 gegründete Orchester musste in

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

den Anfängen des Radios, als es noch keine Tonkonserven gab, die Musik für die Radiosendungen produzieren. Das anfänglich in Zürich beheimatete "Radio Orchester Beromünster" wurde 1964, als Zürich das Fernsehen installierte, vom Kanton Basel-Stadt übernommen. Seit 1980 wurde über eine Auflösung nachgedacht, weil das Radioorchester rund 25 Prozent des Budgets von Radio DRS 2 in Anspruch nahm. Die Funktion des Orchesters hatte sich seit seiner Gründung grundlegend gewandelt. Mit der Zeit wurde es zu einem Orchester wie andere auch und wurde kaum mehr für eigentliche Radioproduktionen gebraucht. Am Ende eines langen Veränderungsprozesses stand nun die Fusion des "Radio-Sinfonieorchesters Basel" mit dem "Basler Sinfonieorchester". Einen Teil der frei werdenden Gelder wird Radio DRS weiterhin für Musikproduktionen einsetzen, ein anderer Teil wird für Programmneuerungen bei DRS 2 gebraucht.

Satellitenempfang von Schweizer Radio DRS: Der Satellit ASTRA strahlt seit 1. Juli zehn SRG-Radioprogramme aus. Neben DRS 1, DRS 2 und der Musigwälle 531 sind darunter drei welsche und zwei SRI-Programme sowie ein Tessiner und ein rätoromanisches Programm. Per Satellit sind die aufgeschalteten sprachregionalen Programme nun in allen Sprachregionen der Schweiz hörbar. Der Satellitenempfang der SRG-Radio-Programme soll auch einen vollwertigen Ersatz für den Telefonrundspruch bieten, der auf Ende Jahr eingestellt wird. Für den Empfang braucht es allerdings eine Parabolantenne und einen speziellen Empfänger, der an die Stereoanlage angeschlossen wird

Schweizer Radio International (SRI): Der Auslandsender SRI ist Thema eines Finanzstreites zwischen dem Bund und der SRG. Statt der gesetzlich bestimmten 50 Prozent übernimmt der Bund nämlich nur noch ungefähr 40 Prozent der Kosten von SRI. Der Rest wird über SRG-Mittel, d.h. über Gebührengelder sowie über Einnahmen aus Programmverkäufen und Sponsoring finanziert. Für 1998 ist die Finanzierung von SRI dank Kostenübernahme durch die SRG gesichert. Als neue Chefin von Schweizer Radio International wurde auf Anfang 1998 *Carla Ferrari* gewählt. Die ehemalige Fernsehfrau war nach 18jähriger Tätigkeit beim Tessiner Fernsehen zuletzt als interimistische Direktorin von Schweiz 4 tätig.

Regionaljournale: Die DRS-Regionaljournale werden seit dem 20. Oktober am Morgen ein zweites mal ausgestrahlt.

Das Journal um 7 vor 7 wird in einer leicht gekürzten und aufdatierten Fassung um 8 vor 8 wiederholt. Die Mittagssendungen wurden auf Kosten der Abendregionaljournale ebenfalls etwas ausgebaut. Mit den Neuerungen trägt Radio DRS neuen Erkenntnissen Rechnung, wonach sich der Radiokonsum hauptsächlich auf die erste Tageshälfte konzentriert. Untersuchungen sollen gezeigt haben, dass bis 8 Uhr bereits drei Viertel der Hörschaft des Tages schon einmal erreicht wurden. Durch die genannten Änderungen soll die Einschaltquote der Regionaljournale von heute 24 Prozent auf neu 30 Prozent gesteigert werden. Radio DRS setzt mit dem Ausbau der regionalen Information im Konkurrenzkampf mit den Lokalradios auf seine Stärke im Informationsbereich. Dass durch diese Programmphilosophie mit der Rubrik "Zum neuen Tag" ein besinnliches Programmelement seinen besten Sendeplatz verliert, wird dafür offenbar in Kauf genommen.

Privatradios

uv. Lokalradio-Hörerzahlen 1996/97: Laut der SRG-Privatradiostudie 1996/97 hat der Radiokonsum in der Deutschschweiz pro Tag und Person um drei auf 196 Minuten zugenommen; davon entfallen 74 Minuten auf die Privatradios. Die Tagesreichweiten der Privatradios wurden erstmals für die ganze Sprachregion und nicht nur für das Empfangsgebiet ausgewertet. Darum sind die Zahlen trotz Gebietsweiterungen bei einzelnen Sendern wieder mit den Vorjahresdaten vergleichbar. Vergleicht man die Tagesreichweiten in der Sprachregion, so bleibt *Radio 24* klar die Nummer 1. Markant ZuhörerInnen gewonnen haben in der Untersuchungsperiode die Radios ZüriSee, Argovia und Extra Bern. *Radio ZüriSee* steigerte seine Tagesreichweite um 72,7 Prozent, obwohl die Vergrößerung des Empfangsgebietes um die Linthebene und das Glarnerland noch nicht mit erfasst ist. *Radio Argovia* verzeichnet einen Publikumsgewinn von 15,6 Prozent, *Extra Bern* von 18,4 Prozent. Aber auch der Konkurrent *Radio Förderband* erreichte einen Zuwachs von 11,9 Prozent.

Zu den grossen Verlierern gehören Radio Ri, Rottu, BeO und Basilisk. Die grössten Einbussen verzeichnet *Radio Ri* (ehemals Radio Gonzen-Rheintal) mit einem Minus von 45,1 Prozent, das sind 20'800 HörerInnen weniger als im Vorjahr. Dieser Einbruch hängt zusammen mit einem radikalen Wechsel des Musikteppichs in Richtung Jugend.

Die damit angestrebte Hörerumschichtung hat sich offenbar (noch) nicht im erwarteten Mass vollzogen. Im Raum Basel hat *Radio Basilisk* 8,2 Prozent Tagesreichweite verloren, während sich *Radio Edelweiss* auf dem tiefen Niveau des Vorjahres halten konnte. *Radio BeO* hat 14,4 Prozent Tagesreichweite eingebüsst, liegt aber von der *Höretreue* her mit 39 Prozent Tagesreichweite im Empfangsgebiet immer noch an der Spitze gleich hinter dem Walliser *Radio Rottu*. Dieses hat zwar 1996/97 26 Prozent Publikum verloren, ist aber mit 52 Prozent im Empfangsgebiet und einer Hördauer von über drei Stunden pro Person weiterhin führend in Sachen lokaler Akzeptanz. Von den kleinen Sendern, deren absolute Hörerzahlen sich eher bescheiden ausnehmen, erreichen auch noch *Radio Piz* und *Radio Grischa* in ihrer Region einen Spitzenwert von 33 Prozent der Hörschaft. Auf solche Werte in einem klar abgegrenzten Gebiet kommt von den Grossen nur *Radio Argovia*.

In der Westschweiz sind Vergleiche mit dem Vorjahr schwierig, weil in der Berichtsperiode neue Sender dazugekommen sind und Sendegebiere erweitert wurden. Diese Neuerungen haben zum Teil zu drastischen Veränderungen geführt. Einen Sprung nach vorne machte *Radio Framboise* mit einer Steigerung der Tagesreichweite von 39,8 Prozent. *Fribourg net* hat um 57,8 Prozent zugenommen, das Neuenburger *Radio RTN-2001* um 32,6 Prozent. *Radio Chablais* verlor 33 Prozent Tagesreichweite. Die *Tessiner* Privatradios haben beide Publikum verloren.

Kooperationen: Nachdem das BAKOM (Bundesamt für Kommunikation) einerseits weitere Sender bewilligt und andererseits die Sendegebiere erweitert hat, wird nun auch in der Deutschschweiz der Kampf um die Hörschaft härter werden. Diese Aussicht hat bereits zu ersten Kooperationen geführt. So schliessen sich *Radio Eulach*, *Radio Wil* und *Radio Thurgau* auf anfang 1998 zu *Radio Top* zusammen. Damit entsteht das flächengrösste und hörstärkste Privatradio der Ostschweiz mit einem Hörerpotential von 727'000 Einwohnern. Geplant ist ein lokales Mantelprogramm mit regionalen Fenstern. Das Bakom gesteht dem Zusammenschluss im Sinne eines Pilotprojekts eine längere Versuchsphase zu, nach der es über eine definitive Zulassung entscheiden will. Der Zusammenschluss könnte auch für Lokalradios in anderen Regionen Modellcharakter haben.

Einen anderen Weg beschreitet die „News & More Network AG“. Sie will die Lokalradios ab 1. Januar mit zentral produzierten Nachrichten und Beiträgen beliefern. Die

Firma rechnet mit einem jährlichen Finanzaufwand von 1,5 Millionen Franken und will nach drei Jahren schwarze Zahlen schreiben. Die Gelder sollen laut Geschäftsführer Daniel Sager für die ersten drei Jahre gesichert sein und nicht aus Medienunternehmen, sondern aus Wirtschaftskreisen stammen.

Konzessionen: Entgegen seiner ursprünglichen Auffassung hat das EVED (Eidgenössisches Verkehrs- und Energiedepartement) im September die *Konzessionsgesuche* von *Radio Argovia* und *Radio Pilatus* ohne Auflagen hinsichtlich der Beteiligung von Grossverlegern gutgeheissen. Mit seiner anfänglichen Forderung, die Beteiligung von Grossverlegern bei Privatradios zu beschränken, wollte das EVED die Medienvielfalt gewährleisten. Dabei seien in der ersten Beurteilung nur die Besitzverhältnisse in Rechnung gestellt worden, ohne zu berücksichtigen, dass trotz einer publizistischen Vormachtsstellung von Grossverlegern die Meinungs- und Angebotsvielfalt in einer Region nicht gefährdet sein müsse.

Im Oktober hat das neu konzessionierte *Radio Emme* seinen Betrieb aufgenommen.

SRG Fernsehen

um. Neustart auf der vierten Senderkette: Am 1. September 1997 war Sendestart von SF 2 (Einzelheiten im Archiv von ZOOM K&M 9), dem neuen Kanal auf der vierten nationalen Senderkette. Der bisherige Kanal SF DRS firmiert neu als SF 1 und realisiert zusammen mit dem neuen SF 2 das von SF DRS-Direktor Peter Schellenberg seit langem angestrebte Konzept „ein Programm auf zwei Kanälen“. Gleichzeitig wurden die anderssprachigen Teile der vierten Senderkette von Suisse 4 und Svizzera 4 zu TSR 2 und TSI 2.

Auseinandersetzungen um einen mit der BBC koproduzierten Dokumentarfilm: Am 3. Juli 1997 sendete SF 1 den Film „Nazigold und Judengeld“, der sich plakativ anklagend mit dem im Titel anvisierten Aspekt der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg und danach befasste. SF DRS war Koproduzent des Dokumentarfilms und hatte auch Filmteile geliefert. Erst nach Fertigstellung bemerkte man beim SF DRS die Brisanz des BBC-Dokfilms, der mit der Schweiz hart ins Gericht geht. Da der Film aber schon in mehreren Ländern programmiert war – so auch beim ZDF –, gab es keine Möglichkeit zum Rückzug. SF

Akzent: Internet-Kultur und Kirche

DRS versah "Nazigold und Judengeld" mit einem Vorauskommentar des Chefredaktors Peter Studer in der "Rundschau" vom Vortag und am Sendetag mit einer distanzierenden Einleitung und einer anschliessenden Studiodiskussion. Tatsächlich hatte der Film schon im Vorfeld für heftige Kontroversen gesorgt. Die SVP prangerte ihn im voraus in Zeitungsinseraten an und leitete daraus die Forderung ab, endlich das "SRG-Monopol" zu stürzen. Das Publikumsecho war massiv, lang anhaltend und einstimmig wie selten, die Pressekritiken urteilten unisono negativ. Der Schweizer Botschafter in London, François Nordmann, beschwerte sich in einem offenen Brief an BBC-Generaldirektor John Birt über "Voreingenommenheit und Aggressivität" des Films, der von "intellektueller Unredlichkeit" zeuge. Das SF DRS verteidigte sich, man sei vom Koproduktionspartner hinter's Licht geführt worden. Dem wiederum widersprach die BBC. Teilweise stand Aussage gegen Aussage. Der Ombudsmann von SF DRS, Arthur Hänsenberger, erhielt mehrere Reklamationen zur Ausstrahlung des Films. Hänsenberger rechtfertigte die Entscheidung des Schweizer Fernsehens, den Film zu zeigen. Zwar sei die Dokumentation nicht sachgerecht, aber SF DRS habe den Film, über den in anderen Ländern auch diskutiert werde, im Grunde zeigen müssen. Wie der Ombudsmann kritisierte auch der DRS-Publikumsrat den Film scharf, während die Beschwerdestelle der BBC ihr Produkt als "gut begründet und fair" verteidigte. Der Bundesrat hielt in seiner Antwort auf eine Interpellation von Ständerat Maximilian Reimann (vgl. Abschnitt Medienpolitik) fest, die Sendung habe der Schweiz geschadet. Falls die Unabhängige Beschwerdeinstanz UBI oder das Bundesgericht eine Konzessionsverletzung feststellen würden, werde der Bundesrat aufsichtsrechtliche Massnahmen gegen die SRG erwägen. EVED-Vorsteher Bundesrat Moritz Leuenberger sprach in diesem Zusammenhang von grober Fahrlässigkeit aufseiten des SF DRS, hielt es aber ebenfalls für richtig, dass der in vielen Ländern gezeigte Film in der Schweiz ausgestrahlt und zur Diskussion gestellt wurde.

Sparmassnahmen: Das SF DRS erleidet finanzielle Einbussen. Die neuen Schweizer Werbefenster der deutschen Privatsender RTL 2, Sat 1 und Pro 7 haben der SRG von Januar bis August 1997 Werbegelder im Betrag von 20 Millionen Franken entzogen (vgl. Abschnitt Privatfernsehen). Weitere zwei Millionen Franken wanderten an die inländischen Privatfernseh-Stationen ab. Trotz der Hoffnung, mit dem Start von SF 2 von September an

wieder etwas Boden gutzumachen, muss SF DRS für das kommende Jahr 1998 bei den Programmkosten 21 Millionen Franken einsparen. In allen Abteilungen sollen 2,5 Prozent Kürzungen vorgenommen werden. Vor allem bereits geplante neue Eigenleistungen fallen dem Rotstift zum Opfer. Die finanziellen Aussichten sind zusätzlich ungünstig, weil teure sportliche Grossanlässe bevorstehen und weil mit dem neu von der SRG selbst durchzuführenden Gebühreneinzug gewisse Ausfälle befürchtet werden.

Privatfernsehen

um. *Deutsche Privatsender werben in der Schweiz:* Nachdem RTL (seit Anfang 1993) sowie Pro 7 und Sat 1 (seit Anfang 1997) mit separat ausgestrahlten Werbeblöcken sich auf dem Schweizer Werbemarkt erfolgreich etabliert hatten, verschaffte sich auch RTL 2 (ab August 1997) Zugang zu dieser Einnahmequelle. Die in diesem Geschäft führende IP Multimedia Schweiz AG gehört zu 50 Prozent IP Deutschland, zu 30 Prozent Curti Medien und zu 20 Prozent Medien Z. Sie vermarktet neben Radio Z und Star TV die Werbefenster von RTL, Pro 7 und RTL 2. Die speziellen Werbeblöcke werden auf eigenen Kanälen über Satellit übertragen und von den Kabelkopfstationen in die laufenden Programme der jeweiligen Sender eingefügt. Ebenso verfährt der amerikanische Nachrichtensender NBC Europe mit seinem Werbefenster für die deutschsprachigen Länder. Seit Juli 1997 wird es auch in den deutschschweizerischen Kabelnetzen zugeschaltet. Dieses Verfahren ist nach europäischem Rundfunkrecht erlaubt. Es setzt jedoch voraus, dass sich die ausländischen Sender an das in der Schweiz für Werbefernsehen geltende Recht halten. Die Werbemarktanteile der deutschen Werbefenster gehen hauptsächlich auf Kosten von SF DRS (vgl. Abschnitt SRG Fernsehen). Zusammen mit dem wachsenden Erfolg der inländischen privaten Fernsehprogramme ergab dies eine Verschiebung im Schweizer Fernseh-Werbekuchen: Die Anteile der SRG sanken im ersten Halbjahr 1997 gegenüber dem Vorjahr von 85,3 auf 76,1 Prozent, während die der Werbefenster sich von 10,3 auf 18,6 Prozent vergrösserten; die privaten Lokalsender steigerten sich von 4,3 auf 5,3 Prozent. Das Gesamtvolumen der Fernsehwerbung ist im gleichen Zeitraum 1,9 Prozent kleiner geworden.

Projekt Regionalfernsehen St. Gallen: Der Verein Regionalfernsehen St. Gallen (rfs) bemüht sich seit 1994 um eine Konzession. Das Bakom hatte die diversen Interessenten aufgefordert, miteinander Verhandlungen für ein gemeinsames Gesuch aufzunehmen. Diese schlugen jedoch allesamt fehl. Mit Ausnahme des Projekts von *Tele Wil* wurden alle Gesuche aus der Region wieder zurückgezogen. Eine gemeinsame Aktiengesellschaft Regionalfernsehen Ostschweiz, welche ohne weiteres eine Konzession erhalten hätte, scheiterte vor der Gründung. rfs liess den Plan platzen mit dem Vorwurf, das Geschäftsgebaren von *Tele Wil* verstosse gegen Treu und Glauben. In der Folge beantragte rfs die Konzession im Alleingang. Im Gegenzug beantragte *Tele Wil* die Konzession für ihr Projekt *Tele Ostschweiz*, das mit dem grenzüberschreitenden *See TV* zusammenarbeiten will. Das im Sommer 1998 startbereite *Tele Ostschweiz* soll *Tele Wil* ablösen, dessen Betrieb wegen zu kleinem Sendegebiet auf Ende 1997 eingestellt wird.

Kooperation Mittelland–Zentralschweiz: *Tele M1* (Mittelland) und *Tele Tell* (Zentralschweiz) gehören ab Anfang 1998 zu einer gemeinsamen Betriebsgesellschaft mit Sitz in Baden. Der Zusammenschluss eröffnet einen Werbemarkt von 500'000 Haushalten und bringt Einsparungen beim Produktionsaufwand. Die Partner versprechen zudem eine qualitative Bereicherung des Programms.

Projekt TeleSwiss: Im Juli 1997 wurde die Partnerschaft zwischen Roger Schawinski und der TA-Media AG zur Lancierung eines privaten deutschschweizerischen Fernsehens (vgl. Archiv ZOOM K&M 9) aufgelöst. Beide Seiten erklärten, sie wollten ihre Pläne für ein privates Fernsehen mit jeweils verschiedenen Partnern weiterverfolgen. Am 1. August bereits reichte Schawinski das Konzessionsgesuch für *TeleSwiss* beim Bakom ein. Das angekündigte Programm ähnelt dem des bestehenden Schawinski-Senders *TeleZüri*: ein mehrfach wiederholtes einstündiges Tagesprogramm mit News und Talk, dazu spezielle Zielgruppen-Sendungen im Tages- und Vorabendprogramm sowie am Wochenende. Schawinski sucht Kooperationen mit bestehenden Lokalsendern, die sein *TeleSwiss* in ihre Programme aufnehmen würden. Das Echo war bei einzelnen Lokalsendern allerdings deutlich ablehnend, offenkundig aus Angst vor der Vormachtstellung Schawinskis im Kampf um die Werbeanteile. Entsprechend zwiespältig war das Echo im Vernehmlassungsverfahren zum Konzessionsgesuch von *TeleSwiss*:

Die Werbewirtschaft, der Verband der Schweizer Presse, die Kabelnetzbetreiber und die SRG stimmten zu oder hatten keine Einwände, während Journalistenorganisationen, der Verband Schweizer Lokalradios und Teile der Telesuisse (Verband schweizerischer Regionalfernsehen) vehement ablehnten. Die kirchlichen Mediendienste stellten sich nicht gegen das Projekt. Sie wandten sich jedoch klar gegen die von Schawinski anvisierte Beteiligung am Gebührensplitting und meldeten für den Fall einer Erweiterung des *TeleSwiss*-Angebots in Richtung Vollprogramm die Forderung an, es müssten dann auch inhaltliche Vorgaben in die Konzession hineingeschrieben werden.

Netze und Neue Medien

um. *Kabelnetze für Internet-Anschluss:* Die Kabelnetzbetreiber verfügen mit ihren breitbandigen Verteilnetzen und der hohen Anschlussdichte (ca. 90 Prozent der Haushalte) über eine geeignete Infrastruktur für das Internet. Die *Cablecom*, Marktführerin unter den Rundfunk-Netzbetreibern, bereitet die Einrichtung dieser Dienstleistung in einem Feldversuch im Raum Wettingen im Aargau vor. Der Test begann im April 1997 mit zuerst 30, dann 50 Teilnehmern. Vorteil des Internetanschlusses über die Gemeinschaftsantenne ist die hohe Geschwindigkeit des Zugriffs (100 Mal schneller als mit einem analogen Modem mit 28'800 Baud oder 50 Mal schneller als mit einem ISDN-Anschluss) und die Unabhängigkeit vom Telefon. Via Kabelnetz steht der Internetzugriff zu fixen Kosten (zur Zeit knapp 800 Franken im Jahr) unbeschränkt zur Verfügung. – Bereits hat auch *Blue Window*, der Internetdienst der Swisscom, für 1998 einen Versuch mit neuer Datenübermittlungstechnik (ADSL - eine neue Modemgeneration für die Nutzung der Telefonleitungen) von nochmals wesentlich höherer Kapazität angekündigt.

Internet-Förderung in Europa: Am 8. Juli 1997 unterzeichneten 28 europäische Regierungen die "Bonner Erklärung". Sie schliesst Sondersteuern für den Internet-Handel aus und setzt weitgehend auf die Selbstregulierung des Marktes. Bei der Verschlüsselung von Daten wollen die Unterzeichner im Gegensatz zur Regierung der USA keine Restriktionen. Die USA verbieten den Export leistungsfähiger Verschlüsselungsprogramme und insistieren auf der Möglichkeit einer staatlichen Kontrolle des Internet, etwa zur Bekämpfung von Verbrechen.